

Lebensreise mit Schwung

- bitte anschnallen



Robert Lionello

Bearbeitung - Iris Lionello-Grass

Lebensreise mit Schwung

bitte anschnallen!

Robert Lionello

Bearbeitet von Iris Lionello-Grass

Dieses Buch ist aus meinen persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen gewachsen - aus dem, was mein Leben geprägt hat. Möge es dich beim Lesen reich beschenken.

Zum Schutz der Privatsphäre wurden alle Namen geändert. Und Persönliches aus dem Leben meiner Angehörigen bleibt unberührt.

Wie du das Buch beziehen kannst, erfährst du am Schluss unter «Bestellungen».

© 2025 Robert Lionello

Alle Rechte vorbehalten.

Das E-Book darf gerne privat weitergegeben werden – unverändert und kostenlos.

Autor: Robert Lionello

Textbearbeitung, Korrektorat, Feinschliff, Gestaltung
und Bildbearbeitung: Iris Lionello-Grass

Satz und Layout: Eigenproduktion

Druck und Veröffentlichung: Privatdruck, Schweiz 2025

Andere Quellenangaben, siehe letzte Seite

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 - Kindheit auf festem Grund

- Ein kraftvolles Fundament fürs Leben

Kapitel 2 - Zwischen Lehrzeit und Sportplatz

Kapitel 3 - Militär, Motoren und die Sehnsucht nach Weite

Kapitel 4 - Ein Jahr in der Negev-Wüste

- Molkerei unter brennender Sonne
- Abenteuer unter Wasser und solche in der Wüste

Kapitel 5 - Wieder zuhause - und neue Pläne

Kapitel 6 - Einmal quer durch Amerika

- Von Kanada in Richtung Süden
- Erlebnisse im eigenen Auto - weitere 27'000 km

Kapitel 7 - Erfülltes Leben mit Frau, Kindern und Haus

- Alligatoren auf der Hochzeitsreise
- Wo das Herz daheim ist

Kapitel 8 - Berufliche Vielfalt

Kapitel 9 - Vom Suchen zum Finden

- Geformt durchs Dienen

Kapitel 10 - Aufbruch in ein neues Lebens-Kapitel

- Wo Suchende den Weg fanden
- Zusammen dienen - zusammen staunen
- Unvollkommen - und doch gebraucht
- Erholung voller Freude und Erbauung
- Nicht immer lief alles rund - Wachsen in Widerständen
- Geschichten der Erneuerung aus unserer Mitte

Kapitel 11 - Obdachlose - Ein Haus für sie

- Die zerstörerische Macht von Drogen und Süchten
- Alltag, der unter die Haut geht
- Niemals die Hoffnung aufgeben
- Kunterbunte Ferien am Meer
- Dankbare Rückschau: Tragik, Hoffnung und Wunder im Alltag
- Wenn Gott verborgenen Wurzeln sichtbar macht

Kapitel 12 - Rumänien ruft

Kapitel 13 - Neue Wege - und ein Zuhause

- Freizeit und Erholung
- Vergebung geübt - und ihre heilende Kraft erfahren
- Was Verletzungen in unserer Psyche bewirken

Kapitel 14 - Mein lieber Vater geht heim - von Gnade umfassen

- Ein Abschied mit Hoffnung

Kapitel 15 - Episoden: Showbusiness - und Seelsorge-Seminare

- Organisation für Seminare, die Herzen veränderten

Kapitel 16 - Wenn Not zur Hoffnung wird

- Mittragen - und selbst getragen werden
- Studenten zwischen Enttäuschung und Hoffnung
- Am Rande des Todes

Kapitel 17 - Meine neue geistliche Heimat

Kapitel 18 - Athen von einer unerwarteten Seite

- Einfache Unterkunft im AVC - intensive Begegnungen
- Einsatz an der Grenze zu Nordmazedonien - Flüchtlingshilfe
- Licht ins Niemandsland bringen

Ausklang und nützliche Hinweise

Vorwort

Ob mit klopfendem Herzen auf der steilen Piste oder auf der Judo-Matte, wenn jede Bewegung zählt: Früh habe ich gelernt, mich einzulassen - auf Bewegung, auf Risiko, auf das Fallen und Aufstehen, das Weitermachen und das Wagnis von Neuem. All dies wurde zu einer Vorbereitung auf mein späteres, spannendes Leben.

Viele der nächsten Etappen fühlten sich ähnlich an. Sie verlangten Standfestigkeit, Mut und die Bereitschaft, Herausforderungen anzupacken. Natürlich gehörten auch der Alltag und das Mühsame dazu, in dem ich Durchhaltevermögen lernte. Doch hier steht nicht das Alltägliche oder Belastende im Mittelpunkt, sondern das, was dir Mut machen kann, deinem eigenen, ganz individuellen Weg zu trauen.

Heute weiss ich: Nichts davon war bedeutungslos. Jeder Erfolg, jede Niederlage, jeder Umbruch hatte seinen Platz. Nicht nur die guten, sondern auch die schweren Zeiten haben mich geformt. Gerade in Krisen, in Phasen der Schwäche, der Fehler, der Ungewissheit und des Wagnisses begann etwas Neues in mir zu keimen: innere Stärke und tieferes Vertrauen. Was mir damals wie Zufall erschien, erkenne ich heute als Wegmarken, die mich weitergebracht haben.

Darum lade ich dich ein, mit mir durch einige meiner Höhen und Täler zu gehen. Vielleicht erkennst du beim Lesen, dass auch deine Etappen Sinn haben und du später entdecken kannst, wie alles zusammenpasst. Dein Weg sieht natürlich anders aus als meiner. Er entspricht deinen Begabungen sowie deinen Stärken und Schwächen. Doch eins verbindet uns: Wir dürfen unser Leben mutig annehmen, und nach Wegen suchen, die gut und weise sind - auch ohne alles im Voraus zu überblicken. So können wir heilsame Spuren hinterlassen, die bleiben - in den Herzen anderer und darüber hinaus.

Wenn du in meine Geschichte eintauchst, solltest du wissen, dass alle Namen zum Schutz der Privatsphäre geändert wurden. Und Persönliches aus dem Leben meiner Angehörigen bleibt unberührt.

Kindheit auf festem Grund

«Schau mal, er hat schöne dunkle Haare - ganz der Papa!» So wurde ich bei meiner Geburt willkommen geheissen - als erstes Kind meiner Eltern Gina und Albert - in Schlieren, einem Vorort von Zürich.

Der warme Klang meiner Muttersprache umgab mich von Anfang an, denn ich wurde in eine italienische Familie hineingeboren. Italienisch prägte meine frühen Jahre. Schweizerdeutsch lernte ich erst nach und nach - oft staunend, wie anders Worte klingen können.



Doch das Gefühl, 'anders' zu sein, begleitete mich wie ein Schatten. Italiener galten in der Schweiz damals nur als Gäste - oft misstrauisch betrachtet. Auch ich fühlte mich häufig ein wenig als 'der Fremde'. Obwohl hier geboren, verriet mein Name - Lionello - sofort meinen Hintergrund. In der Schule hörte ich manchmal Sätze wie:

«Sag das richtig, du Dummkopf!»

«Du blöder Italiener!» - «Du gehörst nicht hierher!»

Hänseleien, Ausgrenzungen, bisweilen sogar gemeiner Spott. Ich verstand das nicht, ich wollte einfach dazugehören. Zeitweilig war ich richtig wütend auf meinen eigenen Namen. Heute erkenne ich darin den stillen, hilflosen Schmerz eines Kindes.

Meine Mutter wusste, wie sich Fremdheit anfühlt. Obwohl sie in der Schweiz geboren war, verbrachte sie ihre Kindheit in Paris und erlebte mit sechzehn den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Schlagartig war ihr junges Leben verändert. Die Familie musste fliehen und fand in Italien Zuflucht, wo sie als Flüchtlinge mehrere harte Jahre verbrachten, bis sie nach Kriegsende in die Schweiz zurückkehrten.

All das - die Geschichte meiner Eltern, mein Sprachhintergrund und meine Erfahrungen mit Ausgrenzung wurde Teil meines Fundaments. Es war der Beginn eines Weges, auf dem ich früh lernte, was es bedeutet, Identität zu suchen, Fremdheit zu spüren und trotzdem gut anzukommen und auch echte Freunde zu finden. Und vielleicht hat gerade dies dazu beigetragen, dass mein Herz später besonders für Menschen schlug, die 'anders' sind - mit dem Wunsch, sie zu verstehen und ihnen mit Respekt zu begegnen.

Ein kraftvolles Fundament fürs Leben

Trotz mancher Herausforderungen war meine Kindheit von etwas ganz Wesentlichem geprägt: Stabilität. Meine Eltern lebten uns vor, was es heisst, Verantwortung zu tragen. Auch meine Grossmutter wohnte bei uns - eine stille, aber kraftvolle Stütze im Familienalltag.

Oft machten sich die Erwachsenen Mut für ihr Ziel. «Wenn wir alle hart arbeiten, wird es uns gelingen, unserer Familie ein sicheres Leben im Eigenheim zu ermöglichen - etwas Stabiles für die Zukunft», meinte mein Vater mutig. «Ja», antworteten Mutter und Grossmutter lächelnd. «Wir schaffen das. Gemeinsam, Schritt für Schritt.»

Sie sprachen über notwendigen Verzicht, über Entbehrungen und darüber, jede freie Minute zu investieren. Doch alle drei wussten: Es lohnt sich. Nach Jahren harter Arbeit mit Opfern und viel Ausdauer rief mein Vater freudig: «Wir haben es geschafft! Das Haus am Waldrand samt grossem Garten gehört uns - unser Traum wurde wahr.»



Meine Mutter und meine Grossmutter stemmten den gesamten Haushalt: Kochen, Wäsche, Putzen - und das neben ihrer ganztägigen Arbeit auswärts. Sie hielten Hühner, versorgten uns mit Eiern, mit frischer, vollwertiger, delikater Kost und mit liebevoller Fürsorge.

Wenn mein Vater abends müde heimkam, wartete der Garten auf ihn. Er bewirtschaftete das Land direkt hinter unserem Haus. Beeren, Gemüse, Salat, Kartoffeln - wir waren fast Selbstversorger. Ich erinnere mich noch heute an den Duft von frisch umgegrabener Erde und an die Freude über die erste Ernte im Jahr.

Manchmal rief er fröhlich: «Ihr Lieben, am Samstag nehme ich mir einige Stunden frei - wollen wir alle zusammen eine Wanderung in der herrlichen Natur geniessen? Seid ihr dabei?» Denn trotz seiner knappen Freizeit, nutzte er sie sehr gerne, um wertvolle Momente mit seiner Familie zu erleben.



Abends versammelten wir uns oft um den Tisch, spielten Gesellschaftsspiele, lachten herzlich miteinander und genossen das Zusammensein - fern von Luxus, aber reich an Nähe. Meine jüngere Schwester Jolanda und ich hatten ein grosses Vorrecht, so aufzuwachsen. Schon früh merkten wir, dass durch Einsatz, Verlässlichkeit und Fleiss lohnende Ziele erreicht werden können - und wie stark eine Familie wird, wenn Liebe, Zusammenhalt und Fürsorge ihr Fundament bilden.

Im Garten konnte man wunderbar mit den Tieren spielen, den Katzen, den Kaninchen und Hühnern im Auslauf. Doch der Wald hinter unserem Grundstück war mein Rückzugsort und Abenteuerspielplatz. Ich hielt mich stundenlang dort auf, streifte mit Freunden durch das Dickicht, wir bauten Baumhütten, erfanden Spiele, bis die Dämmerung uns nach Hause rief. Das alles prägte mich tief.

Zwischen Lehrzeit und Sportplatz

Mit 16 endete diese unbeschwerte Zeit. Die Kindheit, so sehr von Freiheit und Natur geprägt, musste einer neuen Realität weichen. Ich stand vor einem wichtigen Schritt und dachte: «Für welche Berufslernlehre soll ich mich nur entscheiden? Was ist das Richtige für mich? Keine Ahnung – obwohl ich bald Bewerbungen schreiben sollte. Jede Entscheidung bestimmt meine Zukunft.» Meine Familie machte mir Mut: «Such dir etwas aus, das dir liegt. Übrigens – der Geschäftsmann Müller sucht einen Lehrling. Vielleicht ist das etwas für dich.»

Und so bewarb ich mich dort und begann meine Ausbildung als Heizungsmonteur. Nicht aus Leidenschaft, sondern weil sich diese Tür geöffnet hatte. Trotzdem lernte ich eine Menge: nicht nur über Technik, sondern zudem über Menschen, Disziplin und sogar über die Schweiz. Denn unsere Kunden lebten überall. Ich kam in viele Gegenden des Landes, sah Dörfer, Städte, Fabriken und Bauernhöfe, war unterwegs, nie lange am selben Ort - und das gefiel mir.

«Jeden Tag in derselben Werkstatt zu stehen? Das könnte ich mir nie vorstellen», dachte ich, «sondern Bewegung, Veränderung und Eindrücke müssen da sein. Ja, hier bin ich am richtigen Ort.»

Auch in meiner freien Zeit stand Bewegung im Mittelpunkt - im Frühling war ich mit meinen Kollegen auf manchen anspruchsvollen Velotouren unterwegs.

Und im Winter lockten die herrlich verschneiten Pisten - ich nutzte jede Gelegenheit, die Skier anzuschlappen.



«Gehen wir am Wochenende auf die Hänge?» fragte ein Kollege oft schon morgens beim Kaffee. «Klar, sobald die Werkstatt schliesst», antwortete ich, und wir freuten uns auf den Schwung ins Tal durch frischen Pulverschnee.

Und bald lag der Hang vor uns - steil, eisig, das Herz schlug schneller. Sekunden später rauschte der Wind um meine Ohren, jeder Schwung zählte, Konzentration pur. «Jetzt bloss nicht stürzen», dachte ich, während die Kanten der Ski durch den Schnee schnitten.

Im Sommer zog es mich fast täglich ins Schwimmbad - das Wasser war mein Element, und zwischen Sprüngen, kräftigen Zügen und heiterem Lachen war ich umgeben von Freunden.

Sport wurde ein wichtiger Teil meines Lebens - doch es war nicht leicht, einen Lieblingssport zu entdecken, für den ich mich richtig engagieren konnte.



Als Kind lockte der Fussballclub unwiderstehlich. Beim Anblick der spielenden Jungs entstand sofort der Gedanke: «Da will ich auch mitmachen!» Doch Mutter - und vor allem Grossmutter - bremsten mich. «Damit wirst du nicht weit kommen», sagten sie. «Es passt einfach nicht zu dir.» Diese Worte trafen tief. Sie fühlten sich an wie Urteile - und hielten mich davon ab, es überhaupt zu versuchen.

Erst Jahre später fasste ich endlich den Mut, meinen eigenen sportlichen Weg zu gehen - zuerst Handball. Kurz darauf sprach mich ein Arbeitskollege an, der Schweizermeister im Judo war: «Robert, schau dir einmal mein Training an, dieser Sport könnte dir gefallen.»

Ich grinste unsicher: «Judo? Ich weiss nicht so recht.» Doch die Neugier siegte, und ich begleitete ihn. Schon als Zuschauer packte mich die Begeisterung - und sofort meldete ich mich in der Judoschule an.

Unser Club gehörte zu den besten der Schweiz. Das zusätzliche Adrenalin, sich mit Spitzensportlern zu messen, motivierte ungemein. Gerade durch meinen späten Start entstand ein eiserner Vorsatz in mir: «Das wird aufgeholt. Jetzt geht es an die Spitze!» Also begann ein konsequentes, intensives Training, meist täglich - getragen von echter Begeisterung und stiller Entschlossenheit.

Auf der Matte steht der Gegner gegenüber. Ein kleiner Fehler - und ich liege am Boden. Ein klarer Griff, ein geübter Wurf - und der Sieg gehört mir. Judo hat mich gelehrt: Ohne Training geht es nicht. Das Fallen gehört dazu - und ebenso das Aufstehen.

Zahlreiche Verletzungen waren an der Tagesordnung. Mitunter warfen sie mich zurück - hart, frustrierend, schmerzhaft. Das liess mich stöhnen: «Nicht schon wieder!» Aber aufgeben? Das kam nicht infrage und so wurde beharrlich weitergemacht.



Einmal machten wir uns zu fünft auf den Weg nach Mülhausen in Frankreich, zu einem internationalen Turnier. In meinem kleinen VW-Käfer, vollgepackt mit Taschen, Startnummern und einer gehörigen Portion Vorfreude, starteten wir früh am Morgen. Die Fahrt war eng, aber die Stimmung im Wagen dafür umso ausgelassener.

«Pass auf, dass du nicht abhebst, Robert!», witzelte einer von der Rückbank, während ein anderer rief: «Leute, stellt euch schon mal auf Sieg ein - heute holen wir was!» Wir lachten, alle spürten das Kribbeln vor dem Wettkampf, aber keiner wollte es sich anmerken lassen.

Am Ziel angekommen, stiegen wir hochmotiviert aus - jeder von uns durchtrainiert und bereit, in seiner Gewichtsklasse alles zu geben. Die Halle war erfüllt vom Geräusch der Kämpfe, Anfeuerungsrufen und dem Schlagen der Gongs.

«Jetzt gilt's!», flüsterte einer von uns, bevor er auf die Matte trat.

Was für ein grossartiges Gefühl, selbst in den Ring zu steigen! Der Schweiß rann in Strömen, die Muskeln brannten, und jeder Atemzug war voller Anspannung. Der Wille zum Sieg lag in der Luft, greifbar wie elektrisches Knistern.

Jeder Punkt war ein zähes Ringen, ein Kampf um jeden Zentimeter. Als schliesslich der letzte Gong verhallte, wussten wir: Die Anstrengung hatte sich ausgezahlt - wir konnten einige Siege erringen.



«Das strenge Training war nicht umsonst!», keuchte einer, noch ausser Atem. Wir nickten, erschöpft, aber voller Stolz. Es waren Momente, die uns zusammenschweissten und uns das Gefühl gaben: Wir hatten das Beste aus uns herausgeholt.

Als die Kämpfe schliesslich vorbei waren, waren wir alle erschöpft, aber glücklich. Auf der Rückfahrt hielten wir an einer Raststätte. «Egal was sie hier haben - es müssen grosse Portionen sein!», lachte einer. Wir stürzten uns hungrig auf das Essen, als hätten wir tagelang gefastet.

In diesen Jahren drehte sich mein Leben um drei Dinge: arbeiten, Feste feiern und das Training samt den Wettkämpfen. Ich lebte intensiv, gelegentlich bis an die Grenze.

Durch den Sport lernte ich Disziplin, und auf den Reisen - beruflich wie privat - wurde mein Horizont erweitert. Ich wagte es gerne, Neues und Sinnvolles auszuprobieren und über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

Militär, Motoren und die Sehnsucht nach Weite

Mit 20 Jahren kam ein weiterer Wendepunkt. Die Rekrutenschule rief, und ich war bereit. Für viele ist der Militärdienst ein notwendiges Übel, etwas, das man 'halt machen muss'.

Für mich bedeutete es damals etwas Anderes. Ich freute mich darauf. Wahrscheinlich, weil es wieder einmal etwas Neues war: ein anderer Alltag, eine andere Welt, neue Herausforderungen, denen ich mich gerne stellte und versuchte, das Beste daraus zu machen.

Ich wurde der Infanterie zugeteilt, genauer gesagt als Fahrer und lernte, mit nahezu jedem Fahrzeug umzugehen, das beim Schweizer Militär damals im Einsatz war - von geländetauglichen Jeeps bis zu robusten Militärlastwagen. «Setzen Sie sich heute hier hinein!», hiess es, und schon sass ich am Steuer eines ungewohnten Fahrzeugs und machte mich mit den Funktionen vertraut.

Zu meinen Aufgaben gehörte der Transport von Personal und Material - und natürlich die Fahrzeugwartung mit allem Drum und Dran.

Am meisten faszinierte es mich, die risikoreichen Fahrten durch bergiges Gelände oder über schwierige Offroad-Strecken zu meistern.

Was für ein spezielles Gefühl, wenn sich unter mir der Motor spannte, das Fahrzeug rutschte, kämpfte - und ich doch die Kontrolle behielt. In mir liefen die vertrauten Reflexe ab: «Noch mehr Gas, jetzt gegenlenken!»



Das war reiner Nervenkitzel, genau mein Element: Bewegung, Risiko und Verantwortung. Trotz der Härte dieser Monate habe ich sie genossen. Nach dem Militär begann es in mir zu ziehen. Kein klarer Gedanke, eher ein Gefühl. Die Welt da draussen schien zu rufen.

Eines Tages stand ich unverhofft am Flughafen Zürich, und ein prickelndes Kribbeln durchzog mich. Stimmengewirr, rollende Koffer, hastige Schritte - überall Bewegung. Anzeigetafeln flimmerten mit fernen Zielen: 'New York, Bangkok, Nairobi ...'. Die Länder, Sprachen, Abenteuer - alles schien zum Greifen nah, eine Welt voller Möglichkeiten, die nur darauf wartete, entdeckt zu werden.

Ein unstillbarer Drang packte mich, in die Ferne zu reisen - Neues, Wertvolles und Lohnendes zu sehen, zu hören und zu erleben. Und da Englisch Türen in neue Welten öffnete, machte ich mich fleissig ans Lernen.

Kurz darauf bewarb ich mich bei der Swissair - und bekam die Stelle. Ein Glücksfall. Damals war Fliegen noch etwas für wenige - teuer, exklusiv, fast elitär. Aber wir Angestellten erhielten 90 % Rabatt auf die Flugtickets.

«Das muss genutzt werden!», dachte ich, und schon war klar: «Jeden Monat wird ein verlängertes Wochenende irgendwohin führen - einfach weg und dem Neuen begegnen.»



Diese Jahre, zwischen 20 und 22, waren wie ein Rausch - arbeiten, reisen und Judo auf höchstem Niveau trainieren. Ruhe gab es kaum, jede Minute musste ausgekostet werden, jede Gelegenheit galt es zu nutzen, um Spannendem Raum zu geben.

Ein Jahr in der Negev-Wüste

Irgendwann spürte ich: Mit so viel Stress geht das nicht weiter gut. Eine Pause ist nötig. Nicht nur ein paar freie Tage, sondern einen grossen Schritt ganz hinaus aus allem. Der Alltag hatte mich ausgelaut. Die häufigen Verletzungen beim Sport, das dauernde Unterwegssein, das Gefühl, nichts verpassen zu dürfen. All das hinterliess Spuren. Immer öfter schlich sich ein Gedanke ein: «Vielleicht für ein paar Monate weg aus der Schweiz. Das wäre prima - in einem anderen Land zu leben, zu arbeiten und mich neu zu orientieren!» Doch dann wieder die Zweifel: «Kann ich das wirklich wagen?»

Der Wunsch, raus aus dem Gewohnten zu kommen, hinein in etwas völlig Neues, wurde stärker. Da lernte ich einen Israeli kennen. Er schlug vor: «Geh in einen Kibbuz. Ich organisiere das für dich.» In dem Moment war klar: «Ja, genau das ist das Richtige!»

So landete ich schliesslich mitten in der Negev-Wüste - in einem Kibbuz, einer genossenschaftlich organisierten Lebensform, in der wir alle zusammen anpackten.



Hier, im Kibbuz, lebten und arbeiteten Menschen vieler Nationen zusammen - vor allem Israelis, die mit ganzer Hingabe am Aufbau ihres Landes mitwirkten. Unsere Verständigung klappte meist auf Englisch, Jiddisch, Deutsch, oder mit einigen Brocken Hebräisch.

Meine Aufgabe lag in der Molkerei - eine völlig neue Welt für mich. Was ursprünglich als dreimonatiges Abenteuer begann, wurde zu einer Erfahrung, die sich über mehr als ein Jahr erstreckte.

Molkerei unter brennender Sonne

Noch vor sechs Uhr sassen wir beim Frühstück im Speisesaal bei frischem Brot, Hüttenkäse, Eier, Tomaten, Gurken und würzigem Tee. Die Sonne zeigte sich bereits am Horizont der endlosen Wüste. «Wenn du heute wieder an der Joghurtlinie bist, bring mir bitte einen Becher mit», bat Alex. Ich nickte. «Abgemacht, gerne!»

In der Molkerei war es kühl und hell. Der Geruch von Milch und Metall lag in der Luft, Maschinen surrten. «Boker tov!» rief Itzik, der Leiter. «Haltet 43 Grad - nicht mehr, sonst kippt euch die ganze Mischung!» Wir füllten die Tanks, rührten die Milch, kontrollierten die Proben. Dampf stieg auf, und überall blinkten Anzeigen. «Wer hätte gedacht, dass man mitten in der Wüste Joghurt machen kann», staunte ich. Itzik grinste. «Ja Robert, im Kibbuz ist alles möglich.»

Gegen Mittag lief die letzte Maschine aus. Beinahe 10'000 Liter Milch waren durch unsere Hände gegangen - wurden verarbeitet zu Joghurt und anderen Produkten. Wir stapelten Becher im Kühlraum, spülten die Leitungen, fegten Böden - und überall lag noch der unverwechselbare, leicht süssliche Duft von frischer Milch in der Luft.

Mit knurrendem Magen ging es dann zum Mittagessen: Reis, Gemüse, Salat und Melone - frisch, saftig, einfach köstlich. «Wie war die Schicht?» fragte jemand. «Heiss, laut - aber erfolgreich,» meinte ich zufrieden. «Zweitausend Becher, kein einziger ist geplatzt.»

Nachmittags wurde es still im Kibbuz. Die Sonne brannte, niemand sprach viel. Statt der üblichen Mittagsruhe zog es uns nach der Arbeit oft ans nahe Rote Meer - eine Busfahrt von nur 30 Minuten. Wir lebten einfach, aber intensiv - ungebunden, und doch eingebunden in die Gemeinschaft. Es blieb uns reichlich Freizeit, und das nahe Meer war wie ein Magnet. Auf den Wasserskiern spürte ich das Prickeln der Geschwindigkeit - hielt beim Segeln das Steuer fest im Wind, und immer wieder schweifte mein Blick hinaus auf die glitzernde Weite. Was mochte sich wohl unter dieser Oberfläche verbergen?

Abenteuer unter Wasser und solche in der Wüste

Eines Tages kam der Kibbuzleiter auf uns zu. «Wir planen einen Tauchkurs für Interessierte», erzählte er mit einem zufriedenen Lächeln. «Ein ehemaliger Armee-Instruktor wird die Ausbildung übernehmen. Wer will mitmachen?»

Ohne zu zögern, rief ich spontan: «Ich bin dabei!» - und fünf andere meldeten sich ebenso begeistert. Wir wussten nicht genau, worauf wir uns einliessen, aber die Aussicht, das Meer nicht nur von oben, sondern von innen zu erleben, war zu verlockend. Schon am ersten Tag merkten wir, dass der Kurs kein Spaziergang werden würde. Der Ausbilder, ein drahtiger Mann mit wettergegerbtem Gesicht, musterte uns streng. «Hier unten», sagte er und zeigte mit dem Finger zum Wasser, «ist kein Platz für Nachlässigkeit. Wer Fehler macht, riskiert sein Leben - oder das des Partners. Also volle Konzentration, verstanden?» Sechs Tage intensives Training lagen vor uns - abwechselnd Theorie und Praxis, jeweils von früh bis spät.

Wir übten das Abnehmen und Wiederaufsetzen der Maske unter Wasser, das Teilen des Atemreglers mit dem Partner, Notaufstiege und Orientierung mit dem Kompass. Stundenlang schwammen wir mit voller Ausrüstung, lernten Druckausgleich und Rettungstechniken. Tauchcomputer gab es nicht - alles wurde mit Tabellen errechnet.



Oft waren wir völlig erschöpft, wenn wir aus dem Wasser kamen, doch gerade diese Strenge gab uns Sicherheit und ein tiefes Vertrauen in uns selbst und unsere Kameraden. Manchmal zitterten uns noch die Beine, aber in uns wuchs ein stiller Stolz.

Am letzten Tag standen wir am Ufer, die Spannung lag in der Luft - gleich würden wir erfahren, ob wir bestanden hatten. Der Ausbilder kam auf uns zu. Einen Moment lang musterte er uns schweigend.

Wortlos zog er die Brevets aus seiner Tasche und reichte sie uns. «Zwei Sterne», erklärte er mit rauer Stimme. «Jeder von euch hat sich diesen Ausweis hart erarbeitet und redlich verdient.»

Von nun an konnten wir jederzeit mit den Ausrüstungen des Kibbutz tauchen gehen - bereit für neue Entdeckungen. Und so begann eine Zeit voller Abenteuer: Eilat, die herrliche Unterwasserwelt, mit ihren leuchtenden, bunten Korallenriffen und den Fischen in allen Farben, einzeln oder in quirligen Schwärmen - und dieses Gefühl von Frieden, wenn man einfach durch dieses zauberhafte Paradies gleitet.

Nach dem Nachtessen sassen wir als Gruppe erschöpft, aber fröhlich, beisammen. Wir lachten, teilten Wasser und Geschichten unter einem Himmel voller Sterne, was uns noch enger verband.

Das andersartige Leben offenbarte sich mir in all seinen Facetten. Das gemeinsame Arbeiten, Essen, die Freizeit verbringen und alles miteinander teilen liess tiefe Erfahrungen wachsen. Ich lernte, was Gemeinschaft wirklich bedeutet - und wie erfüllend das Dasein sein kann, wenn man sich bewusst auf andere Menschen einlässt.

Was ich besonders liebte, waren die Fahrten mit dem Jeep durch die endlosen Weiten der Sinai-Wüste. Damals, als der gesamte Sinai noch unter israelischer Hoheit stand, war diese Region ein echter Geheimtipp für Abenteuerer.



Für diese Ausflüge trafen wir uns in aller Frühe, noch bevor die Sonne als glühender Feuerball über den Horizont kroch. Der Wind trug den feinen Wüstensand durch die Luft, und das Rumpeln des Geländefahrzeugs auf den unbefestigten Pisten klang wie Musik in meinen Ohren. Wir fuhren vorbei an bizarren Felsformationen, durch trockene Flussbetten und entlegene Beduinendörfer.

Manchmal hielten wir an, um in der Stille der Wüste einen Tee über dem Feuer zu kochen - ein Moment der Ruhe inmitten der rauen Landschaft. Nachts wurde unser Lager unter dem endlosen Sternenhimmel aufgeschlagen. Kein künstliches Licht weit und breit, nur das Knistern des Feuers und das Heulen des Windes in den Dünen.

Einmal waren wir zu fünft mit dem Jeep im Sinai unterwegs, als mitten in der Wüste der Motor plötzlich streikte. Ein letzter Ruck - dann tat er keinen Mucks mehr. Um uns herum nur endlose Weite: Sand, Felsen. Die flimmernde Sonne brannte erbarmungslos vom Himmel.

«Was sollen wir nur tun?», murmelte Mose, unser Leiter, während er in die Ferne blinzelte. Nach einem Moment des Schweigens fuhr er entschlossen fort: «Einige Kilometer von hier gibt es ein Militärlager. Robert, John und Rebus, ihr kriecht so weit wie möglich unter das Fahrzeug in den Schatten. Liegt ganz still, spart jede Bewegung - so braucht euer Körper weniger Flüssigkeit. John und ich gehen los und versuchen, Hilfe zu holen. Aber dafür müssen wir fast den gesamten Wasservorrat mitnehmen. Ohne den schaffen wir es in dieser mörderischen, trockenen Glut nicht.»

Wir nickten, auch wenn uns der Gedanke, ohne Wasser zurückzubleiben, mulmig stimmte. «Haltet durch, ihr drei», sagte Mose noch, bevor er sich mit John auf den mühsamen Weg machte. Nun verschwanden die beiden zu Fuss in der flimmernden Hitze, während wir drei uns unter den Jeep zwängten. Dort war kaum Platz, aber wenigstens ein Streifen Schatten.

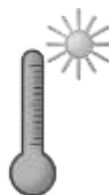
Die Stunden zogen sich endlos hin. Schon bald war der Mund völlig ausgetrocknet, die Zunge fühlte sich wie Leder an. «Ich kann nicht mal mehr schlucken», flüsterte einer von uns heiser. Jedes bisschen Speichel war verschwunden, als hätte ihn die Sonne verdampft.

Der Kopf hämmerte, Schwindel kam in Wellen, und es wurde immer schwieriger, klare Gedanken zu fassen.

Nachher begannen auch unsere Muskeln zu krampfen, jede Bewegung kostete unendlich viel Kraft. «Nur nicht bewegen ...», keuchte Rebus, «das saugt nur noch mehr Energie raus.» Wir sprachen kaum noch, weil uns Hals und Mund schmerzten. Die brutale Hitze presste uns nieder, und irgendwann verschwamm die Grenze zwischen Wachsein und Delirium. Bilder huschten vor meinen Augen vorbei - waren es Halluzinationen oder Erinnerungen?

Als der Tag sich neigte, wagte einer zu flüstern: «Meint ihr, sie haben es überhaupt geschafft? Vielleicht sollten wir selber los, jetzt, wo die Sonne tiefer steht ...» Der Gedanke hing schwer in der Luft.

In diesem Moment - welche Erleichterung - vernahmen wir in der Ferne ein tiefes Grollen. «Hört ihr das Motorengeräusch?», rief ich. Langsam kam es näher und bald tauchte ein Geländelastwagen am Horizont auf. Soldaten vom Militärlager - Mose und John hatten sie erreicht, und zusammen waren sie sofort losgefahren.



Nie werde ich dieses Gefühl vergessen: das erlösende Brummen der Motoren, die israelischen Soldaten, die auf uns zuliefen - und das Wasser, das sie uns reichten. Jeder Schluck war wie eine Rückkehr ins Leben. Rettung in letzter Minute. Eine unendliche Dankbarkeit erfüllte mich - und während ich noch aufatmete, wurde unser Jeep bereits ins Schlepptau genommen.

Jerusalem-Marsch, der im Schlamm endete:

Der Jerusalem-Marsch war ein dreitägiges Wander-Event rund um die Stadt - zu Ostern zog er Tausende aus Israel und aller Welt an. Auf den rund 120 Kilometern brachte der Marsch Menschen zusammen, um Zusammenhalt und Teamgeist untereinander zu fördern.

Einige Kameraden aus dem Kibbuz fragten: «Ruben und Robert, kommt ihr auch mit zu dieser spektakulären Veranstaltung? Das wird sicher unvergesslich, wir fahren am Morgen in aller Frühe ab.»

Da waren wir natürlich dabei und staunten dann über das riesige Zeltlager, das vom israelischen Militär ausserhalb der Stadt aufgebaut war. Rund 7'000 Teilnehmer sollten dort untergebracht werden.

Wir bezogen das für uns reservierte Zelt - dann ging es los auf den ersten Tagesmarsch von etwa 40 Kilometern. Wir genossen die wunderschöne Landschaft und die Gemeinschaft untereinander. Die Sonne war schon am Untergehen, als wir zufrieden ins Lager zurückkehrten und müde auf unsere Matten sanken.

In der Nacht hörte ich, wie draussen ständig Leute umherliefen und konnte mir zunächst keinen Reim darauf machen. Gegen fünf Uhr morgens streckte ich den Kopf hinaus und war schockiert: «Schaut mal her, es schüttet wie aus Kübeln. Einige Zelte wurden sogar weggeschwemmt. Zum Glück steht unseres etwas höher.»

Ganz verschlafen sagte einer der Gruppe: «Aha, darum diese Unruhe mitten in der Nacht. Das ist kein Regen mehr - das ist eine Flut! Oh, das Wasser steigt weiter - wir müssen schnellstens raus.»

«Robert, weisst du noch, wie wir letzten Monat fast verdurstet wären?», fragte ein anderer. «Was für ein krasser Gegensatz!»

Der gesamte Marsch wurde daraufhin abgebrochen. Du kannst dir selbst vorstellen, welches Chaos entstand, als am Morgen etwa 7.000 völlig durchnässte Menschen samt ihren Rucksäcken gleichzeitig auf die Busse losstürmten.

Diese vielen interessanten Ausflüge mit den Freunden in die Weite der Negevwüste, durch karge Höhen des Sinai und der Aufstieg auf den Berg Mose gehören zu meinen stärksten Erinnerungen. Ebenso unvergesslich sind die Tage am Roten Meer mit Wasserskilaufen, Segeln sowie dem geheimnisvollen Tauchen. Aber auch der Alltag im Kibbuz, während der 13 Monate hinterliess tiefe, prägende Spuren. Alles ist mir im Herzen und im Gedächtnis geblieben - eine kostbare Zeit, die mich geformt und innerlich gestärkt hat.

Wieder zuhause - und neue Pläne

In diesem Jahr in der Wüste, am Wasser des roten Meeres, unter dem Sternenhimmel und zwischen Milchkanistern lernte ich viele Amerikaner kennen. Ihre Geschichten, ihre Offenheit und die Weite ihres Landes weckten in mir die Sehnsucht, Amerika mit eigenen Augen zu sehen, es zu erleben und zu durchqueren.

Doch um diesen Traum zu verwirklichen, musste ich erst zurück in die Schweiz - zurück an die Arbeit, um die nötigen Finanzen zu verdienen.

Wieder in der Heimat angekommen, vermittelte mir Onkel Toni eine Arbeitsstelle - ein echter Glücksgriff, wie sich herausstellen sollte. Es hiess: «Grafischer Betrieb, - modern, dynamisch und international.»

Angestellt als Allrounder, dachte ich anfangs: «Nur ein lohnender Job, mehr nicht.» Doch bald wurde klar: «Das ist wie geschaffen für mich und passt perfekt.»

Die Kunden des Unternehmens befanden sich ausschliesslich im Ausland. Als die Geschäftsleitung erkannte, wie vertraut mir fremde Länder, andere Sprachen und Kulturen waren, kam die Ansage: «Sie übernehmen einen Teil der Besuche in Paris und England.»

Und so begann eine neue Phase: Woche für Woche unterwegs - mal Frankreich, mal Grossbritannien. Unterwegs auf Flughäfen, in Hotels, ständig in Bewegung. Gelegentlich luden mich Kunden sogar ein, bei ihnen zu übernachten - und wir genossen Abende voller Gespräche über Kultur, Dasein, Sinn und die Zukunft.



Das war eine spannende Stelle: arbeiten, reisen, sehen, hören, erfahren - und diesmal sogar gut bezahlt. Diese Kombination aus verlässlicher Arbeit und Abenteuer war genau mein Ding.

Doch bestand neben der beruflichen Welt noch eine andere, für die mein Herz voller Begeisterung schlug: die Judomatte. Fast täglich trainierte ich in meiner Freizeit. Judo war für mich mehr als Sport: Es bedeutete Leidenschaft, Disziplin, Einsatz und Durchhaltevermögen. Die gute Kameradschaft bei den Wettkämpfen und im häufigen Training schätzte ich sehr. Regelmässig standen mein Club und ich in der Schweiz und den Nachbarländern bei Turnieren auf der Matte - manchmal verlor ich, manchmal durfte ich gewinnen, und beides machte mich reicher an Erfahrung und innerem Wachstum.

Ein Judokollege, mit dem mich eine enge Freundschaft verband und mit dem ich jahrelang Schulter an Schulter trainiert hatte, gewann später die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen - der Lohn für seine grosse Hingabe. Wir waren früher fast gleich stark gewesen. Doch während er sich völlig auf Judo konzentrierte, wollte ich auch ausserhalb des Sports Neues entdecken - alles lernen, was es zu lernen, und alles sehen, was es zu sehen gab. Ich hatte das Gefühl überall dabei sein zu müssen, nichts verpassen zu dürfen - keine Reise, kein Fest, keinen einzigen Moment. Ich wollte das Leben spüren, auskosten, einatmen - am liebsten alles auf einmal.

Die Jahre rauschten vorbei, und verzweifelt versuchte ich, sie festzuhalten. Doch dieser Lebensstil hatte seinen Preis: Ich wurde ausgelaut, und immer wieder machten mir Verletzungen zu schaffen. Eben noch topfit im Training, schon wieder ausser Gefecht - Muskelfaserrisse, Verrenkungen, Schulterverletzungen und ähnliches. Es ging durch Wettkämpfe, nur um kurz darauf erneut pausieren zu müssen. Ein ständiges Auf und Ab - ein Ringen zwischen Ehrgeiz, Lebenshunger und den Grenzen meines Körpers. Immer öfter fragte ich mich: «Bin ich auf dem richtigen Weg? Vielleicht ist es Zeit für eine weitere grosse Reise.»

Einmal quer durch Amerika

Also nahm ich mir ein halbes Jahr unbezahlten Urlaub und schmiedete zusammen mit Peter, einem Kameraden, den ich vom Kibbuz her kannte, Pläne für eine Fahrt quer durch Amerika - von New York über Kanada bis nach Zentralamerika. Es war ein Aufbruch in die Ferne - und gleichzeitig ein Aufbruch zu mir selbst.

Durch unseren Aufenthalt in Israel besaßen wir zahlreiche Kontakte in die USA und nach Kanada - Adressen und freundliche Einladungen. «Kommt vorbei, wenn ihr drüben seid», hatten viele gesagt.

So nahm ein weiteres grosses Abenteuer meines Lebens seinen Anfang. Zürich war der Startpunkt, New York das erste Ziel.

Dort wurden wir am Flughafen von einem guten Freund empfangen. Mit diesem Amerikaner waren wir bereits in Israel oft unterwegs. Er grinste und rief: «Willkommen in Amerika!



Eure nächste Station ist Philadelphia, meine momentane Heimat!» Er zeigte uns die Gegend, führte uns zu den interessantesten Orten und gab uns einen ersten Eindruck seiner Stadt.

Doch schon nach wenigen Tagen hiess es Abschied nehmen. Denn in der Tasche hatten wir ein Zwei-Monats-GA für Greyhound - dem grössten Busunternehmen - mit dem wir grenzenlos durch Nordamerika reisen konnten.

«Und, wohin geht es jetzt?» - die Frage stand im Raum, und doch war die Richtung klar: weiterziehen, die Freiheit geniessen - im Bus durch die Landschaft, voller Vorfreude auf kommende Erlebnisse.

So begann unser Abenteuer, kreuz und quer durch Nordamerika, mit einigen Stationen in Kanada. Von dort wollten wir weiter nach Zentralamerika und bis an den Anfang Südamerikas reisen.

Zunächst fuhren wir mit den Greyhound-Bussen quer durch das Land - über 20'000 Kilometer. Wir lebten aus dem Rucksack, schliefen mal bei Bekannten, mal einfach im Bus, und jeder Tag hielt Überraschungen bereit.



Plötzlich meinte mein Kollege lachend: «Unser Körper nimmt langsam die Form der Greyhound-Sitze an, ha ha ha. Aber es lohnt sich! Diese Landschaften, diese Weite - einfach unglaublich.» Und er hatte recht: Vor uns lagen die Highways zu aufregenden Zielen samt den schneebedeckten Rocky Mountains. Die Strapazen der Sitze waren schnell vergessen, sobald der nächste Horizont erschien.

Unsere Reise führte uns durch zahlreiche Städte der USA und bis in einige Regionen Kanadas. Jede Etappe brachte neue Begegnungen und Orte mit eigener Atmosphäre. Wir tauchten immer tiefer in diesen gewaltigen Kontinent ein, bis wir eines Tages sprachlos am Rand des Grand Canyon standen. Seine unbegreifliche Grösse, seine stille Majestät liessen uns einfach nur staunend verharren.

Fast in all den unzähligen Städten, die wir erreichten, genügte ein kurzer Anruf: «Hi, eben sind wir gut angekommen!» - und schon tauchte jemand fröhlich am Terminal auf.

Die Gastfreundschaft unserer amerikanischen Bekannten war überwältigend. «Kommt zu uns nach Hause und fühlt euch wie daheim», hiess es. Oft folgten spannende Stadtrundfahrten: «Das müsst ihr unbedingt sehen!», sagten sie und zeigten uns stolz ihre Lieblingsorte. Zwei Monate lang ging es so weiter - Stadt um Stadt, getragen von dieser besonderen Wärme und Offenheit, die uns begegnete.

Von Kanada in Richtung Süden

Dann zog es uns weiter in die Provinz Québec, eine Region der Wälder und Seen. Stunde um Stunde fuhren wir durch weite, eindrucksvolle Landschaften, die leer wirkten - und doch von Stille und wilder Schönheit erfüllt waren. Kanada schenkte uns Raum - sowohl äusserlich als auch innerlich. Es war, als könnten wir durchatmen, langsamer werden, auftanken. Ich dachte: «Wie erstaunlich. Die Familien leben hier draussen oft kilometerweit voneinander entfernt - und doch liegt über allem keine Einsamkeit, sondern Freiheit.»

Unser Weg führte uns quer durch Kanada bis an den Pazifik. Entlang des Highway No. 1 folgten wir der beeindruckenden kalifornischen Küste, bis wir eines Morgens im Nebel auf der Golden Gate Bridge in San Francisco standen. Von dort begleiteten uns Meer, Wind und Sonne weiter südwärts bis nach Los Angeles.

Als nächstes wurde Arizona angesteuert. Noch heute sehe ich diese ausgedehnte Prärie vor mir: schnurgerade Strassen, die sich wie Lineale bis zum Horizont zogen. Endlos fuhren wir durch das flache Land, begleitet von Kakteen und trockenem Gestrüpp, nur vereinzelt unterbrochen von verlassenen, verrosteten Pickups. In der Ferne zeichneten sich imposante Berge ab.



Die Hitze flimmerte über dem Asphalt, und der Horizont schien immer gleich weit entfernt - egal, wie lange wir schon unterwegs waren. Auf diesen Busfahrten sassen Peter und ich meistens getrennt. Denn so ergaben sich viele Gelegenheiten, mit Einheimischen ins Gespräch zu kommen. Besonders erinnere ich mich an einen Mitreisenden mit auffallend sportlicher Statur, der sich neben mich setzte.

Er begann zu erzählen, dass er früher als erfolgreicher Profiboxer gut verdient habe und von vielen Freunden umgeben war. Doch als er eines Tages im Spital erfuhr, dass er nie mehr boxen könne, brach seine Welt zusammen. Die Menschen, die ihn zuvor gefeiert hatten, zogen sich zurück und liessen ihn allein. Ohne Ziel und ohne Halt begann er, im Alkohol Trost zu suchen - und verlor dabei Schritt für Schritt die Orientierung und den Sinn seines Lebens.

Er hielt kurz inne, dann berichtete er mit leiser Stimme: «Doch damals lernte ich jemanden kennen, der mir half. Er kam mir entgegen, als ich nicht mehr weiterwusste. Er nahm mir die Wut aus dem Herzen, befreite mich von der Sucht und schenkte mir neues Leben. Es war Jesus, der in mein Leben trat, als nichts mehr funktionierte. Was Er mir gab, war mehr als Hilfe - es war ein neues und erfülltes Sein. Seit Jahren bin ich glücklich und liebe Jesus über alles.»

Kurz darauf griff er in seine Tasche und sagte: «Hier, ich möchte dir etwas schenken. Das ist das kostbarste Buch, das es gibt. Es ist meine erste Bibel.»



Und schon hielt ich diese kleine Bibel in den Händen. Dankbar nahm ich sie entgegen, auch wenn ich nur kurz darin las und kaum etwas verstand. Bis heute halte ich dieses Geschenk in Ehren. Es berührte und erstaunte mich sehr, dass jemand im Bus so offen über seinen Glauben und persönliche Themen sprach - so natürlich und mutig - das kannte ich aus der Schweiz nicht.

Erlebnisse im eigenen Auto - weitere 27'000 km

Wieder zwischen Wolkenkratzern, Hupkonzerten und Verkehrsstaus in Chicago angekommen, kauften wir für 700 Dollar einen Ford Mustang - nicht neu, aber zuverlässig. Die Sitze waren recht durchgesehen, der Lack stumpf, aber unter der Haube schnurrte er wie ein Kater. Unser Plan? Mit diesem Fahrzeug wollten wir durch ganz Zentralamerika reisen - und irgendwann zurück nach Europa.

Auf den Highways der USA fuhren wir stetig südwärts. Mit dem Grenzübertritt veränderte sich alles: Mexiko empfing uns laut und bunt, voller Leben und Bewegung. Wir assen auf den Märkten mit den Einheimischen, tauchten in ihren Alltag ein und lernten intensiv Spanisch aus meinem neu gekauften Lehrbuch - Wort für Wort. Ich erinnere mich, wie der Verkäufer lächelnd meinte: «¡Buena suerte! Viel Erfolg beim Lernen!» Doch trotz aller Bemühungen mussten wir uns oft mit Händen und Füßen verständigen.

Mexiko-Stadt war laut, hektisch und überwältigend. Nach einigen Tagen machte Peter einen Vorschlag: «Wollen wir weiter reisen auf die Halbinsel Yucatán? Die soll wunderschön sein - tropischer Dschungel, Meer, Korallenriffe, Kokospalmen an weiten Stränden.» Ich war sofort einverstanden, denn diese Gegend war damals noch kaum bekannt - kein Trubel, nur Natur soweit das Auge reicht.

Unser Ford brauste los, und brachte uns ans ersehnte Ziel. Direkt am Meer fanden wir einen einsamen Ort, spannten zwischen den Palmen unsere Hängematten auf und machten es uns gemütlich. Zum Rauschen der Wellen schliefen wir ein. Manchmal weckte uns ein tropischer Regen - kurz, aber heftig. Es goss so stark, dass wir uns in die Plastikhüllen unserer Schlafsäcke verkrochen und einfach abwarteten, bis alles vorbei war. Am nächsten Morgen war alles wieder still und warm. Ich rieb mir die Augen, wälzte mich aus der Hängematte und rief munter: «Guten Tag, hast du auch so einen Bärenhunger? Schau mal, dort hinten liegt ein kleines Café - was sie wohl zum Morgenessen anbieten?»

Peter lachte: «Bestimmt etwas mit Eiern und Bohnen. Und danach schnorcheln wir in diesen fantastischen Korallenriffen - ich kann es kaum erwarten. Mit etwas Glück sehen wir sogar Schildkröten.»

Der Ort war so traumhaft schön, dass wir zehn Tage blieben. Wir unternahmen Ausflüge in die herrliche Natur und entdeckten am letzten Tag einen Weiher mit halb süß- halb salzigem Wasser und staunten über die speziellen, seltenen Fischarten, die dort lebten.

Die Reise ging weiter, nach Guatemala, Honduras und Nicaragua. Mit jedem neuen Land wurden uns die europäischen Gewohnheiten unwichtiger. «Was bringt's, Pläne zu machen?», lächelte Peter. «Hier zählt nur der Augenblick.» Und genau das taten wir: Wir lebten von Moment zu Moment, ohne gross voraus zu planen.

Natürlich gab es harte Tage - Hitze, Unwetter, Krankheiten, die uns zu schaffen machten und gelegentlich die Frage: «Wo schlafen wir heute?» Doch gerade in solchen Augenblicken geschah etwas in mir: Vertrauen wuchs, und ein inneres Loslassen wurde möglich. Einfach da sein - das reichte. Die furchtlose Einstellung der Einheimischen, die wir seit Wochen sahen, hatte abgefärbt.

Zentralamerika war in vieler Hinsicht ereignisreich: Dschungelpfade, abgelegene Dörfer, Hitze, Armut - aber auch Herzlichkeit und unerwartete Gastfreundschaft. Einfache Leute, die uns einluden.

Obwohl wir ihnen fremd waren, sagten sie: «Bleibt doch und esst mit uns.» Wir lernten, dass das Leben nicht immer kompliziert sein muss. Dort, wo kein Stress war, gab es Zeit für ein Lächeln und für Gespräche.



Manche der Erlebnisse hatten eine eigene Tiefe - nicht, weil sie spektakulär waren, sondern weil sie mich zum Nachdenken brachten. Begegnungen mit Menschen, die nichts hatten und dennoch alles gaben. Gespräche mit anderen Reisenden, die ähnliche Fragen hatten wie ich: «Wo führt mein Leben hin? Was zählt am Ende wirklich?»

Die Panamericana, diese legendäre Strasse von Alaska bis Feuerland, war in Panama unterbrochen. Der dichte Dschungel des Darién-Gebiets liess keinen Strassenbau zu - hier endete der Asphalt, bevor es in Südamerika weiterging. Als wir am Hafen auf einem Linien Schiff nach Genua eincheckten, grinste jemand: «Ab hier ist nur noch Wasser.»

Unseren treuen Ford Mustang hätten wir am liebsten dort verkauft, doch in meinem Pass stand, dass ich mit einem Fahrzeug eingereist war. Also musste ich auch wieder mit ihm ausreisen. Das Auto sollte deshalb auf unser Schiff verladen werden. Später brachte es uns von Genua bis zurück in die Schweiz. Dort musste ich es leider verschrotten lassen, da es in der Schweiz nicht zugelassen werden konnte.

In den zwei Wochen, in denen wir auf die Abfahrt warteten, erkundeten wir den Panamakanal - diese gewaltige Wasserstrasse, die Atlantik und Pazifik verbindet. Wir standen staunend an den Schleusen und beobachteten, wie riesige Schiffe - fast 300 m lang und 60 m hoch - Zentimeter um Zentimeter angehoben wurden, langsam hindurchfahren und auf der anderen Seite wieder ins Meer glitten.

Von Panama reisten wir nach Kolumbien und Venezuela, wo wir noch einige Zwischenhalte einlegten - und schliesslich über den Atlantik zurück nach Europa - achtzehn Tage nur Weite. «Schau dich mal um - nichts als Blau, bis der Horizont im Himmel verschwindet», entfuhr es mir. Das Meer glitzerte wie eine endlose Fläche aus flüssigem Licht. Es hob und senkte sich, als würde es atmen. Mein Kollege schwärmte: «Heute begleiten uns spielende Delfine, und fliegende Fische, die wie kleine silberne Pfeile aus dem Wasser schiessen. Vorhin sah ich sogar Rückenflossen von Haien. Dieses Gefühl, so unterwegs zu sein, ist einfach unvergleichlich.»

Nach sechs bewegten Monaten auf dem fernen Kontinent, kehrte ich zurück in den Alltag der Schweiz - und auch an meine frühere Arbeitsstelle im grafischen Betrieb. Nach aussen wirkte alles vertraut, doch innerlich war ich verändert. Diese Reise war mehr gewesen als nur ein Trip, sie wurde zu einem Übergang, der aus einem Getriebenen einen Suchenden machte. Antworten hatte ich keine - nur bohrende Fragen, tiefer als je zuvor: «Ist dieser Lebenshunger in mir wirklich nur die Sehnsucht nach neuen Abenteuern? Oder ist er ein Suchen nach etwas Tieferem, Bleibendem, etwas, das meinem Leben Richtung und Sinn gibt?»

Erfülltes Leben mit Frau, Kindern, Haus

Ich war noch nicht 27, als Iris in mein Leben trat - und mit ihr begann sich manches zu verändern. Nicht schlagartig, aber spürbar: Der Alltag, der bis dahin so stürmisch gewesen war, bekam plötzlich eine Richtung. Bis dahin kam ich ohne grosse Planung aus. Das Wohnen bei den Eltern gab mir die Freiheit, jederzeit in den Urlaub aufzubrechen - ohne an das Suchen von Nachmietern denken zu müssen.

Unser Kennenlernen war ungewöhnlich - und gerade deshalb so besonders. Mein israelischer Kollege Aaron hatte in Zürich auf einer Taucherreise-Ausstellung einen Stand gemietet, um für seine Reisen zu werben.

«Robert, möchtest du mir am Wochenende helfen, den Stand zu betreuen?», fragte er mich.

Ich sagte zu - und bald standen wir in Zürich, umgeben von Postern mit Korallenriffen und tiefblauen Meeren, und bereiteten alles vor. Als wir gerade die letzten Prospekte auslegten, meinte Aaron: «Und hier kommt Iris - ich habe sie gefragt, ob sie uns auch ein bisschen hilft.» Ich sah sie an - und musste zweimal hinschauen, sie gefiel mir.

Um Kundenkontakte zu pflegen, war Aaron dauernd in der Halle unterwegs. In dieser Zeit, zu zweit am Stand, boten uns die ruhigeren Stunden reichlich Gelegenheit zum Austausch. Iris war offen, herzlich - mit einem Lächeln, das hängen blieb. Ich merkte schnell: diese junge Frau wollte ich besser kennenlernen.

Am Ende des Tages fragte ich: «Iris, darf ich dich nach Hause bringen?» Beim Verabschieden schlug ich ein baldiges Treffen vor und wartete mit klopfendem Herzen auf ihre Antwort.

Sie lächelte und nickte: «Ja gerne.»

Aus einem Abend wurden viele, aus Gesprächen wuchs Nähe - und schon nach kurzer Zeit wussten wir, dass wir zusammengehörten. Vierzehn Monate später gaben wir uns das Ja-Wort.

Kurz vor meinem 28. Geburtstag heirateten wir und gingen nun gemeinsam durchs Leben.

Nach einer Weile fragte ich Iris: «Wollen wir uns nach einem eigenen Häuschen umsehen? Ein Zuhause, das wir gestalten und in dem wir Wurzeln schlagen können?» Nachdem wir alles sorgfältig durchgerechnet hatten, stimmte meine Frau freudig zu.

Ein Jahr später kauften wir ein kleines Einfamilienhaus in Birr und zogen gemeinsam mit unserer ersten Tochter ein.

Bald kam die zweite Tochter zur Welt. Zwei wundervolle Mädchen bereicherten jetzt unser Leben und stellten es ordentlich auf den Kopf. Plötzlich ging es nicht mehr nur um mich, um Reisen, Abenteuer, Sport oder persönliche Ziele - sondern es zählten Verantwortung, Liebe, Fürsorge, die Familie.



Alligatoren auf der Hochzeitsreise

«Weisst du, eigentlich hätten wir diese gemeinsame Reise hierher, ins sonnige Florida, schon vor Jahren unternehmen sollen», überlegte ich laut und sah zu Iris hinüber. Die Sonne brannte auf den Asphalt, das Mietauto schnurrte gleichmässig, während wir aus dem endlosen Miami hinausfuhren.

Sie lächelte, zog ihre Sonnenbrille zurecht und nickte: «Ja, doch es ist auch jetzt perfekt. Ein bisschen verspätet - aber genau die Hochzeitsreise, die zu uns passt.»

Dankbar haben wir unsere beiden Töchter für die Ferien in die liebevolle Obhut meiner Schwiegereltern gegeben. Damit ermöglichten sie uns unseren langjährigen Traum: achtzehn Tage Florida - voller Sonne, Meer und Abenteuer.



Schon am zweiten Tag fuhren wir hinein in die unendlichen Weiten der Everglades. Dieses Gebiet aus Wasser, Schilf und Gras schien sich in alle Richtungen zu verlieren. «Unglaublich, wie gross das hier ist», murmelte Iris.

«Über zwanzigtausend Quadratkilometer», las ich vom Reiseführer ab. «Sumpf, Mangroven, Pinien - und irgendwo da draussen leben dutzende von Tierarten.»

«Na wunderbar», lachte sie. «Dann hoffe ich, dass wir einige davon sehen. Was steht hier: Waschbären, Schwarzbären, Seekühe, Riesenschlangen, Schildkröten und unzählige Alligatoren. Spannend.»

Am Abend fanden wir einen kleinen Pub - irgendwo zwischen Holzhäusern und einem windschiefen Steg.

Das Bier war kalt, die Luft schwer und süss vom Sumpf. Ein paar Einheimische sassen an der Bar, ihre Gesichter vom Leben draussen gezeichnet. «Tourists?» fragte einer mit breitem Grinsen.

«Ja - aus der Schweiz», antwortete ich.

«Switzerland! Mountains und Cheese», rief ein anderer lachend. Schon bald waren wir mitten in einer lebhaften Unterhaltung über Florida, die Everglades, die Schweiz und - natürlich - Alligatoren.

«Gibt es hier wirklich so viele davon?» fragte ich neugierig.

Jack, ein kräftiger Mann mit wettergegerbtem Gesicht und Strohhut, setzte sein Glas ab. «So viele, dass du aufpassen musst, wo du deine Füße ins Wasser hältst.» Er grinste: «Wartet einen Moment.» Und ehe wir etwas erwidern konnten, war der Rancher verschwunden. Zwanzig Minuten später stand er wieder in der Tür und winkte uns. «Kommt mit, ich möchte euch etwas zeigen.»

Wir tauschten einen Blick, fragten uns, was er wohl vorhaben würde, und antworteten: «Ja klar, wir kommen gern.»

Draussen erwartete uns ein starkes Luftboot mit riesigem Propeller. Der Motor brummte tief. «Steigt ein - und lasst euch überraschen», rief Jack.

Es war dunkel. Nur das Licht der Stirnlampe schnitt einen schmalen Tunnel durch Finsternis und hohes Schilf. Jäh stoppte der Rancher den Motor.



Alles wurde still, ausser dem Zirpen der Insekten. Der Lichtkegel glitt über das Wasser und plötzlich glühten überall rote Augenpaare, still und unbeweglich, wie kleine Feuer im Dunkeln. «Alligatoren - ganz nah», flüsterte ich. Fasziniert beobachteten wir die riesigen Kreaturen, die reglos an der Oberfläche trieben und hielten den Atem an. Dann - ein leises Platschen und die Urtiere tauchten im klaren Wasser unter. Lautlos und majestätisch glitten sie unter dem Boot hindurch. Noch lange verfolgten wir ihre Bewegungen, bis sie endgültig verschwunden waren.

Jack beschäftigte sich auf der anderen Seite des Bootes. Da - ein blitzschneller Griff, ein kurzes Platschen, und schon hob er triumphierend den Arm: «Schaut mal, wer da ist!» In seiner Hand zappelte wild und erstaunlich kräftig ein junger Alligator - fast neunzig Zentimeter lang. Staunend betrachteten wir das Tier aus nächster Nähe. Bald entliess Jack es wieder in die Freiheit.

Aber schon im nächsten Augenblick schoss seine Hand erneut ins Wasser - und ein weiteres Jungtier strampelte empört vor unseren Augen. «In meiner Jugend habe ich mit diesen Kleinen gespielt», lachte er, die Augen strahlend vor Zuneigung für dieses wilde Land, das er uns auf so liebenswürdige Weise nahebrachte.

«Kommt morgen auf meine Ranch, wenn ihr Lust habt», meinte er beim Abschied am Steg. «Klar, gerne!» antwortete ich spontan.

Am nächsten Tag öffnete sich vor uns eine weite, offene Landschaft, wo Wasser und Gras ineinander übergingen. Rinderherden verstreut bis zum Horizont - flache Ebenen, durchzogen von Kanälen und Grasinseln. Der Rancher erwartete uns schon und fuhr uns stolz im Pickup durch dieses endlose Land, das er sein Eigen nannte.

«Da drüben weiden meine besten Tiere - etwa 2'000 Stück», rief er gegen den Wind, während er Kraftfutter in gigantische Wannen schüttete. «Und hier ist mein treuer Flieger.» Er deutete auf eine kleine Cessna, die in einem Schuppen stand. «Damit kann ich die ganze Ranch abfliegen und überprüfen, ob alles in Ordnung ist.»

Iris sah zu ihm hinüber. «Das ist eine ganz andere Welt als bei uns.» «Jede Welt hat ihre eigenen Reize», überlegte Jack lächelnd.

Wir verabschiedeten uns mit einem festen Händedruck. «Wenn du mal in die Schweiz kommst, Jack - du bist herzlich eingeladen.»

Einige Tage später fuhren wir weiter - über Key Largo Richtung Key West. Die Strasse zog sich endlos über das türkisfarbene Wasser des Atlantiks, verbunden durch 42 Brücken. «Diese Strasse ist wie ein Band zwischen Himmel und Meer», überlegte meine Frau leise.

Wir übernachteten in einfachen Motels und hielten an kleinen Buchten an einer Tauchstation, voller Vorfreude auf den nächsten Tauchgang - denn wir beide besaßen das Tauchbrevet.

Schnell streiften wir die leichten Neoprenanzüge über, prüften die Pressluftflaschen - dann glitten wir ins warme Wasser und tauchten hinab in eine bunte Unterwasserwelt: Korallen, Seesterne, Anemonen und unzählige prächtige Fische umgaben uns.

Welch ein Farbenmeer voller Lebewesen - einfach herrlich. Plötzlich tauchten alte Barrakudas auf, ihre starren, kalten Augen musterten uns grimmig, und wir waren froh, das grosse Messer am Bein zu haben. Vorsichtig schwammen wir von ihnen weg - hin zu den friedlichen Fischen, die in allen Farben glitzerten. Unzählige Schwärme wirbelten durchs klare Wasser, schillernd wie Edelsteine - Korallen leuchteten in Rot, Blau und Gold - ein faszinierendes Schauspiel.

Zum Abschluss gönnten wir uns noch ein paar Tage in den Freizeitparks - Disneyworld, Seaworld - und natürlich im Papageienpark, den Iris unbedingt sehen wollte. Als ein blau-goldener Ara sich auf ihre Schulter setzte, lachte sie über das ganze Gesicht. «Er sieht fast aus wie mein Ricco - bunt, lieb und ein bisschen verrückt.»

Am letzten Abend sahen wir am Strand den Pelikanen zu. Mit kräftigem Flügelschlag glitten sie über uns hinweg. «Weisst du», sagte ich dankbar, «das ist ein würdiger Abschluss für unsere verspätete Hochzeitsreise. Jetzt kehren wir frisch gestärkt zur Familie zurück.»

Wo das Herz daheim ist

Es war schön, wieder zu Hause zu sein - bei unseren beiden Töchtern und gemeinsam mit ihnen das kleine Paradies zu geniessen, das wir unser Daheim nennen durften. Birr war inzwischen zu einer geschätzten Heimat geworden.



Freudig bejahte ich diese Zeit der jungen Familie - intensiv, herausfordernd und voller Zauber - und spürte: «Das Leben ist nicht nur draussen oder in der Ferne. Es ist ebenfalls hier - mitten in unserem Zuhause. Im Zusammensein. Im Wachsen. Im einander Dienen.»

Die Abende verbrachten wir im Garten, genossen die Mahlzeiten im Freien, feierten fröhliche Kindergeburtstage und lernten die Nachbarn ringsum kennen, die bald zu vertrauten Gesichtern wurden.

«Kommt doch rüber, der Grill ist schon heiss und das Fleisch liegt bereit!», rief Franz Meier eines Samstags über den Zaun. «Nur wenn ihr auch unseren Salat probiert!», lachte Iris zurück.

Nette Beziehungen entwickelten sich - zu jungen Familien, deren Kinder mit unseren spielten, und zu älteren Menschen. Durch ihre Freundlichkeit spürten wir: Hier sind wir willkommen.

Unsere kleinen Töchter hatten dort etliche Kameraden; oft trafen sie sich auf dem nahegelegenen Spielplatz, wo sie lachend die Rutschbahn runter sausten oder sich beim Versteckspiel verausgabten, bis ihre Wangen glühten. Zwischendurch ertönte ein fröhliches «Fang mich, fang mich!», und schon stürmte die ausgelassene Kinderschar mit lautem Gelächter über den Platz.

Ganz in der Nähe lag ein Hügelzug, der bald zu einem unserer liebsten Ausflugsplätze wurde. An warmen Tagen spazierten wir miteinander samt Picknickkorb bis zum höchsten Punkt, breiteten unsere Familiendecke aus und genossen unser Essen, den Duft des Waldes und die Ruhe dort oben. «Es riecht schon nach Sommer», sagte ich, während Iris die Haare der Mädchen mit Blumenkränzen schmückte.

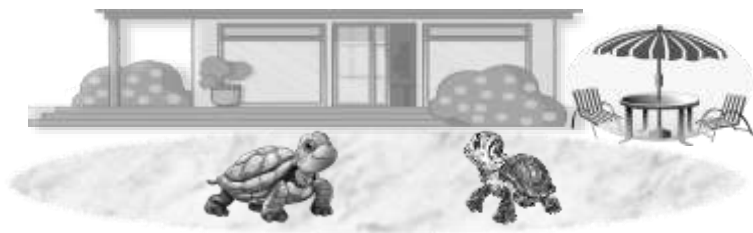
Im Winter stiegen wir fröhlich die rutschige Strasse hinauf - und jauchzend sausten wir auf dem Schlitten hinunter. «Achtung, wir kommen!» rief einer der Nachbarn, während er mit seinem Sohn auf dem Bobschlitten losstürmte.

«Ich bin schneller!» rief unsere ältere Tochter, und ihr Lachen hallte durch den Wald. Manchmal war es schwer zu sagen, wer mehr lachte, die Kleinen oder wir Erwachsenen. Oft waren viele Nachbarn mit von der Partie.

Unser Häuschen und der Zaun umgaben den Garten, der wie ein Atrium in der Mitte lag. Mit Freude, Schweiß und Muskelkraft formten wir ihn eigenhändig Stück für Stück zu einem kleinen Paradies. Bald plätscherte ein Bachlauf, der in einen kleinen Weiher mit Goldfischen und Seerosen mündete. Üppige Rosenbüsche strahlten in zahlreichen Farben, und unter einer Pergola, die von Ranken des Kiwi umschlungen war, fanden wir eine kuschelige, schattige Ecke zum Lesen, Träumen und Zusammensein.

Die grossen Fenster in allen Zimmern öffneten den Blick hinaus in dieses grüne Reich. Es war, als würde der Garten mit seiner Farbenpracht ins Haus hineinwachsen. Die herrlichen Pflanzen bestimmten das Bild, und unter dem Dach lebte eine eindruckliche Sammlung von über zweihundert Kakteen – jede für sich ein kleines Kunstwerk.

Unsere beiden griechischen Schildkröten, Romeo und Julia, marschierten vergnügt im Grünen umher – kleine, gemächliche Mitbewohner, die uns häufig ein Schmunzeln entlockten. Wir waren froh, dass sie dort sicher und geborgen waren.



Seitlich der Terrasse bauten wir eine Feuerstelle. An milden Abenden grillierten wir, liessen den Tag ruhig ausklingen und schauten zufrieden in die farbenfroh leuchtende Blumenpracht.

Unsere beiden kleinen Töchter genossen diese gemeinsamen Stunden genauso wie wir - unbeschwert lachend und den Moment in vollen Zügen geniessend. Der Jubel der Kinder beim Knistern des Feuers machte diese Augenblicke zu einer Kostbarkeit und wir spürten: «Wir sind so reich beschenkt.»

Doch trotz all des Guten und der idealen Umstände - eine liebe Familie, stabile Gesundheit, ein erfüllender Beruf und unser eigenes Häuschen in netter Umgebung - fingen in mir Gedanken an zu kreisen: «Warum fühle ich in meinem Innersten eine Leere? Gibt es mehr? Was ist der Sinn meines Lebens?»

Mit diesen Überlegungen, die immer drängender wurden, wuchs in mir die Sehnsucht, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Meine Suche ging unaufhaltsam weiter.

Obwohl ich schon früher viel gelesen hatte, kam nun eine besondere Art von Lektüre auf den Tisch. Danach griff ich mit brennendem Interesse, erfüllt von der Sehnsucht nach etwas Echtem, etwas wirklich Erfüllendem.

Parallel zu mir suchte auch meine Frau intensiv nach Antworten. Immer stärker spürten wir beide, dass hinter dem Alltäglichen etwas Grösseres stehen musste.

Bald stapelten sich Bücher über Ideologien, Philosophien und die verschiedensten Weltanschauungen auf unseren Regalen. Die intensive Frage beschäftigte uns: «Was steckt hinter den Dingen? Es muss mehr geben als das Sichtbare. Eine höhere Ordnung. Eine Kraft, die lenkt. Eine Macht, grösser als wir.»



Berufliche Vielfalt

Schon während meiner Ausbildung als Heizungsmonteur war es mir ein Anliegen, beruflich nicht in Routine zu versinken, sondern Neues zu wagen - herauszufinden, was mir liegt, zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Und das geschah dann - in ganz unterschiedlichen Bereichen, mit zahlreichen neuen Herausforderungen.

Mich begleitete stets ein hoher Anspruch an mich selbst. Immer wieder sagte ich mir: «Welchen Beruf ich auch ausübe - er soll richtig ausgeführt werden. Zuverlässig, sauber, mit vollem Einsatz. Halbheiten will ich nicht anbieten.»



Wiederholt bekam ich Rückmeldungen: «Man sieht, dass dir das liegt. Das machst du mit Herz und Können.» Für mich war es ein Geschenk, etwas tun zu dürfen, das mir entsprach und mich erfüllte.

Bisher war ich seit mehreren Jahren im erwähnten grafischen Betrieb tätig - immer noch mit viel Freude - da die Arbeit vielseitig und interessant war und weil sie oft Reisen ins Ausland ermöglichte. Doch plötzlich lief es in der Firma nicht mehr gut. Technische Veränderungen setzten der ganzen Branche zu. Und ich merkte, dass die selbstsicheren Vorgesetzten längst nicht so stark waren, wie ich immer gedacht hatte, denn noch gravierender als die Krise in der Firma wirkten sich die inneren Zerfallerscheinungen aus: Alkohol wurde zum schleichenden Gift, das alles untergrub. Hautnah war nun zu sehen, wie manche Direktoren, die ich einst bewundert hatte, mehr und mehr die Kontrolle über ihr Dasein und ihre Arbeit verloren.

Aus ihren geselligen Gläsern wurden nach und nach heimliche Flaschen. Aus souveräner Führung wurde Chaos. In den Jahren des Erfolgs hatte der Alkohol schon Raum bekommen - aber jetzt, in der Krise, nahm er das Ruder in die Hand. Und das Schiff ging unter. Die Firma zerfiel. Existenzen standen auf dem Spiel. Familien litten.

Und bald wurde das Thema auch für mich ganz persönlich. Bei einem Fest bei Freunden zuhause floss auch bei mir zu viel Alkohol. Mir wurde übel und ich musste erbrechen - und die Scham war so gross, dass dieser Ort lange von mir gemieden wurde. Alkohol war für mich zwar eher selten, doch plötzlich wurde klar, dass er trotzdem meine Existenz bedrohen kann - eine deutliche Warnung.

Diese Erfahrung prägte mich tiefer, als es zunächst schien. Alkohol wirkt stark, macht aber schwach. Und oft verbergen gerade jene, die am lautesten anstossen, die grösste innere Leere. Der Zeitpunkt war reif, umzudenken. Ich traf eine feste Entscheidung: «Ab heute werde ich nur noch mit klarem Kopf durchs Leben gehen - keine Selbsttäuschung, keine verschwommenen Grenzen, kein innerer Nebel.»

Von da an trank ich nur noch selten - und das ganz bewusst. Nicht aus Askese, sondern aus Respekt: vor der Wirklichkeit, vor meiner Verantwortung gegenüber mir selbst und meiner Familie.

Nach dem Untergang der Firma öffnete sich für mich eine neue Tür: Ich begann als Verkaufs-Chauffeur bei der Migros, mit einem der damals noch fahrenden Verkaufs-Läden.



Schon der Anblick des grossen 20-Tonnen-Fahrzeugs mit rund 1'000 Artikeln an Bord beeindruckte mich - und noch mehr die Aufgabe, damit Tag für Tag unterwegs zu sein. Es war ein Laden auf Rädern, der Lebensmittel dorthin brachte, wo sie gebraucht wurden.

Rund 15 Haltestellen steuerte ich täglich an. Dort warteten die Menschen, um einzukaufen - und ich freute mich, sie zu bedienen, zu beraten und oft auch ein kurzes Gespräch zu führen.

Die Arbeitstage dauerten bis zu zehn Stunden. Sie verlangten Kraft und Organisation, doch zugleich erfüllten sie mich: klare Strukturen, das Unterwegssein, die Verantwortlichkeit, der direkte Kontakt zu den Kunden - und nicht zuletzt ein Stück Freiheit.

Damals begegnete mir zum ersten Mal das Thema Network Marketing. Die Idee faszinierte mich: ein zweites Standbein aufzubauen, um später unabhängig zu sein. Finanziell blieb der Erfolg überschaubar, doch noch viel wertvoller waren für mich die Schulungen und inspirierende Begegnungen - eine Zeit voller Einsichten.

Dadurch verstärkte sich die Auseinandersetzung mit meinen Einstellungen, inneren Haltungen und Zielen. Weitere Bücher über Persönlichkeitsentwicklung, Selbstverantwortung und Motivation wurden gelesen und studiert, und ich erkannte mehr und mehr: «Jede äussere Veränderung beginnt im Inneren.»



Wenn ich meine Zukunft wirklich gestalten wollte, mussten zuerst meine Gedanken, Überzeugungen und Ziele verändert werden. Welche kraftvollen Lehrjahre das waren! Ich lernte, bewusster zu leben, Entscheidungen zu treffen, die mich weiterbrachten - und spürte: «Da wächst etwas in mir. Noch war es namenlos, aber es wuchs - und alte, destruktive Muster verloren ihre Macht.»

Meine liebe Frau bemühte sich tapfer, mit allen äusseren Veränderungen und meinen inneren Entwicklungen Schritt zu halten und die neuen Wege gemeinsam mit mir zu beschreiten. Mit suchendem Herzen und Hingabe vertiefte auch sie sich in diese Materie hinein.

Vom Suchen zum Finden

All die Studien führten unweigerlich dazu, dass mir im Alter von etwa 31 noch bewusster wurde: «Was in meinem Leben bisher geschah, kann doch kein blosser Zufall sein. Das wären einfach zu viele 'Zufälle', als dass alles planlos hätte geschehen können.» Ereignisse, die zuvor wie lose Steine wirkten, liessen allmählich etwas wie eine Führung erkennen. Waren es Berührungen durch etwas Grösseres?

Dieser Gedanke liess mich nicht mehr los. Tief in mir wuchs die Überzeugung: «Es muss einen Zusammenhang geben, eine höhere Ordnung, vielleicht sogar einen Plan, etwas Bleibendes, das meinem Dasein Richtung und Sinn gibt.»

Zu diesem Zeitpunkt tauchte plötzlich eine Einladung auf: «Robert, kommt ihr beide morgen Abend mit uns zu einer grossen Evangelisation?» Ich stutzte. «Eine christliche Veranstaltung?» Der erste Impuls war glasklar: «Das ist nichts für mich. Absagen. Und zwar sofort.» Doch irgendwie brachte ich das Nein nicht über die Lippen. Schliesslich antwortete ich: «Also gut, ich komme.»

Iris schüttelte den Kopf. «Ich bin nicht dabei. Pass bloss auf, dass du da nicht in irgendwas hineingerätst. Sogar bei unserer Hochzeit mieden wir die Kirche - vom Glauben wollten wir nichts mehr wissen.» Ich hob beschwichtigend die Hände. «Keine Sorge. Ich gehe nur aus Neugier - ohne Erwartungen, einfach um zu sehen, worum es geht.»

Auf der Fahrt nahm ich mir fest vor: «Was auch immer das ist - mich überreden sie nicht.» Doch der Abend stellte alles auf den Kopf und veränderte mein Leben. Die Botschaft traf mich mitten ins Herz: «Jesus Christus lebt. Er ist nicht nur eine historische Figur oder eine religiöse Vorstellung, sondern der Sohn Gottes, der echte Beziehung sucht - auch mit mir.»

Zum ersten Mal hörte ich Sätze wie: «Jesus Christus kam auf die Erde, um das Leben mit dir zu teilen, weil du Ihm unendlich wertvoll bist - und um dir echte Freiheit zu schenken. Freiheit von Schuld. Freiheit von innerer Leere und unstillbarem Lebenshunger.»

Und ich wusste: «Das ist keine Theorie. Jesus ist hier. Er sucht mich persönlich!» Er sagt in Johannes 3,16: «Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.» (SCHLA)



Dieser biblische Jesus hatte nichts mit der strengen Figur zu tun, die mir als Kind präsentiert worden war. Katholisch getauft wollte ich ein guter Katholik sein - brav, fromm, rituelle religiöse Pflichten erfüllend, um in den Himmel zu kommen und nicht in die Hölle. Darum zog es mich regelmässig in die Messe. Dorthin ging ich allein, denn bei uns zu Hause spielte Religion keine Rolle. Doch mit zunehmendem Alter erkannte ich: Mein 'brav sein' reicht nicht aus, ich bin zu schlecht. So beschloss ich als 15-Jähriger enttäuscht: «Das fühlt sich alles so leer an und ohne Sinn. Der Glaube an Gott scheint mir eher eine Krücke für Menschen zu sein, die etwas zum Festhalten brauchen.»

Ich staunte: «Aber heute Abend ist alles anders, kein Druck - nur Liebe. Nicht meine Leistung zählt, sondern Gottes Gnade; nicht Angst, sondern Hoffnung.» Ich verstand: «Jesus Christus ist tatsächlich gegenwärtig - Er liebt mich zutiefst und führt mich in die Freiheit.»

Dankbar ergriff ich Sein Geschenk der Vergebung und des neuen Lebens, legte mein ganzes Sein in Seine Hand - und wurde im Innersten neu. Ich spürte, wie schwere Gewichte von meinem Körper fielen, und die Welt um mich herum wurde heller, farbiger, schöner.

Zwei Tage später entschied sich auch meine Frau - tief überzeugt. In unserer Freizeit besuchten wir zahlreiche christliche Veranstaltungen, lasen die Bibel, hörten Predigten und sogen alles freudig auf, was mit Jesus Christus und dem neuen Leben in Ihm zu tun hatte.

Er sollte den ersten Platz haben, und Sein Wort wurde zu meinem wichtigsten Buch. Ich war hungrig nach Wahrheit, Erkenntnis und Gott. In Matthäus 4,4b sagt Jesus: «Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.» (NGÜ)



Und ich begann eine neue Wirklichkeit zu entdecken. Worte, aus Gottes Wort wurden plötzlich lebendig. Sie sprachen mich an. Leiteten mich. Korrigierten mich. Trösteten mich. Richteten mich auf. Es war, als hätte jemand das Licht in meinem Herzen angezündet.

Ich entdeckte, dass Glaube nicht Religion ist - sondern Beziehung. Dass Gott nicht fern und unnahbar ist, sondern spricht, führt und liebt. Dass Gebet kein Ritual ist, sondern Dialog. Manchmal leise. Manchmal ringend. Manchmal voller Dankbarkeit und Staunen.

Ich begann mit Jesus über meinen Alltag zu sprechen, legte Entscheidungen in Seine Hand und erlebte, wie dann Friede und Geborgenheit mein Herz erfüllten. Das neue Leben mit Christus bedeutete nicht neue Regeln, sondern eine lebendige Beziehung mit Ihm.

Diese wunderbare Verbindung mit Gott blieb nicht ohne Auswirkungen auf meine Beziehungen zu Menschen. Ich begann sie als von Gott geliebte Individuen zu sehen. Bekanntschaften nicht aus Bedürftigkeit oder Kontrolle zu gestalten, sondern aus der Geborgenheit bei Gott. So konnte ich auch besser zuhören und Geduld üben.

Und Vergebung war nicht mehr nur etwas, das ich empfang, sondern auch etwas, das ich lernen durfte weiterzugeben. Es war nicht immer leicht. Alte Muster meldeten sich. Stolz, Eigensinn oder Ungeduld regten sich wieder. Doch der Geist Gottes arbeitete in mir - sanft, aber klar. Er zeigte, wo mein Herz eng war, und führte mich immer mehr in eine innere Freiheit. Ich begann zu begreifen, wer ich durch Jesus Christus geworden bin. Nicht das, was andere über mich sagten. Nicht das, was meine Vergangenheit definierte. Sondern das, was mein himmlischer Vater über mich ausspricht: geliebt, angenommen, Sein Kind.

Und aus dieser Identität heraus veränderte sich mein Leben nach und nach. Nicht durch äusseren Druck, sondern durch innere Erneuerung. Mein Denken begann sich zu wandeln. Meine Prioritäten verschoben sich. Dinge, die früher wichtig schienen, verloren an Glanz. In Ihm fand mein Herz Heimat. Das rastlose Sehnen in mir, das mich schon mein Leben lang begleitet hatte, verstummte, und das tiefe, hungrige Loch meines Inneren wurde von Seiner Liebe ausgefüllt.

Besonders die Gottesdienste der dynamischen Heilsarmee in Reinach am Sonntagmorgen und ihre eindrücklichen Filmabende zogen uns immer wieder an. Diese Treffen hatten eine besondere Atmosphäre - fröhlich, echt und voller Kraft. Man spürte in jedem Lied, jedem Gebet, jeder Predigt die tiefe Liebe zu Gott und den Menschen.

Heute sind einige der örtlichen Gemeinden leider etwas erstarrt, doch andere tragen das Feuer des Gründers weiter - jenes Feuer, das einst von William Booth entzündet wurde, dem Mann mit einer brennenden Vision, der Mitte des 19. Jahrhunderts lebte. Unermüdlich zog er durch die dunklen Strassen Londons, mit dem Wunsch, das Licht von Jesus zu den verlorenen Mitmenschen zu bringen. Seine Mission endete nicht bei frommen Worten, sondern zeigte sich in tätiger Liebe. Für ihn bildeten Glaube und die praktische Hilfe eine Einheit - getrennt voneinander wurden sie kraftlos.

Booth gründete unzählige Zufluchtsstätten für Obdachlose, eröffnete Suppenküchen und sorgte für Brot für die Hungrigen, ein Bett für die Heimatlosen. Darüber hinaus setzte er sich für Alkoholranke und Arbeitslose ein, förderte Bildung für Bedürftige und schuf Arbeitsprogramme, die vielen einen neuen Anfang ermöglichten. So wuchs aus seiner Leidenschaft eine Bewegung, die zu einem strahlenden Symbol der Liebe und Menschlichkeit in einer oft herzlosen Welt wurde. Seit über hundert Jahren schenkte die Heilsarmee Verzweifelte neue Hoffnung.

Und je besser wir diese lebendige Freikirche in Reinach kennenlernen, desto tiefer berührte uns die Hingabe und Wärme dieser warmherzigen Leute. Bald fragte ich Iris: «Denkst du auch, dass dies unsere Gemeinde werden soll?»

«Oh ja Robert. Hier bekommen wir - auch als Familie - neue Kraft und geistliche Nahrung aus Gottes Wort.» Also traten wir dieser Gemeinschaft freudig bei und erfuhren liebevolle Aufnahme.

Weiter geformt durch das Dienen

Voller Freude engagierten wir uns in der Heilsarmee Reinach - nicht nur sonntags, sondern auch unter der Woche. Wir durften unsere Kräfte und Begabungen einbringen und Schritt für Schritt darin wachsen, Gottes Herzenswunsch in die Tat umzusetzen. Es ging darum, dass Menschen Seiner Liebe begegnen und die Fülle Seiner Erlösung für ihr ganzes Sein erfahren. Dazu gab es viele Gelegenheiten.

Mehr als vier Jahre dienten und lernten wir - in der Gemeinde, draussen bei den Leuten, bei Anlässen und bei evangelistischen Einsätzen. Diese Zeit wurde zu einer intensiven Schule der Jüngerschaft, in der unser himmlischer Vater uns Schritt für Schritt formte.

Eines Morgens erzählte Iris beim Frühstück: «Robert, ich spüre, dass Gott uns im trostlosen Betonviertel einen Auftrag geben will.

Dort leben viele Kinder, die Jesus nicht kennen - oft unbeaufsichtigt und einsam. Und die grossen Ferien stehen bevor.»

Nachdenklich meinte ich: «Ja, diese Kids liegen mir auch am Herzen. Du hast Erfahrung in der Kinderarbeit und begeisterst mit deinem Gitarrenspiel. Und kürzlich hast du viele farbigen Figuren und Szenenbilder liebevoll kreiert. Lass uns Gott fragen, ob das Sein Plan ist.»

Nach gemeinsamem Gebet - auch mit unserem Pastor - wurde uns klar: Gott hatte uns zehn Tage Kinderevangelisation in der anonymen Grossüberbauung des Nachbardorfes aufs Herz gelegt. Die Gemeinde unterstützte uns im Gebet, und meine Frau und ich übernahmen die Durchführung und liessen uns dabei von Gott leiten.

«Also Iris, wie gestalten wir eine kraftvolle Evangelisation für diese Schüler? Spiele und fröhliche Lieder - das können wir für die zehn Nachmittage mit Liebe und Kreativität vorbereiten», schlug ich vor.

«Ja, Robert, und als Höhepunkt lassen wir jeden Tag eine spannende Jesusgeschichte lebendig werden - mit Figuren, die alles verdeutlichen. Anschliessend dürfen die Kids die Szenen selbst nachspielen. Der Herr wird uns gute Ideen schenken!», freute sich Iris.

Nach intensivem Gebet und unzähligen Vorbereitungen starteten wir im Vertrauen auf Jesus. Am ersten Morgen fragten wir uns: «Werden überhaupt Kinder kommen?»

Und welch ein Wunder! Über hundert Schülerinnen und Schüler verschiedenster Altersstufen und Nationalitäten standen erwartungsvoll vor dem Gebäude. Neugierig und voller Temperament begrüsst sie uns. Ich wusste: «Der Heilige Geist selbst hatte sie gesammelt und vorbereitet, denn Spiele, Lieder und die Botschaft von Jesu Liebe fanden offene Herzen. Ihm sind Mädchen und Jungen enorm wichtig.» Er sagt in Markus 10,14b:

«Lasst die Kinder zu mir kommen und haltet sie nicht zurück, denn Menschen wie ihnen gehört Gottes Reich.» (HFA)

Mit ganzer Hingabe setzten wir uns ein, dass alles spannend und greifbar war - doch die eigentliche Kraft lag natürlich nicht in uns, sondern in Ihm. Und was geschah im Laufe dieser Tage?

Zahlreiche Kinder begegneten dem Erlöser und beteten bewegt: «Herr Jesus, danke dass Du mich liebst, ich will Dir gehören. Komm in mein Herz und regiere darin.»

Andere riefen: «Jesus, vergib mir und zeige mir, was ich wieder in Ordnung bringen kann. Komm in mein Herz und erneuere es.»



Der kraftvolle, lebendige Same von Gottes Liebe war nun reichlich ausgestreut. Ich sagte: «Iris, ich freue mich so und staune dankbar über alles, was geschehen ist. Unser Herr hat diese Wunder gewirkt, dass manche von ihnen innerlich tief berührt wurden und Christus in ihr Herz aufgenommen haben, damit Er sie von jetzt anleiten kann.»

Sie strahlte: «Ja, Robert, diese Jungen und Mädchen durften Ihn wirklich kennenlernen. Alles Lob gebührt Ihm!»

Wie eine Werkstatt des Glaubens - so war diese Zeit für uns. Unsere Dienste in der Freikirche, die unzähligen Einsätze, Schulungen und Jahre sorgfältigen Bibelstudiums formten uns allmählich. Schritt für Schritt. Dadurch wuchs unser Vertrauen in Gottes Wort, und unsere Beziehung zu Christus vertiefte sich auf nachhaltige Weise.

Wir lernten, Jesus nicht nur mit Worten zu bekennen, sondern Ihm wirklich nachzufolgen - mit Herz, Hand und Haltung, geführt von Seinem Geist. Diese Lebensphase brachte tiefes Wachstum: getragen von Freude am Einsatz, herausgefordert durch manche Situationen und geprägt von vielfältigen Erlebnissen. Gleichzeitig wurde unser Glaube immer persönlicher und stärker.

Aufbruch in ein neues Lebenskapitel

Nach einigen Jahren spürten wir immer deutlicher den Ruf, aus unserem bisherigen Beruf und den gewohnten Lebensumständen auszusteigen und unser Leben völlig in den Dienst von Jesus Christus zu stellen. In einer Gebetsstunde wurde dieser Eindruck besonders stark. Zusammen mit unserem Pastor brachten meine Frau und ich ihn vor Gott - und wir drei erkannten klar: «Ja, das ist Gottes Wille.»

Wir trafen die kühne Entscheidung: meine sichere Arbeitsstelle zu kündigen - und unser schönes Häuschen zu verkaufen, bereit, Jesus ins Unbekannte zu folgen: «Herr, wir gehen, dorthin, wohin Du uns führst - auch wenn wir den Weg noch nicht kennen. Wir vertrauen Dir, dass Du uns mit Weisheit leitest und treu für alles sorgst, was wir brauchen - auch für unseren Lebensunterhalt.»

Diesen Schritt taten wir nicht, um uns Gottes Liebe zu verdienen, sondern weil wir sie tief erlebt hatten. Aus dieser Erfahrung erwuchs unser Antrieb: die Liebe - zu Ihm und zu den Menschen.

Bald wurden wir - Iris und ich - unter Handauflegung von Leitern der Heilsarmee für den vollzeitlichen Dienst ausgesandt. Es war ein Aufbruch in einen neuen Lebensabschnitt. In Wädenswil am Zürichsee fanden wir als Familie ein Zuhause in einer kleinen Blockwohnung. Wie vereinbart wurde auch unser Pastor mit seiner Familie dorthin versetzt. Gemeinsam begannen wir unsere Arbeit - und durften erfahren, wie der Himmlische Vater uns darin führte und segnete.

Schon nach wenigen Monaten entstand ein kleines, freudiges Team. Wir alle staunten, wie Gott bewirkte, dass ein geistlicher Aufbruch mit neuem Leben stattfand und die Gemeinde wuchs. Welch eine intensive Zeit - geprägt von Hingabe und Herausforderungen, und zugleich reich am oft übernatürlichem Wirken unseres Heilandes.

«Unsere Aufgaben als rechte Hand des Pastors sind wirklich vielseitig», überlegte ich nachdenklich. «Er ist uns ein echtes Vorbild - ein guter Hirte, der uns in die Kraft des Heiligen Geistes hineinführt und für zahlreiche Dienste freisetzt. Es begeistert mich, dass wir immer wieder Teams leiten, um evangelistische Einsätze zu gestalten - Momente, in denen Gottes Liebe die Leute zuinnerst berührt.»

Iris nickte. «Ja, es ist wunderbar, wie der Herr uns selbst befähigt, biblische Grundlagen weiterzugeben, das Evangelium zu predigen und Menschen auf ihrem Glaubensweg zu begleiten. Mir wird immer wieder bewusst, dass all dies von IHM kommt - aus Seiner Kraft gespeist und von Seiner Weisheit geleitet.»

Jeder Tag und viele Abende waren randvoll mit Aufgaben. Das meiste war spannend, anderes wiederholte sich stetig. Ich entschied, alles - auch das Alltägliche - mit Freude und Hingabe anzugehen.

Durch die gemeinsame Arbeit erfuhren Iris und ich vieles Seite an Seite. Und mit Jesus bekam das Leben eine Tiefe und Spannung, wie ich sie nie zuvor gekannt hatte - und vor allem einen echten Sinn.

Wo Suchende den Weg fanden

So erinnere ich mich an Eduard, einen Mann mittleren Alters, der nach Jahren voller Rückschläge verzweifelt fragte: «Kann Gott mir noch eine Chance geben, obwohl ich dauernd versagt habe?»

Gemeinsam sprachen wir über Jesu Vergebung und Erneuerungskraft, beteten miteinander - und einige Tage später teilte er strahlend mit: «Ich habe den Herrn Jesus wirklich erlebt in dieser Woche, und es ist, als hätte Gott mein Leben neu gezeichnet. Ich bin voller Zuversicht und Hoffnung.»



Oder da war Ruth, eine ältere Frau, die in tiefer Einsamkeit lebte und kaum Hoffnung hatte: «Ich dachte, ich bin zu alt, um noch etwas zu ändern.» Nach mehreren Gesprächen begegnete sie Christus, begann regelmässig zu den Treffen zu kommen, fand Gemeinschaft, neuen Lebensmut und sogar neue Aufgaben.

Zu einem Evangelisationsabend waren zahlreiche Besucher erschienen. Nach freudigem Lobpreis und gesalbter Predigt spürte man plötzlich eine herrliche Stimmung: Menschen begannen offen zu beten, einige traten nach vorne und bekannten ihren Glauben an Jesus und ihre Erlösung durch Ihn. Mehrere 'brannten' nachher so richtig für Gott und fanden mit Freude ihren Platz unter uns.

Nach einem Gebetstreffen fragte meine Frau: «Robert, hat es dich auch so berührt, als die Leute von ihrem starken Verlangen redeten, anderen von ihrer heilsamen Beziehung zu Christus zu erzählen?»

«Ja», erwiderte ich, «und es ist herrlich, dass daraus diese lebendigen Hauskreise entstehen. Ich staune, wie rasch sich neue Interessierte anschliessen.»



Während eines Filmabends rief eine ältere Frau: «Ich suchte mein ganzes Leben nach dem Sinn - jetzt habe ich Jesus gefunden!» Die Begeisterung wirkte ansteckend auf andere, die zuvor träge gewesen waren, und bald wurden sie aktiv in einen Dienst eingebunden.

Jede einzelne Begegnung war einzigartig. Gott wirkte durch Gespräche, Botschaften, Gebete und praktische Hilfe. Dass meine Berufung zum Beruf wurde, gehörte zu den erfüllendsten Erfahrungen meines Lebens - ein Geschenk, das meinem Alltag echte Tiefe verlieh.

Mehr als alles andere wünschte ich mir, die Botschaft von Gottes Liebe weiterzugeben. Denn ich hatte es selbst erlebt: Christus heilt, befreit und schenkt ein sinnerfülltes Leben. Dieses Geschenk wollte ich teilen - durch Seine Kraft, weil der Heilige Geist in mir wohnt.

Uns beiden lag daran, dass unsere Arbeit über Organisation und Lehre hinaus zu einem echtem Dienst an Menschen wurde, und jedem die Möglichkeit bot, frei zu entscheiden, ob er oder sie von Jesus hören, Seine Nähe erfahren oder Ihn ins Leben aufnehmen will.

«Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch ihn zu retten.» Johannes 3,17 (NGÜ)

Zusammen dienen - zusammen staunen

Ein ebenso grosses Vorrecht war es, Teil eines lebendigen Teams zu sein - gemeinsam mit unserem Pastor, der Gruppe engagierter Freiwilliger, die entstand - und mit Iris an meiner Seite. Woche für Woche durften wir miterleben, wie der Heilige Geist wirkte: Er führte Menschen in eine persönliche Begegnung mit Jesus, heilte gebrochene Herzen und schenkte Suchenden frische Hoffnung.



Eines Abends sagte ich bewegt zu meiner Frau: «Merkst du, wie unsere Gemeinde nicht nur zahlenmässig wächst, sondern im Glauben aufblüht? Wie all die Leute einander lieben und sich voller Hingabe unserem wunderbaren Erlöser zuwenden - das ist einfach herrlich.»

Gerührt erwiderte sie: «Ja, es ist Gottes liebevolles Interesse an Seinen Geschöpfen, das hier wirkt! Ich bin so dankbar und staune oft.»

Durch die praktische Einsätzen, intensive Bibelstudien, eigene Predigtvorbereitungen und inspirierende Kurse der Gastredner durften wir Schritt für Schritt lernen und wurden dabei reich beschenkt. All dies legte eine wertvolle Grundlage für unseren weiteren Weg.

Damals sammelte die Heilsarmee Spenden für ihre Sozialwerke - ganz traditionell von Tür zu Tür. Nach einem solchen langen Tag sinnierte ich: «Weisst du, Iris, was viele nur als Routine sehen, ist für mich ein echtes Anliegen. Es ist eine Chance, mit den Leuten über den Sinn des kostbaren Lebens zu sprechen - und über ihren Schöpfer, der sie unendlich liebt.» Iris lächelte: «Und wir dürfen ihnen die Hoffnung, die in Christus ist, direkt nach Hause bringen.»



Meine Begeisterung sprang sofort auf meine Mitarbeiter über. Für die Kantone Schwyz und Uri stellte ich die Einsatzteams zusammen, begleitete und motivierte sie. Bald zählten wir mit über 40 Freiwilligen zu den grössten Sammelteams der Heilsarmee Schweiz.

«Darf ich Ihnen kurz erzählen, warum wir unterwegs sind?» - so begannen viele Gespräche. Aus einer einfachen Frage entwickelte sich nicht selten ein offener Austausch über den Glauben. Froh erlebten wir, wie Herzen sich für die Botschaft von Jesus öffneten.

Die Freude darüber war gross. Oft hörte man am Abend, wie jemand glücklich erzählte: «Gott konnte wieder zahlreiche Menschen mit dem herrlichen Evangelium berühren.»

«Iris», fragte ich eines Morgens, «wie oft durften wir Gottes treue Versorgung erleben?» Gedankenvoll sprach sie: «Immerzu! Obwohl unser Gehalt bescheiden ist, hatten wir immer alles, was wir brauchten. Und so oft hat unser Vater im Himmel uns überreich beschenkt.»

«Ja», meinte ich dankbar: «Er hat unsere vierköpfige Familie grossartig durchgetragen - auch im Alltag, mit Kraft, Weisheit und Schutz.

Und kaum hatten die Kinder sich sehnlichst Badeferien gewünscht, machte Er es möglich: Kurz darauf lud uns Aida ein, in ihr Haus am Meer in Griechenland zu fahren. Für uns alle waren es herrliche Wochen mit viel Sonne, Schwimmen und gemeinsamen Ausflügen.»

Diese erfüllten Jahre waren für meine Frau und mich eine Schule des Vertrauens - und zugleich geprägt von übernatürlichen Erfahrungen. Wieder und wieder erlebten wir in intensiven Einsätzen und stillen Momenten hautnah, wie der Heilige Geist wunderbar wirkte.

Und allmählich wuchs in uns ein festes Fundament, das uns bis heute trägt. Besonders bewegend war es, die Kraft und die Gaben des Heiligen Geistes tiefer zu entdecken - sie machten unseren Dienst nicht nur leichter, sondern fruchtbarer und voller Leben.



Unvollkommen - und doch gebraucht

Natürlich machte ich Fehler - wieder und wieder. Traf Entscheidungen, die ich im Nachhinein bereute, weil sie nicht von Vertrauen, sondern von Bedenken geprägt waren. Sprach Worte, die andere verletzten und verhielt mich manchmal so, dass es mich nachher sehr bedrückte. Dann rief ich verzweifelt über mich selbst: «Herr, kannst Du mich überhaupt einsetzen? Bei so viel Unvollkommenheit!»

In solchen Seelennöten antwortete Er mir nicht mit Tadel, sondern mit einer leisen Gewissheit im Herzen: «Nur Ich bin vollkommen. Es ist nicht deine Fehlerlosigkeit, die zählt - sondern deine Beziehung zu Mir. Solange du mich liebst, mit mir verbunden bleibst und dich immer wieder vom Falschen abwendest, wird alles gut werden. Du bist als Person einzigartig und teuer in Meinen Augen. Nicht, was du tust, macht dich wertvoll - sondern du selbst bist unendlich kostbar, mit all deinen Schwächen und Stärken. Gib Mir dauernd alles hin - das Gute und auch das Unvollkommene.»

Dies erwies sich als eine tiefe Offenbarung: Wahrhaftig, es ist Seine Gnade, nicht meine Leistung, die mich trägt! Er sagt in 2.Korinther 12,9: «Meine Gnade ist alles, was du brauchst! Denn gerade wenn du schwach bist, wirkt meine Kraft ganz besonders an dir.» (HFA)

Ja, solange ich Ihn liebe, Ihm vertraue und jedes Mal umkehre - weg vom Falschen und von meinen eigenen Wegen, hin zu Ihm - ist alles gut. Denn echte Liebe zu Gott führt nicht in Perfektion, sondern in Hingabe. Und ich finde Frieden in der tiefen Gewissheit, dass Er mich führt und mich verändert, weil Er mich als Person liebt.



Und so geht es weiter - nicht perfekt, aber getragen. Nicht fehlerfrei, aber in Jesus und Seinem vollbrachten Werk der Vergebung fest gegründet. Nicht durch eigene Stärke, sondern durch Seine Treue.

Erholung voller Freude und Erbauung

Obwohl uns der Gemeindeaufbau nach aussen wie nach innen mächtig forderte, achteten wir darauf, dass immer einer von uns - Iris oder ich - bei den Kindern blieb, wenn sie schulfrei hatten.

Für die Sonntagnachmittage suchten wir bewusst nach Gelegenheiten, die wenigen freien Stunden als Familie wertvoll zu gestalten. Für uns bedeutete Freizeit nicht in erster Linie Quantität, sondern Qualität. Das wunderschöne Gebiet um Wädenswil, über dem glitzernden Zürichsee, eingebettet in tiefgrüne Hügel und Wälder, bot uns mit seiner herrlichen Aussicht auf die Berge ideale Bedingungen an. So gab ich oft nach dem Gottesdienst öffentlich bekannt: «Heute Nachmittag wird es warm und sonnig. Wer Lust hat, darf gerne um 14 Uhr vor der Kapelle sein. Vergesst eure Trinkflaschen nicht, gute Schuhe - und vor allem ein dankbares Herz!»

In froher Gemeinschaft zogen wir los - Jung und Alt, mit all unseren munteren Kindern. Unterwegs wurde gelacht, erzählt, zuweilen auch Schweres miteinander geteilt. «Wollen wir zusammen dafür beten?», fragte dann einer den anderen - und schon standen wir am Wegrand, hielten inne und brachten das Anliegen vor Gott. Denn das echte Annehmen aneinander war uns ein starkes Bedürfnis.

An einem passenden Platz wurde Rast gemacht und die Decken ausgebreitet. Gitarren und Liedblätter waren stets dabei. Nach einer Stärkung stimmte jemand an: «Lass uns den Herrn loben!» Und schon sangen wir voller Freude unsere Loblieder, die weit über die Hügel hallten.



Ab und zu machten wir einen Abstecher zu Menschen in der Nähe, die nicht mehr aus dem Haus konnten. «Dürfen wir Ihnen ein Lied vorbeibringen?», fragten wir, und bald sangen wir von Gottes Liebe. Nach dem Ständchen leuchteten die Augen der Schwachen oder Kranken - mancher meinte bewegt: «Ihr habt mir den Himmel nahegebracht.» Solche Nachmittage stärkten und erfreuten uns alle.

Wertvolle Ferien erlebten wir in den aufbauenden Gemeindefreizeiten, die jeweils eine Woche dauerten. Bei der Planung freute sich Iris: «Robert, wie schön, im Oktober sind wir wieder eine grosse Gruppe, von Babys bis zu den Senioren! Und in unseren verschiedenen Aufgaben aktiv zu sein - das wird sicher spannend.»

Endlich war es soweit - an den Vormittagen stärkten wir uns innerlich: Bibelstudium, Lobpreis und das Öffnen unseres Herzens für Gott.

Nachmittags lockte die herrliche Landschaft zu Wanderungen. Für Leben und Lachen sorgten auch Fussball, Volleyball, Tischtennis, und spannende Duelle am Tischfussball. «Heute gewinn ich!», rief einer jubelnd - und schon war das ganze Zimmer voller fröhlicher Rufe. Überall waren freudige Stimmen, Gebete und Lieder zu hören.

Auf die Kinder warteten viele kleine Abenteuer. Am Abend sammelten sie sich um uns, redeten durcheinander und riefen: «Wir haben eine Hütte entdeckt - ganz allein!» Ihre Gesichter leuchteten, als wäre dies ein Schatz, den Gott nur für sie im Wald verborgen hatte.

Und auch wir Vollzeitlichen brauchten ab und zu eine Erholungspause. In den halbjährlichen Offiziersversammlungen der Zürcher Division erfuhren wir jedes Mal drei Tage lang geistliche Erneuerung in der persönlichen Begegnung mit Gott. «Wie dankbar bin ich für diese Zeiten», freute sich Franz, einer der Pastoren. «Und der Austausch miteinander ist so kostbar - das alles gibt mir neuen Mut für den anspruchsvollen Alltag mit all seinen Verantwortungen.»

Nicht immer lief alles rund - Wachsen in Widerständen

Natürlich lief nicht immer alles nur rund. Falsche Entscheidungen brachten Misserfolge, und auch Nöte, Widerstände und Schwierigkeiten blieben nicht aus. Einige dieser mühsamen Erfahrungen - und die Erkenntnisse, die ich daraus gewann - möchte ich weitergeben.



Es gab Rückschläge: Mitarbeitende fielen aus, Bewilligungen verzögerten sich. Als sich ein Projekt zerschlug, sagte ich nachdenklich: «Iris, erst jetzt sehe ich, wo ich unklug entschieden und zu spät gehandelt habe - und zudem wählte ich die falschen Worte.»

Gelegentlich war der Dienst so fordernd, dass selbst in der Gemeinde kleine Spannungen entstanden - Missverständnisse, unausgesprochene Erwartungen, verletzte Gefühle oder unterschiedliche Sichtweisen machten die Zusammenarbeit dann schwer. Ehe man sich versah, arbeitete man nebeneinander statt miteinander - bis offene Gespräche wieder Verständnis und Nähe ermöglichten.

Zu Hause wollte sporadisch der Druck von aussen in unser Leben hineindrängen. Dann fühlte ich mich hin- und hergerissen und Berufung und Familie schienen schwer vereinbar zu sein.

Manchmal hallten Enttäuschungen nach über Menschen, die ihre Versprechen brachen - oder gleichgültig gegen Jesus wurden.

Und es gab praktische Herausforderungen: Während einer Veranstaltung, in die wir viel Herzblut und Gebet investiert hatten, fiel mitten am Abend die Technik aus. Wir mussten improvisieren. Und gerade da wurde uns klar: Gott öffnet Wege, wo wir keine sehen.

Nach langen Einsätzen überfiel mich oft tiefe Müdigkeit. Ich dachte: «Wie lange wird meine Kraft wohl noch reichen?» - bis mir bewusst wurde: «Es kommt nicht auf meine Kraft an, sondern auf Seine.»

Auch geistliche Trockenzeiten kamen vor: zähes Ringen im Gebet, mühsames Warten auf eine Antwort. Wenn Gott zu schweigen schien, schlich sich leise der Zweifel ein, ob ich wohl richtig hingehört hatte. Allmählich lernte ich: Treue ist wichtiger als sichtbarer Erfolg - und Vertrauen wächst oft im Stillen, wenn Gott scheinbar fern ist.

Je intensiver der Weg mit Jesus wurde, desto deutlicher zeigten sich Widerstände und Angriffe. Regelmässig stellte sich die Frage: «Wie soll ich damit umgehen?»

Ich lernte, mit den Enttäuschungen und aufgewühlten Gefühlen vor Gott zu kommen - im Ringen, im Fragen, im Ausharren - oft über lange Phasen hinweg. Gerade dort, in diesen inneren Kämpfen, die mich oft an meine Grenzen führten, verstand ich: Standzuhalten im Glauben bedeutet, sich nicht von Umständen bestimmen zu lassen!

Und ich begriff:

«Nicht die Umstände sprechen das letzte Wort, sondern Gott - durch Seine Zusagen und Seine unermesslich grosse Macht. Denn Sein Wort ist stärker als jede Situation, stärker als alles Sichtbare.»

Mitten in diesen Prozessen - im Kämpfen, Ausharren und Suchen nach Gottes Weisung - begann in mir etwas zu reifen: eine innere Stabilität. Doch ich musste immer wieder darum ringen, mir all die Punkte, die in 1.Petrus 5 stehen, wirklich zu Herzen zu nehmen:

«Deshalb beugt euch unter Gottes mächtige Hand. Dann wird Gott euch aufrichten, wenn seine Zeit da ist.

Ladet alle eure Sorgen bei Gott ab, denn er sorgt für euch.



Seid besonnen und wachsam! Denn der Teufel, euer Todfeind, läuft wie ein brüllender Löwe um euch herum. Er wartet nur darauf, dass er einen von euch verschlingen kann.



Stark und fest im Glauben sollt ihr seine Angriffe abwehren. Und denkt daran, dass alle Brüder und Schwestern auf der Welt diese Leiden ertragen müssen.

Gott aber, von dem ihr so viel unverdiente Güte erfahrt, hat euch durch Christus dazu berufen, nach dieser kurzen Leidenszeit in seine ewige Herrlichkeit aufgenommen zu werden. Er wird euch ans Ziel bringen, euch Kraft und Stärke geben und dafür sorgen, dass ihr fest und sicher steht.» 1.Petrus 5,6-10 (HFA)

Eine helfende Einstellung:

Im Rückblick bin ich dankbar für alles, was aus Niederlagen gewachsen ist: «Ja, ich will mich gerne unter Gottes mächtige Hand beugen, nicht aus Angst, sondern voller Zuversicht auf Seine Führung.» Er bewirkte in mir eine Entscheidung, an der ich hartnäckig festhielt und festhalte: «Ich will aus allem das Beste machen - auch wenn es nicht rund läuft - im Vertrauen darauf, dass Gott auch im Schweren bei mir ist und die Schwierigkeiten verwandelt - weil Jesus für mich siegt.»

Diese Haltung, das Beste zu sehen und auf Gott zu vertrauen, hilft mir bis heute. Auch wenn Sorgen mich niederdrücken wollen, übergebe ich sie Ihm - ebenso meine Fragen, meine Furcht und alles, was meine Seele fesselt. Jedes Loslassen zeigt mir: Seine Treue ist größer als meine Kontrolle, denn Er sorgt für alles, was mich betrifft.

Auch wenn der Feind mich mit Zweifeln oder Einschüchterung angreift, will ich mich nicht auf eigene Stärke verlassen, sondern auf Gott und Seine Verheissungen. Denn Jesus Christus hat den Widersacher längst besiegt; dieser kann nur das benutzen, was wir irgendwie festhalten - Ängste, Sorgen, Bitterkeit oder erlittenes Unrecht.

Darum will ich frei bleiben durch Vertrauen und bewusstes Loslassen. Ich darf wissen: Gott hat das letzte Wort. Er liebt mich, stärkt mich und führt mich ans Ziel. Dann bete ich: «Himmlischer Vater, hier bin ich. Setze mich dort ein, wo Du es für richtig hältst - nicht wegen meiner Qualität, sondern weil Dein Heiliger Geist in mir wohnt.»

Geschichten der Erneuerung aus unserer Mitte

Wenn ich zurückblicke, erfüllt mich tiefes Staunen. Bei vielen Menschen durften wir miterleben, wie sie Christus als ihren Erlöser fanden, und keiner von ihnen blieb derselbe. Jeder brachte seine eigene Geschichte mit, doch Jesus selbst stellte sie an unsere Seite in der Heilsarmee - an den Platz, den sie treu und glücklich ausfüllten.

Ich denke an ein Ehepaar, das jahrelang im Streit lebte. Eines Tages saßen sie bei uns am Tisch, völlig am Ende. «Wir können nicht mehr, wir versuchten alles, es geht nicht weiter», sagten sie müde. Sie begleiteten uns zu einem unserer Filmabende, lernten dort den Heiland kennen, vertrauten Ihm ihr Leben an - und ihr Innerstes wurde neu geschaffen. Schritt für Schritt geschah Versöhnung. Bitterkeit wich - Vergebung und Liebe zogen ein. Später strahlte derselbe Mann: «Seit wir Jesus kennen, ist Frieden in unsere Ehe und in unser Herz eingekehrt.» Seine Augen glänzten - und ich wusste:

Das war Gottes Wunder, denn Er sagt in 2.Korinther 5,17: «Wenn jemand zu Christus gehört, ist er eine neue Schöpfung.» (HFA)

Auch gab es die Einsamen, die Verzweifelten. Einer staunte dankbar: «Ich dachte, niemand sieht mich. Für mich interessiert sich keiner. Und doch - Christus sah mich, hob mich auf und stellte mich hinein in eine neue, starke Familie - hier in der Gemeinde.»

Oder ein Vater kam nach einem Treffen bewegt auf mich zu: «Endlich ist die Freude in unser Zuhause zurückgekehrt. Das verdanken wir allein dem Herrn, der Sich liebevoll nach uns ausgestreckt hat.»

Zwei Menschen kommen mir in den Sinn. James stammte aus einem fernen Land, gezeichnet vom Krieg. Er berichtete mit gebrochener Stimme: «Ich musste zusehen, wie meine Kinder und meine Frau ermordet wurden. Seitdem ist mein Leben nur noch eine Last.» Er war zutiefst zerstört und traumatisiert.

Nach unzähligen Gesprächen, in denen er seinen Schmerz in Worte fasste, begegnete er schliesslich Christus. Mit bebender Stimme kamen die Worte aus seinem Mund: «Herr Jesus, ich komme zu Dir mit all meinen Nöten. Bitte hilf mir.» In diesem Augenblick lag ein spürbarer Frieden über ihm, und es öffnete sich für ihn eine Tür zu Hoffnung und Heilung.

Seine Freundin, Silvia, war schwer beladen, voller Traurigkeit und Verzweiflung. «Ich bin wertlos, niemand liebt mich», hatte sie oft gedacht. Doch auch sie begann, Heilung bei ihrem Erlöser zu suchen. Mit Tränen in den Augen erzählte sie eines Tages: «Zum ersten Mal ohne ich, was es heisst, gewollt und geliebt zu sein.»

Die Beziehung der beiden wurde von neuer Freude und Vertrauen erfüllt, und mit Gott zusammen wollten sie den Schritt in die Ehe wagen. Kurz darauf traten sie gemeinsam vor den Traualtar. Dies war ein wunderbares Geschenk Gottes.



Inmitten des Festes ereignete sich etwas Unerwartetes: Einer suchenden Verwandten durfte ich das Evangelium erklären - und Christus berührte ihr Herz. Als sie sich Ihm öffnete, erlebte sie Seine rettende Liebe. Was für ein Tag - ein Vorgeschmack auf den Himmel.

So berührte unser Erlöser viele verschiedene Leben und machte sie heil. Jede Verwandlung, die wir miterlebten, war ein lebendiges Zeugnis Seiner unendlichen Gnade.

All die neuen Glaubens-Geschwister - nun erfüllt von Gottes Liebe - brannten für Jesus. Voller Begeisterung freuten sie sich auf die Einsätze, die wir als Ehepaar in sozialen Einrichtungen durchführten; auch unsere Kinder waren mit Begeisterung dabei. Vor jeder Veranstaltung legten Iris und ich alles in Gottes Hände: «Herr, danke, dass Du die Herzen der Suchenden an jedem Ort vorbereitest und ihnen begegnen wirst. Gib einem von uns Deine kraftvolle Botschaft für die Kurzpredigt am morgigen Tag, zeige uns, welche Lieder wir singen sollen - und ich vertraue auf Deine Führung in den Gesprächen.»

Ich meinte lächelnd: «Es berührt mich tief, zu wissen, dass uns die kostbaren Menschen in den verschiedenen Altersheimen auch diesmal sehnsüchtig erwarten werden.»

Meine Frau nickte: «Ja, und genauso in Spitälern und an Orten, wo Einsame ihre Zeit verbringen. Es ist jedes Mal beeindruckend zu sehen, wie Gott Türen öffnet, Herzen berührt und Seine Gegenwart fühlbar wird - mitten unter jenen, die Ermutigung brauchen.»

Gerade im breiten Spektrum der Aufgaben wurde mir bewusst, wie umfassend Gott in meinem Alltag wirkte. Zunehmend spürte ich, dass mein Leben durch Jesus Christus an Tiefe und echter Freude gewann. Und in mir wuchs die innere Gewissheit, wirklich angekommen zu sein und ein sinnvolles Dasein gefunden zu haben.

Obdachlose - Ein Haus für sie

Jahre später kam die Anfrage vom Heilsarmee-Hauptquartier in Bern: «Könntet ihr euch vorstellen, im Kanton Aargau eine neue Not-schlafstelle zu eröffnen? Ihr würdet sie als Ehepaar leiten und als betreutes Übergangswohnheim für Randständige führen.» Zuerst war das ein Schock - denn wir fühlten uns sehr wohl im Gemeindeaufbau in Wädenswil. Einen Wechsel konnte ich mir nicht vorstellen - auch nicht diese Art von Arbeit. Doch nach viel Gebet wuchs in uns beiden die Überzeugung, dass es Gottes Wille war. Diese Klarheit erfüllte unser Herz mit tiefer Freude über den Auftrag.

«Du Robert», sagte meine Frau, «wir wohnen dort im Obergeschoss des Heims. Meinst du nicht, dass unsere Töchter zu nah dran sind?» Ich nahm ihre Hand. «Ja, ich weiss. Und es sind meistens sechzehn Menschen, die mit uns leben, die alle schwere innere Lasten tragen, Drogensucht, Alkoholismus, seelische Wunden, zerbrochene Geschichten und Heimatlosigkeit. Auch mich beschäftigt das sehr.»

Sie atmete tief durch. «Trotz allem ... ich spüre, dass dies Gottes Weg für uns ist - dann wird Er uns auch tragen.» Es war kein leichter Entschluss - aber ein klarer. Wir sagten zu und waren bald mittendrin.

Die Situation in der Schweiz war damals dramatisch. Die offene Drogenszene am Zürcher Platzspitz eskalierte, unzählige junge Leute rutschten immer tiefer in die Sucht. Genau in dieser Zeit begannen wir unsere Arbeit - weitgehend auf uns allein gestellt. Die gesamte Leitung des Hauses lag völlig in unseren Händen. Ein Mitarbeiter wurde eingestellt - eine kleine Entlastung. Viel später kam eine Nachtwache hinzu. Wir betreuten zahlreiche Klienten - zumeist Menschen direkt von der Gasse: junge Drogenabhängige, psychisch belastete Personen, Alkoholranke, Haftentlassene und Heimatlose.

Wir hatten Platz für sechzehn Menschen, die jeweils rund drei Monate bei uns wohnen konnten. Für sie Verantwortung zu tragen - jeder mit seinen ganz individuellen Herausforderungen - brachte eine grosse Vielfalt an Tätigkeiten mit sich: von der Betriebsführung über organisatorische, rechtliche und praktische Arbeiten bis hin zum Wichtigsten - der persönlichen Begleitung der Bewohner. Zu unseren Kernaufgaben gehörten Konfliktbegleitung, Lebensberatung und Seelsorge: von den Gesprächen über ihre Fortschritte bis hin zu Aussprachen über Ängste, Hoffnungen, Ziele oder den Glauben.

Ein enger Austausch mit den Behörden war ebenso unerlässlich wie eine zuverlässig funktionierende Infrastruktur im Haus. Gleichzeitig unterstützten wir die Bewohner darin, ihre nächsten Schritte zu erkennen und neue Wege für die Zukunft zu entdecken. Alles diente dazu, ihnen Halt, Orientierung und neue Perspektiven zu eröffnen.



Für vieles mussten wir zuerst gangbare Wege finden - und dabei auch manches Lehrgeld bezahlen. Unsere Verantwortung reichte rund um die Uhr. Die Stärkung durch die gewohnte, nahe Gemeinschaft mit Freunden fehlte uns sehr, denn die lebendige, uns so vertraute Freikirche lag weit entfernt. Dieses Mittragen und die Beziehungen - all das vermissten wir schmerzlich.

Hinzu kamen die Notfälle, die uns die Polizei brachte. Für sie mussten wir oft Tag und Nacht erreichbar sein, bis bessere Lösungen gefunden waren; das forderte uns stark und zog an unseren Kräften.

Alles in allem war die Anfangszeit eine intensive, herausfordernde Phase - voller neuer Erfahrungen, wertvoller Lernschritte und kostbarer Momente, die uns tief bewegten.

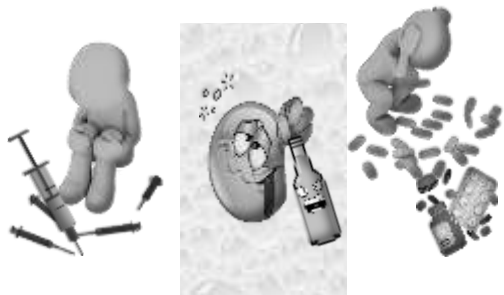
Die zerstörerische Macht von Drogen und Süchten

Bei den meisten dieser Personen war ihr Dasein durch ihren Drogenkonsum bereits schwer gezeichnet. Was mit einem harmlosen Joint begann, endete oft in tiefer Abhängigkeit, Verzweiflung, zerstörten Existenzen. Besonders erschütternd war, wie leicht und schnell sie abrutschen konnten - und wie hart der Weg zurück ist. Manche erzählten uns: «Am Anfang kiffte, sniffte oder spritzte ich bloss am Wochenende, nur zum Spass, doch irgendwann brauchte ich es dann jeden Tag dringend.»

Andere sagten mit leerem Blick: «Ich verlor alles - Job, Freunde, sogar meine Familie.» Viele verloren auch das Vertrauen in sich selbst.

Im Laufe unseres Dienstes sahen wir hautnah, wie Suchtmittel die wertvollen Menschen gefangen hielten und zerstörten - langsam, aber erbarmungslos. Sie greifen nicht nur den Körper an, sondern ebenso den Geist, die Seele und das ganze Leben.

Dabei begegneten uns verschiedene Formen von Abhängigkeit - 70 Prozent waren drogensüchtig. Dazu kamen Süchte nach Tabletten, Alkohol oder anderen zerstörerischen Substanzen.



Die körperlichen Folgen sind dramatisch: Der Organismus wird geschwächt, das Denken vernebelt, der Körper baut ab. Noch schwerer wiegen oft die inneren Schäden - die emotionale Abstumpfung, der Verlust von Freude, Sinn, Würde und Identität. Beziehungen zerbrechen, Zuversicht und Hoffnung sterben ab, soziale Isolation wächst, Selbstvertrauen schwindet, und die Betroffenen geraten häufig in Teufelskreise aus Abhängigkeit, Schuldgefühlen und Verzweiflung.

Alltag, der unter die Haut geht

Der Alltag brachte uns unzählige, oft tragische Momente, die uns dauernd forderten und tief prägten. Drinnen in unserem Haus lebten Menschen, die aus allen Sicherheiten gefallen waren. Draussen erwartete sie eine Welt, die sie längst aufgegeben hatte. Aber hier - hier sollte Hoffnung wieder Raum gewinnen.

Manchmal war die Situation brenzlich. «Max, ich sehe, dass du ein riesiges Messer unter der Jacke hast. Im Haus ist das ein Problem. Bitte gib es mir, ich lege es in den Tresor.» Sekunden der Anspannung - und dann das erleichterte Aufatmen, als er es ohne Widerstand überreichte. Solche Gespräche waren an der Tagesordnung.

Andere Momente waren dramatisch. Iris rief: «O weh, Robert, komm schnell! Wir müssen für Hans beten, bevor der Krankenwagen kommt, den ich bestellen musste. Er liegt bewusstlos im Badezimmer.» Mein Herz raste. Während draussen schon die Sirene näherkam, knieten wir neben ihm, riefen zu Gott und proklamierten Jesu Sieg - und Hans kam tatsächlich wieder zu sich - trotz einer massiven Überdosis, die ihn fast das Leben gekostet hätte.

Und es gab Kummer: Maria sass zusammengesunken am Küchentisch, Tränen liefen über ihr Gesicht. Gerade hatte sie erfahren, dass ihr Freund im Gefängnis sass. Obwohl er ihr Zuhälter war - oftmals brutal und böse - vergötterte sie ihn.

Keine grossen Worte würden ihr in diesem persönlichen Schmerz helfen - nur Dasein, Zuhören, innerlich Beten. Jeder Tag brachte neue Herausforderungen - aber ebenso neue Chancen, um Liebe praktisch werden zu lassen.



Unser Herz brannte dafür, dass diese Menschen erfuhren, dass Gott sie nicht aufgegeben hat - sondern sie unendlich liebt, dass es auch für sie einen neuen Anfang und ein Leben mit Qualität geben kann.

Immer wieder traten zudem Mächte der Finsternis zutage. Doch sobald der Name Jesu gegen sie ausgesprochen wurde, verloren sie ihre Kraft und mussten weichen. «Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, damit er die Werke des Teufels zerstöre.» 1.Joh.3,8b (SCHLA)

Und mitten in aller Dramatik durften wir Gottes starken Schutz erfahren: Nie gewannen Gewalt oder Aggression die Oberhand in unserem Haus, und niemand verlor dort während seines Aufenthalts das Leben. Im Gegenteil - die Gegenwart des Friedefürsten Jesus war spürbar. Für uns. Und für die Bewohner. Und sogar für Besucher, die sagten: «Bei euch ist etwas anders. Hier ist ein enormer Frieden fühlbar.» Ja, Er will uns beschenken und verspricht: «Ich gebe euch meinen Frieden - einen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann.» Johannes 14,27a (NGÜ)

Niemals die Hoffnung aufgeben

Während dieser Zeit war es schwer, gesunde Grenzen zu wahren. Das Zusammenleben unter einem Dach mit unseren Klienten liess uns ihr Leid intensiv miterleben, und unser Herz konnte sich nicht einfach verschliessen. Das war oft eine grosse Herausforderung, zugleich aber auch eine besondere Chance. Denn Vertrauen entsteht dort, wo wir einander ernst nehmen und füreinander da sind.

Gott schenkte uns eine tiefe Liebe für diese Menschen ins Herz. Unser Anliegen war mehr als nur zu verwalten oder ein Bett und Essen bereitzustellen - wir wollten ihnen Würde, Perspektive, einen Hoffnungsschimmer und echte Wertschätzung schenken. Für die warmen Mahlzeiten setzten wir uns - rund 20 Personen - gemeinsam um den grossen Esstisch, und auch sonst waren wir möglichst oft für alle Mitbewohner des Hauses ansprechbar. Es war uns wichtig, da zu sein, nicht nur mit einem offenen Ohr, sondern mit offenem Herzen.

Beim Frühstück, wenn der Geruch von Kaffee in der Luft hing, kam einer mit einer Wunde am Arm, um verbunden zu werden.

Ein anderer erzählte stockend von einem schlimmen Traum, der ihn nicht losliess. Auf dem Flur blieb man zwischen Tür und Angel stehen, wenn eine Person von Sorgen gequält wurde.

Im Büro stand plötzlich einer mit verweinten Augen - verzweifelt, weil er sein Leben nicht mehr aushielt. Manche setzten sich einfach schweigend zu uns, froh über ein wenig Nähe. Oder abends klopfte es leise an der Tür: «Hast du kurz Zeit?» - und oft spürte man, dass ein 'Nein' jetzt falsch wäre.

JESUS sagt:
«Was ihr für einen
meiner geringsten Brüder
oder für eine meiner
geringsten Schwestern
getan habt, das habt ihr
für mich getan!»
Matth.25,40b (HFA)

Sie alle machten den Eindruck von Heimatlosen, nicht nur äusserlich, sondern tief im Innern. Wir hörten zu, beteten, trösteten, schwiegen - oft genügte einfach unsere Gegenwart. Es war diese Nähe im Kleinen, die Vertrauen wachsen liess - und Herzen öffneten sich.

Gelegentlich holten meine Frau oder ich einen Bewohner von einem der finsternen Drogenumschlagsplätze zurück. Einmal war es Jonas. Um 23 Uhr war er noch nicht zuhause, und beim Gebet hatte ich den Eindruck, ihn zu suchen. Also Jacke übergezogen - und hinaus in die kalte Nacht. Ich wusste, wo er zu finden sein könnte, im hinteren Teil der finsternen Gasse - einem bekannten Drogenumschlagplatz. Im Halbdunkel bewegten sich Gestalten, manche finster, andere kaum noch lebendig - Schatten von Menschen, die irgendwo zwischen Zerfall und Aufgeben standen. Und dort, mitten unter ihnen, war auch der Gesuchte, Jonas, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. «Jonas!», rief ich. Er zuckte zusammen, sah mich erschrocken an.

«Was machst du hier?», fragte ich ruhig. «Komm, wir gehen.» Er starrte mich lange an. Dann trat er näher, die Schultern gesenkt. Später sagte er: «Ich hätte nie gedacht, dass du hierher kommst.» Es war nicht meine Idee, in solche Ecken zu gehen. Aber manchmal spürte ich deutlich, wie Jesus mir aufs Herz legte, genau dort zu sein, im Dunkel, wo keiner freiwillig hingeht.

Gefängnisbesuche brauchten eine längere Vorbereitung, wenn einer unserer Schützlinge dort landete.

Einer davon war Gregor. Wochenlang hörten wir nichts mehr von ihm, bis ein Brief kam - aus einer Strafanstalt. «Wenn du Zeit hast, komm bitte vorbei», schrieb er. «Ich verstehe jetzt manches anders.»



Damit ein Besuch möglich war, musste Gregor mich zuerst auf seine Besucherliste setzen. Einige Tage später kam die Bewilligung und ich vereinbarte telefonisch einen Termin und wurde über die Regeln informiert: Ausweis mitbringen, keine Tasche, keine Berührung.

Als der Besuchstag gekommen war, fuhr ich früh los. Auf der Fahrt betete ich um Gottes Wirken. Die Strafanstalt wirkte kühl: grauer Beton, ein massives Tor, das metallische Surren der Sicherheits-schleuse. Ich legte meinen Ausweis vor, deponierte Schlüssel und Uhr im Schliessfach, liess mich abtasten. Das Summen der Neonröhren begleitete mich durch die langen Gänge.

Im Besuchsraum waren Tische, einige Stühle und in der Ecke eine Kamera. Als Gregor hereingeführt wurde, versuchte er zu lächeln. «Na, Robert», murmelte er, «hättest du gedacht, dass du mich mal hier triffst?» Ich setzte mich ihm gegenüber. «Ehrlich gesagt, ja - aber auch, dass du da wieder rauskommst.»

Wir redeten lange - über Versuchungen, über Schuld, über Vergeltung, über das, was ihm im Gefängnis klar geworden war. Am Ende fragte er leise, ob wir beten könnten. Seine Hände bebten, als er sie auf den Tisch legte - und eine spürbare Ruhe senkte sich über uns. Als ich später das Gebäude verliess, wusste ich: Der Auftrag, in die Dunkelheit zu gehen, entspringt nicht der Pflicht - sondern der Liebe, dem Herzen Jesu selbst, für den jeder Mensch wertvoll ist.

Mit der Zeit gewannen viele Bewohner Vertrauen zu uns und fragten: «Was bewegt euch zu diesem herzlichen Einsatz für uns?»

So entstanden tiefgehende Gespräche über unsere Kraftquelle. Darüber sprachen wir aus Achtsamkeit und Liebe nur, wenn jemand selbst danach fragte. Dann konnten wir sagen: «Bei Jesus Christus ist es nie zu spät für einen Neuanfang. Gott liebt dich als Person bedingungslos, auch wenn dein Handeln oft falsch ist! Du bist wertvoll! Jesus möchte dein persönlicher Erlöser werden und dann dein Herz für immer erfüllen - mit einer tiefen Liebe, die dich von Grund auf erneuert und dich in eine Zukunft voller Geborgenheit und Sinn führt.»

Auf der einen Seite sahen wir unbeschreibliches Leid, tragische Hintergründe - aber andererseits ebenso echte Wunder. Menschen, die aus tiefster Verlorenheit zurückfanden ins Leben.

Nach vielen Rückfällen brach ein junger Mann vor Gott zusammen. Entschlossen rief er: «Herr hilf mir! Heute sage ich der Droge endgültig ab und beginne neu - mit Dir an meiner Seite, Jesus Christus! Mein nächster Schritt ist die Anmeldung in einer christlichen Langzeittherapie.»



Eines Morgens standen zwei Bewohner vor mir. Sie fühlten sich miserabel und waren gelb wie Zitronen. Ihre Gesichter spiegelten Panik. Mit zitternder Stimme baten sie: «Ihr habt von diesem Christus erzählt, dass Er helfen kann. Bitte bete für uns, wir fühlen uns so miserabel.» Das tat ich gerne - und am nächsten Tag war die Gelbsucht tatsächlich verschwunden und sie waren putzmunter.

Einmal kam Evelyne zu Iris, voller Schmerzen und Angst. In Okkultes verstrickt, wurde sie oft von Dämonen gequält. Doch heute war ihr Arm grotesk geschwollen - ein Abszess, weil sie bei der Injektion daneben gestochen hatte. Tränen liefen über ihre Wangen, als sie sagte: «Bitte bete zu deinem Jesus. Er kann mich heilen.» Wir taten es - und durften zusehen, wie die Schwellung sofort zurückging, der Arm sich normalisierte. Gottes Kraft wurde sichtbar. Preis sei Gott!

Kunterbunte Ferien am Meer

Ein unerwartetes Geschenk brachte uns viel Freude. Der Vater einer unserer Bewohnerinnen stand eines Tages in der Tür. In seinen Augen lag Dankbarkeit. «Ich weiss gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Meine Tochter Melanie hat solche Fortschritte gemacht. Nach all den Jahren auf der Gasse - endlich! Das verdankt sie Ihnen und diesem Wohnheim», sagte er gerührt. «Ich habe ein ruhig gelegenes Ferienhaus in Spanien am Meer. Wenn Sie möchten, sind Sie mit Ihrer Familie herzlich eingeladen, dorthin zu fahren - gerne auch in Begleitung einiger Bewohner. Das wäre mir eine grosse Freude und Ehre.»

Ich sah zu meiner Frau hinüber, und sie nickte strahlend: «Ja gerne, das nehmen wir freudig an. Wie viele Leute dürfen wir mitnehmen?» «Bis zu 14 Personen haben Platz im Haus.» erklärte er.

«Dann wählen wir diejenigen aus, die sich wie Melanie bewährt haben und Eigenverantwortung übernehmen können», lächelte Iris.

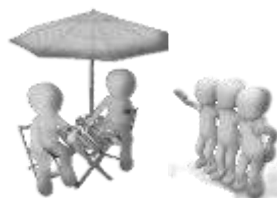
So begann ein neues Abenteuer unserer Arbeit: eine Woche Spanien. Die Sonne brannte, als wir nach der langen Fahrt in unseren zwei vollgepackten Bussen endlich das Meer erblickten. Nur noch durch den kleinen spanischen Küstenort - und wir waren am Ziel.

«Da ist es!», jubelte Cornelia vom Rücksitz und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf eine grosszügige Finca, im spanischen Stil, mit hellen Mauern, kühlen Fliesen und einer grossen Veranda. Wir hatten es geschafft - unsere bunte, fröhliche Schar: acht Bewohner, zwei Töchter, Iris und ich. Zwölf Menschen, jeder mit seiner Geschichte und seinen Eigenheiten - an diesem Tag verband uns alle die gleiche Freude: Ferien am Meer - und Zeit miteinander.

«Können wir etwas essen?», rief Peter und stürmte ins Haus. «Nein, ich will zuerst baden!», schrie eine andere Stimme hinterher.

«Moment, ihr zwei! Erst verteilen wir die Zimmer!», lachte ich. Und es war klar: Das würde eine lebhafteste, unvergessliche Woche werden.

Die Tage vergingen wie im Flug. Morgens spazierten wir gemeinsam ans Meer. Einige schwammen, andere sammelten Muscheln oder ruhten sich aus. Einmal mieteten wir kleine Boote. Lachen. Wellen. Freiheit.



Eines Nachmittags fuhren wir mit Gokarts über eine kleine Rennstrecke im Nachbarort - begleitet von Adrenalin und Gelächter! «Ich war viel schneller als du!» rief Fredi. «Niemals!» scherzte ich zurück. An den lauen Abenden saßen wir zufrieden auf der Terrasse. Zur Gitarre sangen wir Loblieder - manche aus vollem Herzen, andere noch suchend: «Vater, von Deiner Liebe umgeben, ...» Das kurze Bibelwort, dass wir danach lasen, regte zu kostbaren Gedanken an. Wir tauschten darüber aus und über das Leben, über Ängste, über Hoffnungen. Daniel flüsterte staunend: «Ich hätte nie gedacht, dass Gott mich so sehr mögen könnte.»

Diese Ferien waren zwar recht turbulent, aber auch ein Aufschwung. Für die Bewohner, die spürten, dass sie wertvoll waren. Für uns, die sahen, welch tiefgreifende Veränderung möglich ist, wenn man Annahme und Vertrauen schenkt und die Menschen ganz in die Hände Gottes legt. Und für unsere Töchter, die den ganzen Urlaub in vollen Zügen genossen. Am letzten Abend am Strand als das Abendrot über dem Meer glühte, schwärmte jemand dankbar. «Schau, wie herrlich der Himmel ist. Diese Reise wird lange in uns weiterwirken.»

Später betete ich voller Freude: «Herr, mir wird bewusst, wie sehr sich meine Motive verändert haben! Seit Du mein inneres Loch mit Deiner Liebe und Nähe gefüllt hast, brauche ich weder Reisen, Sport oder anderes dazu, um eine Leere zu überdecken. Ich staune, wie sich alles in meinem Leben neu geordnet hat. Jetzt kann ich meine Zeit - auch die Freizeit - sinnvoll und zu Deiner Ehre einsetzen. Deine herrliche Gegenwart ist mir das Wichtigste geworden.»

Dankbare Rückschau: Tragik, Hoffnung und Wunder im Alltag

Kurz vor Beendigung dieser intensiven Aufgabe sahen meine Frau und ich zurück und staunten darüber, wie Gott uns in jedem Moment gelenkt und gestärkt hat. Ohne Seinen Schutz und Seine treue Leitung hätten wir dieses gewaltige Projekt niemals bewältigen können. Jeder sichtbare Erfolg, jede Veränderung in unseren Schützlingen - und auch in uns selbst - war ein Geschenk aus Seiner Hand. Es erfüllte uns mit tiefer Dankbarkeit, Sein Wirken über all die vielen Jahre hinweg so unmittelbar erleben zu dürfen - stets angewiesen auf Seine Weisheit, Kraft und Bewahrung. Gleichzeitig war es eine heikle Gratwanderung, unter einem Dach die Familie, die Arbeit, all das Anvertraute, miteinander in Einklang zu bringen. Denn trotz der intensiven Aufgaben wollten wir unserem Ehepartner sowie unseren kostbaren Töchtern die nötige Aufmerksamkeit schenken. Auch wenn uns das im Alltag leider nicht immer gelang, da wir dauernd von aktuellen Geschehnissen und Problemen gefordert wurden.

Während dieser Zeit war häufig spürbar: Wir standen in einem ständigen geistlichen Kampf gegen die Dunkelheit und ihre Abgründe - erlebten aber danach den Sieg Jesu Christi - durften daran teilhaben, dass manche der Personen aus der Hölle der Drogen oder anderen Nöten befreit wurden und einen neuen Anfang fanden. Das ist ein Geschenk, das wir nie vergessen werden.

Iris bemerkte versonnen: «Wie unterschiedlich die Wege der Menschen doch verlaufen sind.» Ja, etliche durften Jesus erleben - durch Heilung oder Führung. Doch ihr Herz blieb für eine echte Beziehung zu Ihm verschlossen; sie erfuhren Seine Hilfe, blieben aber trotzdem unabhängig von Ihm. Andere stellten zwar viele Fragen, kamen sogar mit in die Gottesdienste der Freikirche, trafen schlussendlich die Entscheidung: «Ich brauche niemanden über mir, ich schaffe das schon alleine», und kehrten bald auf die Strasse zurück.

Gott bietet Seine Liebe an, aber Er zwingt sie niemandem auf!

Manche landeten im Gefängnis, andere starben im Elend - viele verschwanden irgendwo im Dunkel. Für sie war die Sucht zum Herrscher geworden. Wie wunderbar wäre es gewesen, stattdessen den Erlöser anzunehmen und Seine Liebe und Freiheit zu entdecken.

Hunderte verloren wir aus den Augen. Bei ihnen blieb uns nur die Hoffnung und das Gebet, dass die gesäte Saat irgendwann aufgehen würde - vielleicht Jahre später. Denn auch wenn Gott ihre Taten nicht billigt - die Personen selbst liebt Er unerschütterlich.

Deshalb erfüllte uns insgesamt eine grosse Dankbarkeit. Wo wir längst keine Möglichkeiten mehr hatten, wirkt Gott weiter, mit dem Ziel, dass Menschen sich Seiner Liebe öffnen. Er übersieht keinen.

Am meisten freuten wir uns über jene, deren Leben eine völlig neue Richtung bekam, weil sie es Jesus anvertrauten und sich dann von Seiner Liebe und Weisheit optimal führen liessen. Diese Neuwerdung machte uns jedes Mal zutiefst froh, denn unzählige Erfahrungen zeigten:



Nur Jesus kann wirklich erlösen aus innerer Leere, Schuld und Gebundenheit - einen anderen Weg kenne ich nicht! 1.Joh.1,7 sagt: «Das Blut Jesu, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde!» (NGÜ)

Ein paar HIV-Kranke durften geborgen in ihre ewige Heimat gehen - wir begleiteten sie auf ihrem schweren Weg bis ans Ziel.

Manche wagten damals den Schritt in eine stationäre christliche Langzeittherapie. Dort lernten sie, mit Jesus und Seiner Kraft ein verantwortungsvolles, gesundes und erfülltes Leben ohne Suchtmittel zu führen. Wir freuten uns über die Veränderungen, die sichtbar wurden: innere Heilung, Befreiung, Umgestaltung - Erfahrungen, auf ihrem Weg mit dem himmlischen Vater. Einer erzählte mir begeistert: «Wie dankbar bin ich, dass Gott mir ein neues Herz geschenkt hat - ich kann heute endlich frei und entspannt atmen.»

Auch lange nachdem unsere Arbeit mit den Obdachlosen offiziell beendet war, blieben diverse Beziehungen bestehen - nun auf privater Basis - gegründet auf gegenseitiger Achtung, aus denen echte Freundschaften entstanden waren. Aus zeitlichen Gründen beschlossen wir, nur jene Kontakte weiterzupflegen, in denen echtes Vertrauen gewachsen war - und durften dabei ihre Veränderungen hautnah miterleben - Anteil nehmen an ihren Kämpfen sowie an ihren Erfolgen. Wie staunten wir, wie aus gebrochenen Existenzen Schritt für Schritt gefestigte Persönlichkeiten wurden.

Einige schlossen ihre abgebrochene Ausbildung ab oder begannen eine Lehre - und standen bald nicht nur menschlich, sondern auch finanziell wieder auf eigenen Füßen. Aus Verzweifelten wurden gefestigte Menschen, voller Hoffnung und Perspektive.

Eine junge Frau rief bewegt: «Früher hatte ich keine Zukunft - jetzt habe ich ein lohnendes Ziel im Leben entdeckt.»

Ein Mann berichtete mit leuchtenden Augen: «Dank Jesus habe ich Arbeit gefunden - und zum ersten Mal kann ich meine Rechnungen selbst bezahlen. Das fühlt sich unglaublich gut an.»

Wie schön war es, miterleben zu dürfen, wenn wieder jemand von ihnen eine gesegnete Ehe einging. Manchmal hielten wir ein Jahr später tief berührt ein kostbares Baby in den Armen. Heute, viele Jahre danach, erfüllt es uns mit dankbarer Freude, diese Kinder heranwachsen zu sehen. Jedes Mal ist es ein Geschenk, wenn sie uns fröhlich begrüßen, uns umarmen und mit leuchtenden Augen erzählen, was ihr Herz bewegt.

Manchmal sitzen wir mit der ganzen Familie zusammen am Tisch, reden und lachen, teilen ein einfaches Essen, beten miteinander und tauschen aus, was uns gerade beschäftigt - die Sorgen ebenso wie die Freuden.



Iris lächelte und sagte leise: «Solche Momente sind Geschenke des Himmels. Sie zeigen, wie Gottes Gnade nicht nur einen einzelnen Menschen verändert, sondern dass Er auch dessen nachfolgende Generationen neu prägen und ihnen eine Zukunft schenken will.»

Ich fügte hinzu: «Ja, und jeder von ihnen erlebte Freiheit und neue Kraft, weil er sich Jesus Christus ganz anvertraute. So konnte Er ihr Inneres heilen und ihnen Sinn, Halt und Geborgenheit schenken.»

Wenn Gott die verborgenen Wurzeln sichtbar macht

Die Begegnung mit den schweren Nöten der Süchtigen, den tiefen Wunden der Traumatisierten und zahlreichen innerlich zerrissenen Personen, öffnete uns die Augen für vielerlei Zusammenhänge. Und durch all die Seelsorgegespräche und das fortwährende Bibelstudium schenkte Gott uns weitere Einsichten, die kein Wissen der Welt zu geben vermag. Es war ein gemeinsames Ringen und Forschen.

Wir stiessen auf verborgene Zusammenhänge - auf Wurzeln des Schmerzes, die tief in der Seele lagen und sich hartnäckig festsetzten, und auf Kräfte, die bis in den Körper und seine Chemie wirkten.

Am meisten begeisterte mich das, was in unserem Geist geschieht. Bei der Neugeburt vollzieht Gott in unserem Geist Veränderungen von enormer Tragweite! Doch vielen Christen ist kaum bewusst, welches Wunder Er tief in ihrem Innersten bereits gewirkt hat. Gerade deshalb übersehen sie oft den Weg, auf dem sie Seine Erneuerung und Befreiung mit Freude für ihr ganzes Leben ergreifen könnten.

Mehr dazu findest du im spannenden Video, das meine Frau erstellt hat. Es lässt dieses wichtige Thema durch Bilder lebendig werden: «Die 3 TEILE des Menschen»

(<https://youtu.be/6izODNqerhM>)



Rumänien ruft

In den 90er-Jahren fiel der Eiserne Vorhang - und auch Rumänien öffnete sich nach Jahrzehnten der Isolation, Kontrolle und Christenverfolgung. Zuvor hatte der Diktator Ceausescu 24 Jahre lang mit eiserner Hand regiert, das Land in brutaler Unterdrückung gehalten und die Menschen in tiefe Armut und Hoffnungslosigkeit gestürzt.

Was früher undenkbar war, wurde nun plötzlich möglich: Bibeln konnten frei ins Land gebracht werden. Doch niemand wusste, wie lange diese Tür offen bleiben würde. Ich spürte ein inneres Drängen, das nur von Gott kommen konnte: «Fahrt nach Rumänien. Helft dort, es ist dringend nötig. Die Leute lechzen nach geistlicher Nahrung - nach Bibeln, Ermutigung, Gebet und nach ganz praktischer Hilfe.»

Also wollten wir die Möglichkeit ergreifen - so gut und intensiv es ging. Es herrschte grosse materielle Not, doch noch grösser war oft der Hunger nach Hoffnung. Über mehrere Jahrzehnte musste christliche Literatur heimlich und unter hohem Risiko ins Land geschmuggelt werden. Nun durfte man sie plötzlich offen verteilen. Aber niemand wusste, wie lange das so bleiben wird.

Wir beschlossen, all unsere Ferien jeweils für diesen Dienst einzusetzen. Ich kooperierte mit bestehenden Organisationen und stellte zusätzlich eigene Teams zusammen. In drei Jahren reiste ich neunmal nach Rumänien. Unser Ziel: Freikirchen, besonders bedürftige Familien und Kinderheime unterstützen. Sein Auftrag brannte in mir.

«Wer aber die Güter dieser Welt hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschliesst sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit.» 1.Johannes 3,17-18 (SCHLA)

Jede Reise war ein Kulturschock. In der sicheren, wohlhabenden Schweiz lebend, standen wir dort plötzlich einer unvorstellbaren Armut gegenüber: Iris seufzte. «Diese traurigen, erschöpften Menschen, all die Kinder, die jetzt im Winter fast nackt und hustend herumlaufen, und all die Familien, die zu zehnt oder gar zu achtzehnt in einer winzigen Hütte auf feuchtem Erdboden leben - wie sehr wünschte ich, wir könnten ihnen noch viel mehr helfen.»

Vor den Geschäften bildeten sich lange Warteschlangen, die Regale waren leer, das Brot oft schimmelig. Es fehlte an allem - an Nahrungsmitteln, Medikamenten, Kleidung, Hygieneartikeln, ja selbst an Seife.



Besonders erschütternd waren die Kinderheime. Zwei bis drei Kinder teilten sich ein einziges Bett - auf nassen, übelriechenden Matratzen. Sie trugen Lumpen, waren hohlwangig, blass und schwach - und unendlich liebesbedürftig. Die Kleineren drängten sich an uns, hoben ihre Ärmchen, um auf den Arm genommen zu werden. Wenn man sie hielt, klammerten sie sich fest, als wollten sie nie wieder loslassen. In ihren Augen lag eine tiefe Sehnsucht nach Zuwendung - nach jemandem, der sie einfach liebt.

Unsere Töchter waren tief bewegt. «Mami, können wir nicht ein paar von ihnen mitnehmen - und ihnen ein Zuhause geben?» fragten sie. Schweren Herzens mussten wir antworten: «Leider ist das nicht möglich. Doch wir schenken ihnen, was in unserer Macht steht - Nahrung, Kleidung, Decken, Spielzeug, Trost und liebevolle Zuwendung.» Bevor wir gingen, nahm Iris jedes einzelne Kind kurz in die Arme, segnete es bewusst und legte es in Gottes liebevolle Hände. Diese Situation ging uns allen im Team noch lange nach. Wir erkannten unsere Grenzen und merkten, dass wir auf Gottes Wirken vertrauen müssen, das weit über alles Menschliche hinausgeht.

Auf unserer Route lagen verschiedene Städte. Dort fuhren wir zusammen mit den jeweiligen Pastoren direkt zu den ärmsten Familien, um ihnen Kleidung, Medikamente sowie leibliche und geistliche Nahrung zu bringen. Sie freuten sich über jede Gabe, doch am meisten über Gottes Wort - und sofort wurde dem Herrn von Herzen gedankt.

Manche pressten ihre neue Bibel an die Brust - küssten sie, weinten: «Das ist das grösste Geschenk! Endlich kann ich selbst Worte der Hoffnung entdecken, nach denen wir uns so sehr sehnen. Wisst ihr, dass zahlreiche von uns seit Jahrzehnten überall danach suchen - hier besitzen nur vier Personen ein altes, zerschlissenes Buch.»

Wie so viele andere konnte auch ein Familienvater seine Freude kaum fassen: «Oh, ihr lieben Geschwister, das ist herrlich! Wie lange habe ich schon dafür gebetet.» Mit zitternden Händen nahm er eine Bibel entgegen, Tränen standen ihm in den Augen.

Öfters wurde ein Exemplar von mehreren Personen nacheinander gelesen und dann weitergereicht - oder sogar in Einzelteile zertrennt, damit eine möglichst grosse Anzahl Menschen an diesem Segen teilhaben konnte. Denn sie empfanden, was in Jeremia 15,16 steht:

«Immer wenn du mit mir sprachst, nahm ich deine Worte mit grossem Verlangen auf. Ja, dein Wort ist meine Freude und mein Glück, denn ich gehöre dir, HERR, allmächtiger Gott.» (HFA)

Ganze Kapitel wurden auswendig gelernt. Überall spürte man den enormen Hunger nach der Heiligen Schrift.

Und gerade, weil sie so schwer zu erhalten war, erkannten die Geschwister umso deutlicher, welchen Schatz sie da in den Händen hielten - nicht nur ein Buch, sondern eine Quelle von Frieden, Geborgenheit, tiefstem Trost, Wahrheit, Erlösung, Belebung und unzerstörbarer Freude.



Eines Tages besuchten wir eine Familie mit zwölf Kindern - in Moldawien keine Seltenheit. Kaum hatten sie uns erblickt, brach die Mutter in Tränen aus. Zwischen Schluchzern erzählte sie, wie sie am Morgen verzweifelt zu Jesus gebetet hatte, weil in der ganzen armseligen Hütte weder Geld noch irgendeine Nahrung zu finden war.

Und plötzlich, mitten in ihrer Not, empfing sie das tiefe, innere Gefühl: «Noch heute wirst du das bekommen, was ihr braucht.» Nun standen wir da - mit Lebensmitteln, Kleidung und einer Bibel. Ihre Tränen verwandelten sich in Freude und Dankbarkeit.



Jubelnd und weinend hielt sie die Bibel hoch und rief: «Endlich darf ich Gottes Wort in meinen Händen halten! Dieses Buch ist die kostbarste aller heutigen Gaben!» Am eindrücklichsten war es zu sehen, dass Gott selbst ihr geantwortet hatte - genau zur rechten Zeit.

Es ging auch darum, einzelne Pastoren zu unterstützen, die ihre weit verstreuten Gemeinden oft mühsam zu Fuss betreuten. Stundenlang gingen sie über staubige Wege, um ihre Gemeindeglieder zu erreichen - oder sie waren auf schlechte, teure Busverbindungen angewiesen. Deshalb sammelten wir nicht nur Hilfsgüter, sondern beteten zudem für Autos - und immer wieder erhielten wir solche. Für mich begann damit ein ganz anderer Kampf: die Bürokratie. Von Amt zu Amt, von Schalter zu Schalter - Stempel hier, Genehmigung dort. Und beim nächsten Mal war wieder alles anders. Ich fühlte mich oft, als ginge ich von Pontius zu Pilatus.

Damit sich die insgesamt rund 4'000 Kilometer lange Hin- und Rückfahrt lohnte, beluden wir jedes Mal einige Autos und Lieferwagen bis auf den letzten Zentimeter mit dringend benötigten Spenden. Am Zoll wartete die nächste Prüfung auf uns: endlose Kontrollen, Schikanen, und meistens auch die berüchtigte 'hohle Hand'.

Iris, meine Frau, scheute die Strapazen nicht und fuhr mitunter selbst eines der Autos bis nach Suceava, im Nordosten, wo die grösste Armut herrschte. Dort hörten wir gemeinsam auf Gott und fragten: «Herr, welchem Deiner Diener sollen wir das Auto übergeben?»

Als wir innerlich Gewissheit hatten, suchten wir denjenigen auf - und als er das Geschenk sah, brach pure Freude aus: Tränen der Dankbarkeit, Umarmungen und ein strahlendes Leuchten erfüllten sein Gesicht. «Nun kann ich meine Gemeindeglieder endlich besser betreuen!» frohlockte einer dieser Pastoren mit bewegter Stimme. In solchen Momenten wusste ich: Die ganze Mühe, jeder Weg, jedes Opfer und jeder Schritt im Vertrauen und Gebet hat sich gelohnt.

Eines Tages klingelte bei mir das Telefon. Am Apparat war der Leiter einer Rumänien-Mission. Mit aufgeregter Stimme sagte er: «Jemand hat bei einer Auktion zwei alte Militärlastwagen ersteigert - und will sie für Rumänien spenden. Robert, du hast doch die Lastwagenprüfung, könntest du sie mit Hilfsgütern füllen und hinüberfahren?»

Spontan antwortete ich: «Natürlich, ich bin dabei!» Doch gleich darauf schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: «Es sind ja zwei alte Saurer 4x4, die gerade einmal 55 km/h schaffen - und das nur auf ebener Strasse.» Mir wurde glasklar: «Das wird eine Fahrt, die Nerven und unendliche Geduld erfordert.»



Denn das Ziel lag an der moldawischen Grenze. Drei volle Tage waren wir unterwegs - ein rumänischer Bruder und ich. Täglich rund 14 Stunden auf der Strasse, unter endlosem Ruckeln und monotonem Motorengeräusch. Und doch trug uns die Freude, diese voll beladenen Fahrzeuge als zuverlässige Transporter dorthin zu bringen, wo sie und ihre Ladung dringend benötigt wurden. Mitten in der ungarischen Pampa erwischte uns ein platter Reifen.

Ein echtes Problem - für einen Moment hielten wir die Luft an. Denn der entscheidende Speziälschlüssel für die Reparatur war unauffindbar. Hilfe war weit und breit nicht in Sicht, wir konnten weder ein Haus und schon gar keine Garage sehen, sondern nur Weite umgab uns. Doch ich wusste, dass Gott eingreifen will: «Herr Jesus, vielen Dank, dass wir dieses Problem nicht selbst lösen können und ganz auf Dich angewiesen sind. Wir sind gespannt, wie Du das lösen wirst.»

Und tatsächlich, Minuten später sah ich vor meinem inneren Auge, wo der benötigte Schlüssel versteckt war. Der schwere Reifen wurde gewechselt und bald konnten wir die Reise fortsetzen - erschöpft, aber voller Dankbarkeit.

Auf einer anderen Fahrt herrschte auf dem Dorfplatz reges Treiben - eine perfekte Gelegenheit, das Evangelium weiterzugeben! Unser Team stellte sich mitten hinein, stimmte rumänische Loblieder an - Iris begleitete uns schwungvoll auf der Gitarre. Andere verteilten Flugblätter mit der frohen Botschaft von Gottes Liebe und Erlösung.

JESUS ist der Weg



Schon nach wenigen Minuten strömten die Leute von allen Seiten herbei, drängten sich dicht um uns und rissen uns die Traktate beinahe aus den Händen. «Bitte, bitte, gib mir auch eines!» hörten wir dauernd. Der Hunger nach Gottes Wort war riesig - wir konnten es kaum fassen. So etwas war in der Schweiz unbekannt.

In den Freikirchen spürten wir zumeist eine beeindruckende geistliche Kraft und erlebten eine Herzlichkeit, die uns berührte. Die Christen zeichneten sich durch einen Glauben von grosser Tiefe aus. Oft baten sie mich: «Bruder, bitte predige uns das Wort!», was ich gerne tat. Es fand sich immer jemand, der Englisch sprach und übersetzte. Die Botschaft traf jeweils auf hungrige, offene Herzen, und wir fühlten im Innersten, dass wir im Herrn verbunden waren.

Das Land war damals von maroder Infrastruktur geprägt: entsetzliche Strassen, leere Tankstellen und Einkaufsläden, überall Versorgungsprobleme, kaum Möglichkeiten zu telefonieren.

«Ich liebe es, so unterwegs zu sein - in der völligen Abhängigkeit von Gott», meinte ich zu Erwin, einem Teammitglied. «Denn hier können wir nichts ohne Ihn tun. Wir beten für alles - und erleben Seine Führung ganz unmittelbar.» Erwin nickte: «Ja, es ist herrlich, wie der Heilige Geist Türen öffnet, Menschen vorbereitet und Wunder wirkt. Dann wissen wir: Das ist Seine Leitung - nicht unsere Planung.»

Beim ganzen Team hinterliessen diese Erlebnisse in Rumänien einen tiefen Eindruck - besonders aber bei den drei ehemals Drogensüchtigen, die uns einmal begleiteten. Die Not in diesem Land bewegte sie sehr. Vor Ort halfen sie mit strahlenden Gesichtern, Lebensmittel und warme Decken zu verteilen. Man spürte ihre tiefe Dankbarkeit darüber, nun selbst Boten der Hoffnung sein zu dürfen.

Auch in mir selbst haben diese Rumänienreisen bleibende Spuren hinterlassen. Und nicht nur bei mir - auch meine Frau sowie unsere Töchter empfanden diese Einsätze als tiefgreifend und prägend. Wir setzten alles ein, was wir hatten - Herz, Mittel und Zeit. Denn natürlich gehörten auch unsere Urlaube Jesus, und so freuten wir uns, die Schulferien als ganze Familie in Seinem Sinn zu verbringen. Auf diese Weise konnten wir die Missionsreisen gemeinsam erleben. Und jeder Einsatz war erfüllt von Erlebnissen und tiefer Dankbarkeit.

Zweimal konnten wir es einrichten, mit den Töchtern zusammen einige Ferientage in Ungarn anzuhängen. Dort campierten wir, genossen die Ruhe, die Weite und das einfache Zusammensein. Gemütlich radelten wir durch die weite Puszta und bestaunten dort die halb-wilden Pferdeherden.

Ausserhalb der Schulferien reiste ich mit meinem Team, währenddessen hielt Iris treu die Stellung zu Hause und im Wohnheim.

Neue Wege - und ein Zuhause

Nach vielen intensiven Jahren, in denen wir insgesamt mit über 350 süchtigen Menschen unter einem Dach lebten - in einer Wohnung im Obergeschoss - wurde uns zunehmend bewusst, dass wir nach unermüdlichem Einsatz, Verantwortung und Hingabe an einen Punkt gelangt waren, an dem ein kompletter Neuanfang an der Reihe war.

Einige Zeit später sagte Iris bewegt: «Ich staune erneut über Gottes liebevolle Treue. Einst verkauften wir unser Häuschen - und nun, nach all den Jahren, öffnet uns Gott eine Tür, sodass wir unser eigenes kleines Chalet erwerben konnten - sogar mit einem besonderen Felsengarten!» «Ja», lächelte ich, «das wirkte eindeutig Er: die günstigen Konditionen, die Hilfe unserer Eltern - all das trägt Seine Handschrift. Was für ein Geschenk! Hier dürfen wir zur Ruhe kommen, auftanken und neue Kraft für die kommenden Aufgaben schöpfen.»

Die ganze Familie freute sich auf den Umzug in das eigene Zuhause. Meine Frau richtete unser neues Daheim ein und war froh, sich ein paar Monate von den überaus strengen Jahren erholen zu können, bevor sie wieder ins Berufsleben einstieg.



Ich selbst fand sofort eine Stelle als stellvertretender Filialleiter. Damals war dies genau das Richtige für mich: eine überschaubare Verantwortung, klare Strukturen - einfach arbeiten ohne die Dauerbelastung durch unzählige Ansprüche und zu lösende Probleme - durchatmen und innerlich langsam zur Ruhe kommen.

Ein Jahr danach kam mir ein Inserat einer Firma in die Finger, die für hochwertige Ernährung bekannt war. Schon als junger Mann besass ich grosses Interesse an gesunder Kost. Unerwartet schnell wurde aus der spontanen Bewerbung eine feste Anstellung - und es gab viel zu lernen - besonders im Bereich der Ernährungsberatung. Schon bald durfte ich gute Erfolge erzielen - doch wichtiger als der Verdienst war mir stets der Kontakt zu den Menschen. Je vertrauter die Kunden wurden, desto häufiger öffneten sie sich mit persönlichen Sorgen und Fragen. Da hörte ich Sätze wie: «Wissen Sie, Herr Lionello, ich mache mir grosse Sorgen um meinen Sohn.» Oder: «Darf ich Ihnen etwas anvertrauen, das mich schon lange bedrückt?» Solche Momente gingen weit über den gewöhnlichen Kundenkontakt hinaus - es entstanden echte Begegnungen.

So fand ich mich nach und nach in einer doppelten Rolle: Verkäufer, und zugleich Seelsorger - und gerade diese Kombination machte die Aufgabe so erfüllend, die ich fast zehn Jahre lang ausübte. In dieser bereichernden Zeit, war deutlich zu spüren, wie Gott mich Schritt für Schritt weiterführte: mit neuer Kraft und neuen Erkenntnissen.

Gleichzeitig erwies sich dies als eine anspruchsvolle Phase. Der Aussendienst brachte zwar eine gewisse Freiheit mit sich, doch die Kehrseite war ein ständiger Druck - vor allem, was den Umsatz betraf. Immer höhere Zielvorgaben waren zu erfüllen. Und trotzdem: Mitten in all dem erlebte ich, wie Jesus in dieser beruflichen Verantwortung treu an meiner Seite war und mich segnete und leitete.

Freizeit und Erholung

Mir wurde wichtig, dass auch sinnvolle Erholung wieder mehr Raum in meinem Leben bekommt - sie schenkt mir Ausgleich, Freude und neue Kraft. Am meisten stärkt mich die lebendige Gemeinschaft im Gottesdienst - wenn wir auf Gott hören, Seine Gegenwart spüren, beten und Lieder voller Dankbarkeit und Hoffnung den Raum füllen.

Solche Augenblicke ermutigen mich und lassen erkennen: Glaube ist nicht nur ein kostbarer Schatz für uns persönlich, sondern er entfaltet seine ganze Kraft, wenn wir ihn miteinander teilen und erleben.

Eines meiner liebsten Hobbys ist das Kochen - auch deshalb, weil ich damit anderen Freude bereiten kann. Manchmal sage ich voller Vorfriede: «Du Iris, am Wochenende habe ich Lust, ein paar neue Rezepte auszuprobieren. Natürlich etwas Feines und Gesundes, das wir geniessen können.»



Sie schmunzelt: «Sehr gern. Du hast ein Händchen dafür, Gutes und Wohltuendes miteinander zu verbinden. Unser Leib freut sich jedes Mal mit – schliesslich ist er ein Tempel des Heiligen Geistes!»

Ebenso genieße ich es, Zeit mit Freunden zu verbringen - Momente, die guttun und das Herz wärmen. Ob an langen Abenden mit guten Gesprächen, die mal zum Lachen bringen, mal zum Nachdenken, oder bei gemeinsamen Unternehmungen: einer Wanderung, einem Grillabend oder einfach einem Kaffee. Solche Begegnungen verbinden, schenken neue Perspektiven und bereichern die Tage.



Bewegung bleibt für mich ein wichtiger Ausgleich. Ich liebe das Wandern, besonders in den Bergen, um zur Ruhe zu kommen, und neue Kraft zu schöpfen.

Im Winter zieht es mich auf die Skipiste - Skifahren begeistert mich schon, solange ich denken kann.

Auch Schwimmen und ein gezieltes Training gehören einfach dazu. Sie halten mich fit, geben mir Ausgleich und tun einfach rundum gut.

Vergebung geübt - und ihre heilende Kraft erfahren

Trotz all der herrlichen Erlebnisse über Jahrzehnte hinweg, blieben wir nicht von Prüfungen verschont. Wer so intensiv mit unzähligen Personen unterwegs ist - mit netten, braven, hinterlistigen, rührseligen, kriminellen, herzlosen, heuchlerischen und durchschnittlichen - kommt nicht ohne Verwundungen durchs Leben. Wir verletzten andere Menschen - und auch wir wurden manches Mal verwundet:

- Wieder und wieder wurden wir enttäuscht und betrübt.
- Dummes oder böswilliges Verhalten anderer traf uns tief.
- Sträfliche Gleichgültigkeit und Unterlassungen uns und unserer Familie gegenüber fügten uns Schaden zu.
- Manchmal erfuhren wir auch Ablehnung und Anfeindung.
- Und gelegentlich wurden wir belogen und betrogen.

Das schmerzte jedes Mal. Andauernd machte jemand von uns solche Erfahrungen, war dann innerlich aufgewühlt und dachte: «Der andere soll doch endlich sein Unrecht einsehen oder sich entschuldigen!» Doch oft blieb das aus. Kommt dir das bekannt vor?

Wir alle mussten über die Jahre erkennen: So tief die Verletzungen sein mögen, und so ungerecht manches war - unsere Umgebung können wir oft nicht ändern. Doch um unser eigenes 'Herz' können wir uns kümmern. Um inneren Frieden und Heilung zu erleben, ist es unbedingt notwendig, allen Menschen völlig zu vergeben - sonst wird unser Inneres regelrecht vergiftet.



Frei werden von innerem
Ballast und Bitterkeit!

Im Gespräch mit Gott klang das manchmal so: «VATER, du siehst, was N. getan hat. Es hat mich verwundet, das tut sehr weh. Doch ich gebe Dir meinen Schmerz, meinen Zorn, meine Enttäuschung und mein Recht auf Rache. Herr, ich lasse die Schuld von N. jetzt los, lege sie in Deine Hände und entscheide mich, N. zu vergeben.

Und nun gebe ich N. etwas zurück: Ich segne ihn im Namen Jesu, dass er Dir immer näherkommt und dass er in jeder Hinsicht Dein gutes Wirken in seinem Leben erfahren darf.»

Warum ist das so entscheidend? Weil eine Kränkung, sobald sie zu viel Raum erhält, einen Teil unseres 'Herzens' besetzt. Sie schädigt uns. Unser Vater im Himmel will nicht, dass wir innerlich belastet sind. Darum sandte Er Jesus. Nicht nur für meine Sünden - auch für die derjenigen Menschen, die mich verletzt haben. Römer 3,25a sagt: «Um unsere Schuld zu sühnen, hat Gott seinen Sohn am Kreuz vor aller Welt sterben lassen. Jesus hat sein Blut für uns vergossen und mit diesem Opfer die Vergebung für alle erwirkt, ...» (HFA)

Warum Vergebung so wichtig ist:

Wir entdeckten voller Freude, dass Vergebung ein Schlüssel zur Freiheit ist! Doch vergeben heisst nicht Schuld zu verharmlosen, oder Gerechtigkeit abzuschaffen - sondern etwas ganz loszulassen.

Ich überlasse die ganze Angelegenheit Gott und verzichte darauf, Forderungen an den anderen zu stellen. Wenn ich nicht vergebe, ist eine erlittene Kränkung oft nur ein kleiner Teil des Problems. Meine eigenen enttäuschten Reaktionen verschlimmern alles - sie wirken wie ein Gift, das sich nicht gegen den anderen richtet, sondern das eigene 'Herz' langsam vergiftet, zum Beispiel durch:

- Inneren Schmerz und ungeheilte Trauer
- Groll, Zorn, Bitterkeit, Enttäuschung oder eine Opferrolle
- Vergiftete Gedanken, Vorwürfe, Misstrauen, Festlegungen
- Tendenzen zu Rückzug, Isolation oder Hartherzigkeit
- Falsche Forderungen und unerfüllbare Erwartungen
- Rachedgedanken und Vergeltungsmuster
- Unvergebenheit als unsichtbare Last
- Eine innere Bindung an den Täter

Was Verletzungen in unserer Psyche bewirken

Oben sehen wir, dass seelische Verwundungen eine sorgfältige Behandlung brauchen - genauso wie körperliche Wunden. Denn wenn die seelische Heilung ausbleibt, schwindet der innere Friede, während Unruhe und Unzufriedenheit wachsen. Beziehungen geraten unter Druck, oft leidet sogar die Gesundheit, und auch das geistliche Leben kann blockiert werden.

Iris und ich sprechen darüber nicht aus der Distanz. Wir haben diese Kämpfe selbst erlebt - immer wieder. Wir wissen, wie tief Verletzungen gehen können und erfuhren oft, wie wahr Jesu Worte sind:

«Der Dieb kommt, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten. Ich aber bringe Leben - und dies im Überfluss» Joh. 10,10 (HFA)

Dieser Vers macht den Unterschied zwischen den zwei unsichtbaren Wirklichkeiten deutlich: dort der Feind, der zerstören will - hier unser liebender Erlöser, der Leben im Überfluss schenkt. Vergebung ist dabei ein entscheidender Schritt, um sich aus dem Griff des Diebes zu lösen und das Leben zu ergreifen, das Jesus uns schenkt: ein Leben in Tiefe, Freiheit und neuer Hoffnung.

Vielleicht fragst du dich, welche Schritte nötig sind, um ganz und dauerhaft vergeben zu können. Mit der Zeit haben wir entdeckt, dass es mehrere - mindestens acht - innere Fesseln gibt, die ein Herz gefangen halten, wenn sie nicht gelöst werden. Diese sind oben benannt; im Video gehen wir vertiefend darauf ein.

Dieses Thema liegt uns so sehr am Herzen, dass meine Frau dazu ein Video erstellte. Es lässt die Botschaft auf anschauliche Weise durch Bilder lebendig werden:

«Ganz vergeben können!»
(<https://youtu.be/amEARD-ZjK8>)



Mein lieber Vater geht heim - von Gnade umfassen

Mein Vater war immer ein sensibler und vielseitig interessierter Mensch. Aber in seinen letzten Monaten liess seine körperliche Kraft langsam nach, und manche Beschwerden begleiteten ihn durch den Alltag. Und doch zeigte er sich bis zuletzt als ein wacher, wissbegieriger Mensch - offen für Gespräche über mancherlei Themen. Nur bei einem Thema verschloss er sich regelmässig: Jesus Christus. Seit Jahren gelang es mir nicht, mit ihm über das zu sprechen, was mein Herz am tiefsten bewegte: die Rettung, die Gott durch Seinen Sohn Jesus schenkt, und die Gewissheit des ewigen Lebens.

Er wich aus, blockte ab - als würde er diesen einen Bereich bewusst aussparen - ein Bereich, der mir enorm viel bedeutete. Ich spürte, dass tief in ihm alte Verletzungen und Enttäuschungen ruhten, die mit dem Glauben und der Kirche zu tun hatten. Vielleicht auch ungeklärte Fragen an Gott. Aber er sprach niemals darüber.

Diese Mauer tat mir weh, denn ich wusste, wie entscheidend dieser Schritt für seine Ewigkeit wäre - den Erlöser kennenzulernen. Jahrzehntelang betete ich für ihn, oft und eindringlich, und bat Christus: «Herr, bitte berühre das Herz meines Vaters. Öffne ihm einen Weg zu Dir - einen Weg, den nur Du möglich machen kannst. Schenke ihm einen Moment, in dem er Dich erkennt und Deine Liebe annimmt, bevor es für ihn zu spät ist.»

Als er dann im Sterben lag, tat sich plötzlich eine Möglichkeit auf: Ich war allein mit ihm im Sterbezimmer, fern von den anderen Angehörigen. Ein heiliger Moment - ein stilles Geschenk Gottes.

In dieser letzten, kostbaren Stunde war Vater nicht mehr abwehrend, sondern sehr offen für das Evangelium. Ich erzählte ihm von der Liebe Gottes und von dem Einen, der Sein Leben für ihn gab, damit niemand verloren gehen müsste, sondern ewiges Leben finden darf. Er hörte von Vergebung und Erlösung, die Gott ihm schenken will, und von einer Hoffnung, die stärker ist als der Tod.



(Siehe auch zweitletzte Seite)

«Gott aber beweist uns seine grosse Liebe gerade dadurch, dass Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren. Schon jetzt sind wir von Gott angenommen, weil Jesus Christus sein Blut für uns vergossen hat.» Römer 5,8-9a (HFA)

Nun, am Ende seines Lebens durfte mein Vater Jesus Christus dankbar begegnen und Seine rettende Liebe sowie Erlösung ganz persönlich erfahren. Staunend sah ich, dass Gott bis zum letzten Atemzug treu ist. Seine Geduld endet nie und Seine Gnade und Güte finden selbst dann einen Weg, wenn alle Türen verschlossen scheinen.

Ein Abschied mit Hoffnung

Mein Vater durfte mit 94 Jahren in dem Frieden heimgehen, den Jesus ihm schenkte. Nach seinem Heimgang sagte meine Schwester ganz ergriffen: «Du, Robert, eben komme ich von Papi. So einen Frieden habe ich noch nie in seinem Gesicht gesehen. Kein Schmerz mehr und keine Angst, wie vorher. Eine himmlische Ruhe hat sich über ihn gelegt. Er sah so geborgen aus.»

Einige Tage später kamen meine Mutter und Schwester zu mir und baten mich, die Abschiedsrede für meinen Vater zu halten. Kaum zu gesagt, stand mir der Text bereits klar vor Augen - das Thema, über das ich sprechen wollte: die Vergänglichkeit des Menschen - und die unvergängliche Hoffnung, die wir in Gott haben.

Ein Vers aus den Psalmen kam mir in den Sinn: «Du lässt den Menschen zum Staub zurückkehren und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!» Psalm 90,3 (SCHLA)

Ja - unser Körper ist vergänglich. Wir sind nicht gemacht, um ewig in diesem Leib zu bleiben. Doch der Vers sagt nicht nur etwas über das Ende - er spricht auch von einem Anfang: «Kommt wieder», spricht Gott. Das ist mehr als nur ein blosses Wort - es ist ein Ruf. Ein Ruf Gottes in Seine Gegenwart der Liebe und Heiligkeit. Denn der Mensch besteht nicht nur aus Fleisch und Knochen. Wir tragen in uns etwas Ewiges: unseren Geist mit der Seele.

Dieser innere Mensch kann schon hier auf der Erde am Himmlischen teilhaben - wenn er sich an den Erlöser hält - und später geht er heim zu Gott. Genau darin liegt unsere Hoffnung: dass mit dem letzten Atemzug nicht alles vorbei ist, sondern dass eine Ewigkeit vor uns liegt, die unbeschreiblich schön sein wird. Jesus selbst sagte: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.» Johannes 11,25 (NGÜ)



Diese Zusagen von Gott trugen mich in der Vorbereitung und in der Rede selbst. Ich konnte mit Überzeugung sagen: «Mein irdischer Vater ist heimgegangen - in sein ewiges Zuhause, weil er das Angebot Jesu angenommen hat. Er ging nicht ins Nichts, sondern zu Dem, der ihn liebevoll geschaffen hat.» Der Abschied schmerzte zwar, aber er war durchzogen von Trost und Hoffnung.

Ähnliches durfte ich später mit meiner Mutter erleben. - Die lieben Schwiegereltern fanden schon kurz nach uns zu Christus. Die Gewissheit, dass wir allen Eltern im Himmel wiederbegegnen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit. Das sind wahre Gnadengeschenke!

Episoden im Showbusiness - und in Seelsorge-Seminaren

Showbusiness? Damit hätte ich niemals gerechnet. Doch manchmal führt Gott einen in Richtungen, die man selbst nie auf dem Radar hatte - und genau so begann mein Abenteuer in einer Jugendkirche.

Mein erster Besuch dort war eher zufällig: Ich geriet in das Training einer Tanzgruppe. Beim Zusehen verschlug es mir die Sprache. Junge Leute, die mit voller Hingabe, Leidenschaft und Disziplin ihre Schritte einübten - mit einer Energie, die förmlich im Raum vibrierte.

Dass die meisten das für Jesus taten, beeindruckte mich. Am darauffolgenden Sonntag erlebte ich dort meinen ersten Gottesdienst. Der Gründer Gleam, ein afrikanischer Rap-/Hip-Hop-Künstler, predigte mit Feuer und Authentizität - und am Ende entschieden sich zahlreiche Teenager und Jugendliche bewusst dafür, ihr Leben Jesus anzuvertrauen. Es war bewegend. Etwas Besonderes lag in der Luft.

Kurz darauf fragte Gleam: «Robert, kommst du mit zu unserem Auftritt in Sissach?» Was mich dort wohl erwartete? Neugierig sagte ich zu. Nach diesem christlichen Hip-Hop-Abend meinte er: «Na Robert, wie hat es dir gefallen?» ««Prima», antwortete ich. «Mich hat besonders berührt, dass über 300 Zuschauer dort waren - und vor allem, wie offen sie auf das Evangelium reagierten. Das war stark.»

Gleam nickte: «Weisst du, ich bin selbst in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen - das war eine harte Zeit. Genau deshalb will ich Jugendlichen und Teenagern etwas mitgeben: klare Antworten gegen Drogen, Gewalt, Ausgrenzung - und zugleich einen Ort schaffen, an dem Kreativität, Integration und Veränderung gelebt werden.»

Er lächelte: «Dafür schlägt mein Herz. Und jetzt ist mein grosses Projekt fast fertig - mein eigenes Musical: 'Underground - the Musical'. Über 150 Jugendliche werden darin tanzen, singen, spielen oder sonst mithelfen. Deshalb würde mir deine Unterstützung sehr viel bedeuten.» Entschlossen sagte ich: «Gleam, da will ich dabei sein.»

Eigentlich wollte ich nur ein wenig mit anpacken, nebenbei war ja noch mein eigenes Geschäft aufzubauen. Doch aus dem kleinen Einsatz wurde schon bald ein grosses Engagement.



Wir tourten mit dem Musical durch die deutschsprachige Schweiz und traten in zwölf verschiedenen Städten auf. Ich war voll dabei - bei Organisation, Planung und Durchführung dieses energiegeladenen Abenteuers. Aber es war extrem fordernd. Ein Auftrittstag begann für mich oft um 6 Uhr morgens - und endete erst um 4 Uhr am nächsten Tag - 22 Stunden Einsatz, fast ohne Pause, in prall gefüllten Sälen mit jeweils 600 bis 700 Zuschauern.

Auch zwischen den Aufführungen hörte die Arbeit nie auf. Mit Gleam zusammen war ich ständig unterwegs: neue Orte finden, Pastoren treffen, Möglichkeiten ausloten. Alles war in Bewegung. Dann galt es, Menschen zu motivieren und unerwartete Probleme zu lösen. Und auch finanziell war es ein Kraftakt. Da es zu wenig Geldmittel gab, musste ich sämtliche Auslagen selbst tragen und arbeitete zudem über ein Jahr lang fast ohne Lohn.

Doch die Mühe trug reiche Frucht: Rund 7'000 Männer, Frauen und Kinder sahen das Musical und waren tief berührt. Zahlreiche Jugendliche, die auf oder hinter der Bühne mitwirkten, machten in dieser Zeit eine positive Entwicklung durch, die spürbar war.

Für etliche von ihnen wurden diese Einsätze zu einem Wendepunkt: Sie entschieden sich, ihr ganzes Sein Jesus Christus anzuvertrauen.

Auf der zweitletzten Seite findest du ein Gebet für diesen Schritt.

Auch für mich blieb diese Zeit unvergesslich. Leider war von einem Tag auf den anderen alles vorbei. Nach zwei bewegten Jahren zerbrach das Gleam Center. Mit schwerem Herzen sagte ich zu Iris: «Weisst du, das Projekt trug Kraft in sich - doch die Strukturen hielten dem Druck nicht stand. Zu vieles lastete auf dem Werk und es erwies sich schlussendlich als zu wenig tragfähig.»

Iris sah mich lange an und antwortete leise, aber voller Zuversicht: «Ja, doch all das Gute, das in zahlreiche Herzen gelegt wurde, bleibt, die ewige freisetzende Wahrheit, die weiter aufgeht, und die Leben, die dadurch schon verwandelt wurden. Dafür hat sich alles gelohnt.»

Dass es auch in meinem eigenen Leben schwierige Zeiten gab, erzählte ich im zehnten Kapitel. Manches erwies sich als mangelhaft oder falsch - und die Konsequenzen liessen nicht lange auf sich warten. Doch ich hielt fest daran, aus allem das Beste zu machen, und durfte wieder und wieder erfahren, dass Gott aus Niederlagen Neues entstehen lassen will, wenn wir Ihn lassen.

Er sagt: «Das eine aber wissen wir: Wer Gott liebt, dem dient alles, was geschieht, zum Guten.» Römer 8,28a (HFA)

Deshalb bedeutet Misslingen nicht das Ende, sondern eine Einladung, Ihm und Seinen Verheissungen zu vertrauen: «Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; hab keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich mache dich stark, ich helfe dir, mit meiner siegreichen Hand beschütze ich dich!» Jesaja 41,10 (HFA)

Das erinnerte mich daran, dass Gottes Liebe und Treue mich fortwährend mit Seiner Kraft füllen will. Und schon öffnete sich eine neue, spannende Aufgabe vor mir.

Organisation für Seminare, die Herzen veränderten

Nun durfte ich meine Frau organisatorisch unterstützen, als sie begann, Seminare zu veranstalten, die aufzeigten, wie Gott unser Inneres geschaffen hat - das Zusammenspiel von Herz, Seele und menschlichem Geist. Dank ihrer jahrzehntelangen Praxis und Erfahrung wusste sie, wo Verletzungen und Blockaden sein können und wie Schritte zu Befreiung, Heilung und Erneuerung möglich werden.

Auf der Grundlage ihres Lehrbuchs 'Neue Freiheit in JESUS', das sie über viele Jahre hinweg geschrieben hatte, entwickelte sie ihre Schulungen. Mit kreativen Illustrationen, Symbolfiguren und kleinen Spielszenen liess sie die Inhalte lebendig und greifbar werden.

Meine Aufgabe bestand jahrelang darin, die organisatorischen Rahmenbedingungen zu schaffen: geeignete Veranstaltungsräume zu finden, für Unterkunft und Verpflegung der Teilnehmer zu sorgen und den Ablauf mehrtägiger Treffen zu koordinieren. Das war nicht immer leicht, doch jedes Mal lohnend.

Besonders eindrücklich fand ich ihre Seminare über Altlasten - jene negativen Prägungen der Seele aus der Vergangenheit, die ungeheilten Erinnerungen. Zahlreiche Christen leiden darunter.



Nach mehreren Lehrteilen diente Iris jeweils einer Person. Wir alle durften live miterleben, wie sich im hörenden Gebet das Wirken des Heiligen Geistes zeigte - und dieser Mensch durch Jesus eine tiefgehende seelische Erlösung und innere Heilung erfahren durfte. Für uns waren dies bewegende Momente.

Mich selbst faszinierte es, diese Zusammenhänge zu entdecken, die komplexen Hintergründe zu durchschauen - und dabei Gottes erstaunlich einfache Lösungen zu sehen.

Die Teilnehmer kamen mit offenen Herzen, hörten aufmerksam zu - spürbar 'hungrig' nach Veränderung. Viele reisten mit schwerem Gepäck an - innerlich und äusserlich - und gingen mit neuer Hoffnung und Leichtigkeit wieder nach Hause.

Der persönliche Kontakt in den Pausen oder beim gemeinsamen Essen liess mich tief spüren, was die Personen bewegte. Mehrere erzählten von Hoffnung auf Veränderung, Qualen und Zweifeln. Manche suchten einfach ein offenes Ohr, andere baten gezielt um Gebet.

Einmal, nach einem intensiven Morgen beschrieb mir eine Frau, dass sie seit Jahren unter Schuldgefühlen litt und nie glauben konnte, dass Gott ihr wirklich vergeben könne. An diesem Tag spürte sie zum ersten Mal: «Ich bin frei! Denn Er vergab mir alles.» Auf ihrem Gesicht strahlte ein Lächeln, obwohl Tränen darüber liefen.

Ein anderer Teilnehmer, ein Mann um die fünfzig, der während des Seminars eher zurückhaltend gewirkt hatte, kam am Schluss zu uns. «Ich habe heute verstanden, warum ich meine Familie immer wieder unglaublich verletzte», meinte er stockend. Mit feuchten Augen bat er um persönliche Seelsorge. Später sagte er strahlend, dass an diesem Tag ein neuer Weg begonnen hatte - ein Weg des Friedens.

Ein Student erkannte, dass er sein Leben lang versuchte, froh zu wirken, obwohl er innerlich leer war. Er strahlte: «Ich muss nicht mehr spielen, ich darf einfach sein.» Ja, Jesus macht frei: «Nur wenn der Sohn euch frei macht, seid ihr wirklich frei.» Johannes 8,36 (NGÜ)

Gerade solche Ereignisse - intensiv, echt und persönlich - machten die Schulungen umso wertvoller. Menschen nicht nur im Plenum, sondern im persönlichen Austausch zu erleben und ihre Freude über Schritte in die Freiheit zu sehen, war für uns ein grosses Geschenk.

Die Seminare haben wir inzwischen durch Videos ersetzt, die einige der Themen kostenlos zugänglich machen:

Playlist: (<https://youtube.com/@ilionello>)



Wenn Not zur Hoffnung wird

Mittragen - und selbst getragen werden

Wie kostbar ist es, Menschen zu haben, die man liebt - Familie, Freunde, Weggefährten, die Gott einem anvertraut hat. Doch besonders, wenn Ehepartner oder die Kinder leiden, weil sie krank werden oder Bedrängnisse durchstehen müssen, schmerzt diese Liebe. Denn ich finde es schwerer diejenigen leiden zu sehen, die einem am Herzen liegen als eigene Nöte zu tragen. Mit diesen Gedanken wandte ich mich nachdenklich an meine Frau: «Mir ist klar, dass auch Angehörige im Leben durch bittere Zeiten gehen müssen. Doch jedes Mal, wenn unsere Töchter sich quälen, tut es unendlich weh.»

«Ja, ich weiss», antwortete Iris leise. «Genau da ist wieder eine Notlage, um die wir uns dringend kümmern müssen.»

Auch unter den zahlreichen Leuten, die Gott uns anvertraut hatte, erlebten wir ihre grosse Qualen mit, die uns tief berührten - wie Paulus es bei seinen Mitmenschen empfand (2.Korinther 11,28-29).

Genauso war es bei Iris und mir in diesen Jahren. Sie sagte dann mit Tränen in den Augen: «Man würde ihnen ihr Elend so gerne abnehmen. Wenn sie doch erkennen könnten, was ihnen wirklich helfen würde.»



Ich verstand sofort, was sie meinte: «Ja, das schmerzt tief. Wir können nur eines tun: die Lasten fortwährend zu Christus bringen. Versuchen wir, sie selbst zu tragen, zerbrechen wir daran.» So legten wir alles Schwere vertrauensvoll bei unserem Erlöser ab, der voller Liebe und Weisheit ist. Nur Er vermag, die Herzen dieser Menschen zu berühren, um sie zu trösten und zu heilen.

In solchen Herausforderungen zeigte sich, wer wirklich freundschaftlich mit uns verbunden war - Menschen, denen es um uns ging, nicht um das, was wir für sie tun oder ihnen geben konnten. Einzelne, die nachfragten und vielleicht sagten: «Ich sehe, dass wieder unglaublich vieles auf euch einstürzt - mit all den Nöten, Kämpfen und Lasten, die das nahe Begleiten von Suchtkranken mit sich bringt. Ich stehe hinter euch - und bete intensiv für die Situation.»

Solche seltenen Momente liessen uns freudig überlegen: «Seit Jahrzehnten üben wir uns darin, nicht nur um uns selbst zu kreisen, sondern treu für andere da zu sein - geführt von Seinem Geist. Und so erfahren wir jetzt, wie wohltuend die Treue echter Freunde ist. Wunderbar, dass geteiltes Leid nicht schwächt, sondern tiefer verbindet - miteinander und mit Christus, der mitfühlt und das Leid trägt.»

Studenten zwischen Enttäuschung und Hoffnung

In einer afrikanischen Freikirche lernten wir in den englischsprachigen Gottesdiensten junge Studenten aus Kamerun kennen. Begeistert luden diese später ihre Studienkollegen aus Nepal in die Kirche ein. Unter der Woche besuchten alle voller Eifer die neu eröffnete Filiale einer amerikanischen Universität im benachbarten Wettingen.

Schnell entwickelte sich ein herzlicher Kontakt. Aus den Gesprächen merkte ich, dass sie die Schweiz kaum kannten - sie waren erst seit Kurzem im Land und sehnten sich danach, mehr zu sehen. «Wir kennen bisher nur unsere Uni und diese Kirche», bedauerten sie.

Spontan bot ich ihnen an, mit dem 15-plät-zigen Kleinbus der Gemeinde Ausflüge zu machen - eine Einladung, die etliche freudig annahmen. Die jungen Leute genossen es, einige schöne Samstage mit uns in den Bergen, an klaren Seen und in fröhlicher Gemeinschaft zu verbringen.



Die Gespräche wurden immer vertrauensvoller. Sie drehten sich um ihre Heimat, die Familien sowie um ihre Träume, Hoffnungen und Sorgen um die Zukunft, aber auch um Fragen des Glaubens.

Voller Interesse fragten sie: «Warum seid ihr so sicher, dass Jesus wirklich lebt? Und dass Er mich kennt und liebt?» Denn manche von ihnen kamen aus dem Buddhismus oder anderen religiösen Hintergründen und waren neugierig, was wir glaubten und warum wir uns so liebevoll um sie bemühten. So ergaben sich offene Türen, um von unserer Beziehung mit dem Erlöser zu erzählen - von der Geborgenheit, die wir in Ihm fanden, von einem neuen, veränderten Leben und von der herrlichen Gewissheit des Heils.

Dann braute sich ein Drama zusammen: Die Uni in Wettingen wurde von einem Mann mit Schweizer Pass im Auftrag einer amerikanischen Universität eröffnet. Dieser Direktor warb damals in armen Ländern wie Kamerun und Nepal zwischen zweihundert und dreihundert Studenten an. Ihre Familien sahen darin die grosse Chance und legten mühevoll Geld zusammen, um ihren Kindern das Studium zu ermöglichen. Zusätzlich lockte das Versprechen, in der Schweiz arbeiten zu dürfen, um einen Teil der Ausbildung selbst zu bezahlen. Diese jungen Leute nutzten die Möglichkeit dankbar und legten ihr Herz ins Lernen - fleissig, hingebungsvoll und voller Hoffnung.



Doch nach einiger Zeit geschah das Unfassbare: Eines Morgens standen alle Studenten vor verschlossener Tür. «Die Schule ist zu!», rief einer entsetzt. Schnell wurde klar: Der Direktor hatte die gesamten Gelder für sich eingesackt und war spurlos verschwunden. Für diese Menschen brach eine Welt zusammen. Mehrere planten enttäuscht die Rückkehr in ihre Heimat, andere wandten sich in ihrer Not an mich. «Robert, was sollen wir jetzt nur tun? Alles ist aus!

Wir sehen keinen Ausweg mehr», sagten viele mit Tränen in den Augen. Nicht nur ihr Traum vom Studium zerplatzte - auch ihre Aufenthaltsbewilligungen verloren die Gültigkeit, die Mietverträge liefen aus. Bald würden sie auf der Strasse stehen, mittellos, orientierungslos und fern von ihren Familien und allem, was ihnen vertraut war.

Anfangs war ich selbst schockiert, doch dann begann ein Ringen: Ich setzte alle Hebel in Bewegung, suchte den Kontakt zu Ämtern, schrieb an die Presse und machte den Fall öffentlich. Die Bedrängnis der Hochschüler schlug bald hohe Wellen in den Medien. Natürlich begleiteten wir alles im Gebet - und auch der afrikanische Pastor war voller Eifer dabei. «Meldet euch doch an unserer Bibelschule an!», schlug er den jungen Leuten vor. Etwa zwanzig von ihnen nahmen dieses Angebot dankbar an, um die Wartezeit als Schüler zu überbrücken, bis klar wurde, wie es weitergehen sollte.

Und tatsächlich - wir erlebten, wie die Mutteruniversität in den USA erfreulicherweise Verantwortung übernahm und den Wartenden Gutachten für ein Ersatzstudium anbot. So wurde inmitten der grossen Enttäuschung ein Stück Hoffnung sichtbar - und manche dieser jungen Menschen erfuhren ganz praktisch, dass Gott für sie sorgt und dass Er auch in der tiefsten Krise Türen öffnen kann.

Die nepalesischen Studenten, die zu den Gottesdiensten kamen, genossen die Gemeinschaft. Sie verstanden einiges von Jesus, doch für sie war es schwierig, sich offen zu Ihm zu bekennen - zu gross wäre der Bruch mit Familie und Heimat gewesen. So blieb hier eine Grenze. Wir bedrängten sie nicht, sondern vertrauten darauf, dass Gott selbst weiterwirken und einem fragenden Herzen Seine Liebe und Wahrheit offenbaren würde. So beteten wir weiter für sie. «Am wichtigsten ist, dass die Gemeinde beständig im Gebet bleibt. Betet für alle Menschen; bringt eure Bitten, Wünsche, eure Anliegen und euren Dank für sie vor Gott. ... Denn er will, dass alle Menschen gerettet werden und seine Wahrheit erkennen.» 1.Timoth.2,1+4 (HFA)

Am Rande des Todes

Vor einigen Jahren wurde mir erneut bewusst, wie dünn die Grenze zwischen Leben und Tod ist. Es war bereits der dritte Tag - und es wurde nicht besser. Im Gegenteil: Die Schmerzen nahmen stetig zu. Mein Herz raste unkontrolliert, als wolle es aus meiner Brust springen. Jeder Atemzug wurde zur Anstrengung, Schüttelfrost liess meinen Körper erbeben, Benommenheit legte sich wie ein Nebel über meinen Verstand. Immer wieder war ich kurz davor wegzutreten.

Meine Frau Iris war unterwegs, um eine längere Therapiesitzung mit einer Klientin abzuhalten. Sie wusste nicht, wie es inzwischen um mich stand. Ich lag auf dem Sofa, kraftlos, ausgeliefert, und klammerte mich an den Gedanken, es könnte vielleicht doch nur eine Grippe sein. Etwas, das bald abflauen würde. Etwas Harmloses. Doch tief in mir regte sich bereits eine andere Ahnung.

Als Iris schliesslich ins Wohnzimmer kam und mich sah, erstarrte sie. Ihr Blick sagte mehr als tausend Worte. Dann erklärte sie nur: «Wir müssen sofort in die Notfallstation.» Dort, zwischen grellem Licht und hektischer Eile, spürten wir, wie sich etwas zuspitzte. Die Diagnose traf uns wie ein Schlag: innere Vergiftung, septischer Schock.

Am nächsten Morgen trat der Arzt an mein Bett. Sein Gesicht war ernst, seine Stimme gedämpft. «Herr Lionello, es tut mir leid. Die Lage ist kritisch. Sämtliche Organe sind betroffen und versagen. Wir tun alles, was wir können - aber die Aussichten sind sehr schlecht. Bei dieser Sepsis mit Multiorganversagen sind wir am Ende unserer Möglichkeiten angekommen.»

Ich glitt in ein Delirium, irgendwo zwischen Leben und Tod. Und genau dort, in dieser Grenzzone, drang plötzlich eine vertraute Stimme zu mir durch. Die Stimme meiner Frau. «Robert, hör mal, was ich eben erlebt habe.» Ihre Worte bahnten sich einen Weg durch den dichten Nebel meines Verstandes: «Auf dem Gang suchte ich mir eine ruhige Ecke, um durchzuatmen und Klarheit zu bekommen.

Dort bat ich Christus um Seine Leitung. Und auf einmal wusste ich: Der Tod hat dich gepackt. Er will dich mitnehmen. Ich spürte seine Präsenz. Es war eine unheimliche und reale Erfahrung.» Sie fuhr fort: «Ohne lange zu überlegen, befahl ich diesem Todesgeist, dich sofort loszulassen, da du Jesu Eigentum bist. Erkauft durch Sein kostbares Blut - bestimmt für ein Leben mit Gott. Die Worte kamen nicht aus meinem Kopf, sondern aus meinem tiefsten Inneren.

Und dann geschah es. Auf einmal sah ich ein inneres Bild: Jesus selbst war da, der Lebendige. Der mächtige Herr stand bei dir, Robert. Er berührte dich. Und ich sah, wie Seine Göttliche Gesundheit in dich hineinströmte.»



Für mich waren diese Worte wie ein Lichtstrahl, der durch eine dunkle Wolkendecke bricht. Innerlich gestärkt merkte ich: «Ja. Gerade jetzt erlebe ich es: Jesus ist da - Er ist nahe bei mir und wirkt.»

Von da an wurde das Unfassbare spürbar: nicht auf einen Schlag, sondern Tag für Tag. Jedes meiner Organe begann wieder zu arbeiten. Werte verbesserten sich. Lebenskraft kehrte zurück. Was medizinisch nicht mehr möglich war, geschah dennoch. Meine stärkste Kraftquelle war die Wahrheit aus Gottes kostbarem Wort. Zum Beispiel aus 1.Petrus 2,24, wo geschrieben steht, dass wir durch Jesu Wunden geheilt sind - nicht als Theorie, sondern als himmlische Zusage, die ich in dieser Situation persönlich erfahren durfte.

Wie die meisten Menschen erlebte ich wiederholt Angriffe auf Gesundheit oder Leben - dies war einer davon. Doch nicht der Tod triumphtierte, sondern Jesus Christus: Der auferstandene Herr hatte das letzte Wort. Bei der Nachkontrolle sprach mein gläubiger Hausarzt bewegt von dem grossen Wunder, dass ich noch am Leben war.

Wenige Jahre später wiederholte sich Ähnliches: Eine lebensbedrohende Sepsis überfiel mich - doch in Jesu Namen musste der Tod nach einigen Tagen weichen. Erneut erfüllte mich Christi Heilung.

Meine neue geistliche Heimat

Um den Studenten, die noch da waren, einmal eine grosse, moderne Freikirche zu zeigen, fuhren wir zusammen nach Zürich ins ICF (International Christian Fellowship). Damals zählte diese Gemeinde über zweitausend Besucher. Schon beim Hineingehen spürte man die lebendige Atmosphäre: herzliche Begrüssungen, fröhliche Musik und ein Gottesdienst voller Klarheit und Kraft.

Mir selbst hatte dieser Ort schon früher gutgetan, wann immer ich ihn besuchte. Nun durfte ich miterleben, wie die jungen Leute aus Nepal und Kamerun staunten - für sie war diese moderne Art von Kirche ganz ungewohnt und faszinierend zugleich.

Mitten in den Ansagen wurde bekanntgegeben, dass in Brugg eine Tochtergemeinde entstehen solle. Dieser Hinweis liess mich aufhorchen. Ich spitzte die Ohren, um den Termin herauszufinden.

Bald fand der erste Gottesdienst in Brugg statt, im sogenannten 'roten Haus' - gespannt besuchte ich ihn. Die Räume im Untergeschoss waren bescheiden, aber die Begeisterung der etwa 70 Teilnehmenden wirkte ansteckend. Ich spürte sofort: «Hier beginnt Gott etwas Gutes zu bauen.»

Nach dem letzten Lied begann ich ein Gespräch mit dem Pastor: «Danke vielmals, das war wirklich alles sehr aufbauend. Darf ich fragen, weshalb die Versammlung hier im kleinen Keller stattfindet und nicht im grossen Saal oben?»

Der Pastor erklärte: «Wir haben es versucht, Robert. Doch der Besitzer weigert sich, den Saal zu vermieten. Er will ihn nur verkaufen - und dafür fehlen uns die Finanzen.» Diese Antwort liess mir einfach keine Ruhe. Noch am Montag kreisten meine Gedanken darum.

Immer deutlicher wuchs in mir der Eindruck, dass Jesus selbst mir dieses Anliegen aufs Herz legte. Schliesslich googelte ich die Nummer des damaligen Besitzers, griff zum Telefon und rief ihn an. Überraschenderweise nahm er sich fast eine Stunde Zeit für unser Gespräch. Wir redeten über einige der Möglichkeiten, über seine Bedenken - und am Ende sagte er nachdenklich:

«Herr Lionello, wenn ich es mir recht überlege, eine Vermietung wäre mir vielleicht doch recht.» Während es innerlich jubelte über Gottes Führung, blieb die Antwort nach aussen ruhig: «Vielen Dank, das werde ich sofort weiterleiten.»



Noch am selben Abend überbrachte ich die Nachricht dem Pastor. Überwältigt rief er: «Herrlich, kaum zu glauben, dass plötzlich eine Tür aufgeht, die fest verschlossen schien.» Doch genau so kam es: Schon bald feierten wir unsere lebendigen Gottesdienste nicht mehr im Keller, sondern im hellen, freundlichen Saal des roten Hauses.

Der Herr liess die Gemeinde wachsen - nicht nur zahlenmässig, sondern auch in der Tiefe. Für mich persönlich wurde das ICF Brugg zu einer neuen geistlichen Heimat. Gerne wollte ich hier meine Talente und meine Hingabe treu einbringen und übernahm voller Freude Aufgaben im Willkommensteam und im Gebetsteam. Dort durfte und darf ich viele Menschen begrüssen, kennenlernen, ihnen zuhören, für sie beten und ihnen - und damit auch Gott - dienen. Jeder Sonntag brachte neue Begegnungen, die das Herz bewegten.

Die Verbindung zur Muttergemeinde in Zürich blieb lebendig. Bei grossen Anlässen wie Musicals und Konferenzen mit mehreren tausend Teilnehmenden half ich auf vielfältige Weise mit, hiess die Leute willkommen und durfte so Teil von etwas Grösserem sein.

Solche Veranstaltungen waren nicht nur eindrucksvoll, sondern auch ein geistlicher Gewinn. Sie zeigten eindrücklich, was geschehen kann, wenn eine viele Gläubige gemeinsam anpacken.

Auch die Gemeinschaft mit den anderen zahlreichen Mitarbeitern schätzte ich sehr. Es war weit mehr als bloße Zusammenarbeit - ein echtes Miteinander, getragen von Vertrauen, Freundschaft, dem gemeinsamen Glauben und der Liebe zu Gott. Diese Beziehungen gaben uns allen Kraft und machten den Dienst leicht und freudig.

Bis heute lade ich gerne Menschen in unsere Gemeinde in Brugg ein und erlebe immer wieder, wie die Besucher innerlich beschenkt nach Hause gehen.



Nicht selten höre ich Sätze wie: «Die Botschaft hat mich heute wirklich getroffen. Dadurch hat Jesus mir geholfen, klarer zu sehen und zu einer guten Entscheidung zu kommen.»

Oder: «Die Musik hat mein Herz tief berührt, besonders der allerletzte Song hat genau in meine Situation hineingesprochen.»

Andere sagten: «Es ist diese Freundlichkeit und Offenheit von manchen, die mich bewegt und mir das Gefühl gibt, willkommen zu sein.»

So wurde das ICF Brugg für mich zu einem Ort, der meinen Weg bereicherte. Hier hat Gott mich hingestellt, um mit meinen Gaben zu dienen und im Glauben mit den anderen zu wachsen.

«Ermutigt einander durch Psalmen, Lobgesänge und Lieder, wie sie euch Gottes Geist schenkt. Singt für den Herrn und jubelt aus vollem Herzen! - Im Namen unseres Herrn Jesus Christus dankt Gott, dem Vater, zu jeder Zeit und für alles!» Epheser 5,19-20 (HFA)

Athen von einer unerwarteten Seite

Für die Zeit nach meiner Pensionierung stellte ich mir ein ruhigeres Leben vor - mit mehr Raum für Familie, Garten und Sport, Bewegung und der Gelegenheit, Unternehmungen nachzuholen, die zuvor zu kurz gekommen waren. Besonders freute ich mich darauf, mich verstärkt in der ICF-Gemeinde einzubringen.

Doch wenig später schob sich etwas Unerwartetes dazwischen. Traurige Bilder in den Medien berührten mich zutiefst - gestrandete Flüchtlingsboote an Stränden, weinende Kinder, erschöpfte Mütter, verzweifelte Männer. Die Flüchtlingswelle aus Syrien und Afghanistan erreichte Europa, und mit ihr eine menschliche Tragödie von unvorstellbarem Ausmass. Ich seufzte: «Herr, wie könnte ich helfen?» Eines Abends stiess ich im Internet auf einen Aufruf von AVC (Aktion für verfolgte Christen): «Helfer gesucht - Einsatzort: Athen.»

Nach einigem Zögern meldete ich mich an, ohne zu wissen, was genau bevorstand - nur eines war klar: «Hier darf man nicht einfach zusehen - Handeln ist angesagt.» Wenige Tage nach der Anmeldung traf eine freundliche E-Mail aus Athen ein. In zwei Tagen würde ich dort erwartet werden. Ich wusste: «Herr, du rufst - und ich gehe.»

Der nächstmögliche Flug wurde gebucht. Am griechischen Flughafen in Athen schlug mir eine Welle aus Hitze entgegen - ebenso der scharfe Gegensatz von Glanz und Elend. Auf den Plätzen und am Hafen der Stadt lebten erschöpfte Flüchtlingsfamilien in Pappkartons. Kleine Kinder mit flehenden Augen bettelten um Brot - inmitten von Staub und Hoffnungslosigkeit. Schwangere Frauen sassen auf dem kalten Steinboden, manche weinten leise, andere schauten mit leerem Blick nur ins Nichts. Das erschütterte mich tief. «Welch ein unermessliches Leid - oh Herr, danke, dass Du mich leitest!»

Einfache Unterkunft im AVC - intensive Begegnungen

Wenig später kam ich im Stadtteil Omonia an und wurde im Gemeindezentrum von AVC herzlich aufgenommen. Die Unterkunft war einfach, aber sauber. Zehn Personen schliefen in einem Zimmer auf Etagenbetten - schlicht, aber funktional. Ich teilte den Raum mit sieben Männern aus dem Iran - ganz unterschiedliche Persönlichkeiten, jeder mit einer tragischen Lebensgeschichte, alles freudige Christen.

Doch gerade in dieser Einfachheit war Gottes Gegenwart spürbar. Abends, in unseren Gesprächen über das Leben, den Glauben, über Sehnsucht nach Frieden - erlebte ich diese Menschen, die voller Hingabe an Jesus waren. Es braucht keine perfekten Umstände, damit echte Gemeinschaft und tiefe Begegnungen möglich werden.

Und dann ging es los. Im AVC-Zentrum arbeiteten wir fast rund um die Uhr: Essen ausgeben, Wunden versorgen, Kleider verteilen, zuhören und lebendige, freudige Gottesdienste anbieten.



Wir begegneten nicht nur syrischen Flüchtlingen, sondern auch Personen aus Afghanistan, dem Irak, Eritrea - jeder mit einem Schicksal, das noch tragischer war als das der anderen. Eine junge Mutter aus Homs zeigte mir ein zerknittertes Foto: «Mein Mann ist im Krieg verschwunden, ich bin mit meinen vier kleinen Kindern geflüchtet. Einer der Söhne starb auf dem Weg übers Meer.»

Ein alter Flüchtling seufzte: «Oft weiss ich nicht, wie wir die quälenden Erinnerungen und die Not ertragen sollen, und wie ich die endlosen Sorgen verarbeiten kann.» Seine Stimme war voller Müdigkeit.

Manchmal mischten sich Fragen in meine Trauer: «Warum sieht die Welt hier grösstenteils einfach zu?» Doch am Morgen, wenn ein Kind lachte, weil es endlich wieder ein warmes Essen bekam - dann wusste ich, dass jede kleine Tat einen Unterschied macht.

Einsatz an der Grenze zu Nordmazedonien - Flüchtlingshilfe

Bald schon wurde ich vom AVC Athen zusammen mit einem iranischen Gläubigen zu einem Einsatz in ein Flüchtlingslager an der Grenze zu Nordmazedonien geschickt. Mit dem Auto machten wir uns auf eine Fahrt von über 500 Kilometern Richtung Norden. Die Strasse führte durch die karge Landschaft Nordgriechenlands. Und wir wussten: Gott hatte einen Auftrag für uns. In Seinem Herzen liegt es, Menschen beizustehen und sie mit Seiner Liebe zu berühren. Dafür hat Er durch Jesu Blut den höchsten Preis bezahlt.

«Lebt nach dem wichtigsten Gebot in Gottes Reich: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst! Wenn ihr das in die Tat umsetzt, handelt ihr richtig.» Jakobus 2,8b (HFA)

Als wir schliesslich ankamen, war es bereits Abend. Die Sonne versank hinter den Hügeln, und das Lager lag vor uns - ein Ort, an dem die Not greifbar war und die Hoffnung auf der Kippe stand. Die Situation spitzte sich zu: Tausende verzweifelter Personen steckten hier fest, mitten im herrenlosen Gebiet zwischen zwei politischen Welten.

Die Dunkelheit breitete sich aus. Wo sollten wir die Nacht verbringen, an diesem unsicheren Ort? Vorher reservieren war unmöglich gewesen und die Herbergen waren überfüllt. Uns blieben nur das Auto, ein paar Decken - und unser Glaube. Gab es irgendwo einen geschützten, sicheren Ort zum Schlafen? Wir standen da, müde und hungrig. Mein Begleiter seufzte: «Robert, was sollen wir jetzt tun? Es ist schon finster - und wir wissen nicht weiter.»

Ich antwortete ruhig: «Ich weiss es auch nicht. Aber lass uns Jesus vertrauen. Er hat uns sicher bis hierher geführt - und wird uns auch jetzt einen guten Weg zeigen.» Wir liessen die Frage los. Kein hektisches Suchen, kein nervöses Umherfragen - wir gingen einfach im Glauben weiter und mussten nicht lange warten. In einem Restaurant sprach uns ein einheimisches Ehepaar neugierig an: «Wo kommt ihr her?»

Wir schilderten ihnen unsere Situation. Ohne zu zögern, boten sie uns an: «Kommt doch mit zu uns nach Hause. Wir geben euch ein Zimmer. Ihr müsst nichts bezahlen.»

Wir sahen uns an - sprachlos. War das gerade wirklich geschehen? Und konnten wir ihnen vertrauen? Beide spürten wir einen tiefen inneren Frieden und gingen dankbar mit. Sie führten uns in ein einfaches Haus am Rand des Dorfes, zeigten uns zwei Betten und eine Dusche - und lächelten nur, als wir danken wollten. «Das tun wir sehr gerne», sagten sie. Es war einer dieser Momente, in denen man spürt: Gott ist nicht fern und Er schenkt auch Versorgungs-Wunder.

Licht ins Niemandsland bringen

Am nächsten Morgen, noch vor Sonnenaufgang, machten wir uns erneut auf den Weg zum Flüchtlingslager. Ein Ort im Niemandsland, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, in dem Tausende von Menschen auf der Flucht erschöpft, traumatisiert und verunsichert waren.

In ihren Gesichtern spiegelten sich Verlust, Angst und die Sehnsucht nach einem sicheren Ort. Unzählige lebten notdürftig in Zelten, der Hitze ausgesetzt, ohne Privatsphäre. Die Not war greifbar, sie lag wie ein Schatten über dem ganzen Gelände. Gleichzeitig spürten wir die Gewissheit: «Gott hat uns nicht zufällig hergerufen.»

Im Auftrag des AVC durften wir Seine Liebe mit-ten in der Verzweiflung sichtbar werden lassen - durch schwache, aber willige Hände, die Nahrung austeilten, Kleidung und Decken weitergaben. Durch Augen, die nicht wegsahen. Durch Ohren, die zuhörten, wenn wir eingeladen wurden, in ihrer Runde zu sitzen. Selbst unsere schlichte Anteilnahme schenkte ihnen spürbaren Trost und Ermutigung.



Der Alltag mit dem allgegenwärtigen Leid wurde von Improvisation geprägt. Doch gerade in dieser Zerbrechlichkeit spürte man Gottes Nähe. Er verliess weder die Geflüchteten noch die Helfer. Und es war bewegend zu sehen, wie Er verschiedene Organisationen gebrauchte - als Werkzeuge Seiner Liebe mitten in der Hoffnungslosigkeit. Dazu gehörte auch AVC, das bis heute wertvolle Möglichkeiten bietet, damit Gotteskinder sich für einen Einsatz an notleidenden Menschen einsetzen können.

Dabei wurde mir neu bewusst, welche Kraft echte Mitmenschlichkeit entfalten kann - selbst in den widrigsten Situationen. Manches geschah unscheinbar und ohne grosses Aufsehen, doch gerade darin lag seine Wirkung. Und wo Dienen nicht dem Eigenzweck dient, sondern zum Wohl des anderen geschieht, benützt Gott dies und lässt daraus Frucht wachsen - oft weit über das Sichtbare hinaus.



Was mich bewegte: Trotz allem Leid und demütigenden Umständen bewahrten viele der Flüchtlinge ihre Würde. Zwischen den Tränen schenkten sie uns oft ein herzliches, dankbares Lächeln. Darin spiegelte sich etwas vom Geheimnis, das Gott in den Menschen hineingelegt hat - eine Lebenskraft und ein Mut, stärker als äussere Not.

Diese innere Würde - Sein Ebenbild in jeder Person - lässt selbst in den dunkelsten Bedrängnissen Hoffnung in einem Herzen erwachen. Gerade dort, wo die Finsternis am dichtesten ist, will Gott Sein Licht aufleuchten lassen - nicht nur in aussergewöhnlichen Situationen, sondern auch im normalen Alltag. Er wirkt durch einfache Taten der Liebe, die Er durch uns tun möchte, und zeigt darin Sein Herz voller Wärme und Güte.

Ausklang

Mit diesem AVC-Einsatz nach der Pensionierung endet vorläufig die Erzählung meiner Lebensgeschichte. Vielleicht wird es eines Tages eine Fortsetzung geben - denn viele bewegende Erfahrungen liessen sich noch berichten.

Bewusst wählte ich vor allem das aus, was aufzeigt, wie sehr Gott unsere Wesensart einbezieht. Für mich hat Er mit Liebe und Weisheit den Weg gewählt, der mir entspricht. Das kann auch dich ermutigen, deinem eigenen, ganz individuellen Weg zu vertrauen, denn auch dich möchte Er nach deiner Wesensart optimal leiten.

Wenn ich zurückschaue, sehe ich, wie Gott mich immer näher an Sein Herz gezogen und gelehrt hat, mich als Seinen geliebten Sohn zu sehen. Auf diesem Weg erneuerte Er Schritt für Schritt mein Leben von innen her, ganz wie es in Römer 8 beschrieben ist.

Durch Seinen wunderbaren Geist dürfen wir freudig unsere Früchte hervorbringen. Obwohl nicht alles gelingt, wird doch jede Herausforderung, jedes Scheitern, jeder Neuanfang und jeder Sieg von Ihm gebraucht. Gerade in meiner Schwachheit durfte ich Seine Kraft erfahren. Und ich vertraue darauf, dass Er dieses Werk in mir weiterführt - aus Liebe.



Das wünsche ich auch dir: Dass du erkennst, wie tief Jesus dich liebt. Dass du dich von Ihm führen lässt - nicht in ein einfaches Leben, aber in ein bedeutungsvolles. Ein Leben, das aufblüht - mitten im Alltag. Ein Leben, das Spuren hinterlässt. Du musst kein Held sein, um von Gott eingesetzt zu werden. Nur jemand, der sagt: «Himmlicher Vater, hier bin ich. Führe mich dorthin, wo Du willst, und wirke durch mich zu Deiner Ehre und zum Wohl meiner Mitmenschen - nicht wegen meiner Verdienste, sondern weil Dein Geist in mir regiert.»

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meiner Frau Iris. Mit viel Liebe, Geduld und feinem Gespür hat sie meine Lebensgeschichte sorgfältig bearbeitet, sprachlich verfeinert und mit vielen Illustrationen bereichert. Ihre unermüdliche Unterstützung über zahlreiche Monate hinweg machte es möglich, dass diese Publikation das Licht der Welt erblickt hat. Aus Ehrfurcht vor Gott schreibt sie alle Pronomen, die Ihn betreffen, gross.

Herzlichen Dank auch den lieben Testlesern Miriam Wattinger, Simon Widmer sowie einem Ehepaar, deren aufmerksames und wertvolles Feedback das Manuskript wesentlich verfeinert hat. Ihre Anregungen haben dazu beigetragen, dass diese Publikation noch lebendiger und runder geworden ist.

Hinweis zum Buch

Falls dich dieses Buch angesprochen hat, darfst du gerne weitere Exemplare holen - für Menschen, die sich darüber freuen würden.

Vielleicht ist auch die nächste Seite mit dem Gebet für dich wertvoll.

Bestellungen

Buch: Fr. 6.- inklusive Versandkosten (nur CH)

E-Book: Den Preis wählst du (global erhältlich / Weitergeben ist erlaubt)

Der günstige Preis liegt mir am Herzen, damit es für alle zugänglich ist - auch als Geschenkidee.

- Bestelle gerne über: bestellung@e.mail.ch
- Vermerk: «Buch»
- Lieferadresse nicht vergessen
- Versand nach Zahlungseingang, ohne separate Rückmeldung.
- Bankkonto, siehe QR-Code
- Danke für dein Verständnis, dass Korrespondenz nicht möglich ist.



GEBET um Gottes Erlösungs-Geschenk anzunehmen:

Herr Jesus Christus, im Glauben komme ich jetzt zu Dir, meinem Erlöser. Danke, dass Du mich durch und durch kennst und liebst und mir heute das ewige Leben schenken möchtest.

Ich glaube, dass Du für meine Schuld am Kreuz gestorben bist - und dass Du auferstanden bist und lebst.

Bitte vergib mir, dass ich Dir bisher nicht vertraut und mein Leben selbst regiert habe. Und vergib mir all meine Schuld gegen Dich und gegen Menschen.

Danke, dass Du für alle meine Sünden am Kreuz bezahlt hast.

Ich will Dir gehören und gebe Dir mein Leben mit Leib, Seele und Geist, meine Vergangenheit, meine Gegenwart, meine Zukunft.

Herr Jesus Christus, komm jetzt in mein Leben. Nimm Wohnung in meinem Herzen und sei mein Erlöser, mein Freund und mein König.

Verändere mich nach Deinem Willen und führe mich in das Leben hinein, für das Du mich geschaffen hast, und das zu mir passt.

Erfülle mich mit dem Heiligen Geist, der mir Kraft schenkt, mich führt und mich lehrt.

Lege in mein Herz einen tiefen Hunger nach Deinem Wort.

Danke, dass Du mich heute zu einem Kind Gottes, des himmlischen Vaters, gemacht hast, der mich unendlich liebt.

Ich danke Dir, mein Jesus, mein Herr und mein Gott.

Amen - (Römer 3,21-28 / Johannes 3,16 +5-6; +1,12; +14,6 / 2.Korinther 5,17)

Wegweiser für dein neues Leben:

- Liebe Jesus und genieße Seine Nähe. Besprich alles mit Ihm.
- Entdecke Gottes Gedanken in der Bibel Schritt für Schritt.
- Suche Gemeinschaft mit Menschen, die Jesus auch lieben.
- Wachse geduldig im Glauben und vertraue Ihm jeden Tag.

Quellen-Hinweise für Bilder

Fotos: Robert Lionello

Titelbild: Arnie Bragg auf Pixabay

Illustrationen: Pixabay, CleanPNG, Peggy_Marco (weisse 3D-Figuren)

Quellenhinweis für Bibelzitate

Die in diesem Buch verwendeten Bibelverse stammen aus folgenden Übersetzungen:

- HFA - Hoffnung für alle® (Hope for all),
Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®
Used by Permission of Biblica, Inc.® All rights reserved worldwide.
 - SCHLA - Bibeltext der Schlachter Übersetzung, Copyright © 2000
Genfer Bibelgesellschaft
 - NGÜ - Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung, Copyright © 2011
Genfer Bibelgesellschaft
- Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

Alle Rechte an den Texten liegen bei den jeweiligen Verlagen.

Die Zitate werden hier ausschliesslich zur Erläuterung, Lehre und geistlichen Förderung verwendet.